

# **MAGISCHE BLÄTTER**

CIV. JAHRGANG WINTER 2023

---

---

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG



---

CIV. Jahrgang	Dezember 2023	Heft 12
Einleitung von Werner Erni		109
Das Vorwort zu Bô Yin Râs Buch vom lebendigen Gott von Gustav Meyrink		111
Theologia perennis O. L. zur Neuauflage des Buches vom Lebendigen Gott		121
Bô Yin Râ «Kodizill» von O. Lt.		123
Maler und geistlicher Lehrer Ausstellung über Bô Yin Râ in der Schweizerischen Landesbibliothek		124
Vorwort zu „Eliphas Lévi –Der grosse Kabbalist und seine magischen Werke“ von Gustav Meyrink		126
Der Vorhof zum Lehrwerk von Jacob-Böhme-Bund		131
Mein «Glückwunsch» von Bô Yin Râ		147
Geistige Verbundenheit von Bô Yin Râ		151
Nachlese Jedem Antwort von Bô Yin Râ		152
Nachlese Selbstverständliches von Bô Yin Râ		163
Dr. Alfred Kober-Staehelin von Heinrich Kuhn		171
Ein tapferer Mann des Wortes von Tadeus Pfeiffer		175
Menschenkenntnis als Bedürfnis von Alfred Kober-Staehelin		179
Meine Stellung zu Bô Yin Râ von Alfred Kober-Staehelin		183
Weshalb Bô Yin Râ? von Alfred Kober-Staehelin		198

CIV. Jahrgang	Dezember 2023	Heft 12
Selbst-Verwirklichung von Wilhelm Bodmershof		223
Sei zuerst des Wortes Sprecher Ein Gespräch über die Hörbücher des HORTUS CONCLUSUS mit Ronald Steckel		227
Kurze Einführung in die Welt der Bilder des Malers Bô Yin Râ von Werner Erni		238
Das Übersinnliche im Kunstwerk von Bô Yin Râ		253
Schätze aus dem „Schott-Fonds“ in der Stadtbibliothek Augusta in Perugia von Carlo Pulsoni		261
Rolf Schott Übersetzung aus dem italienischen Wikipedia		265
Alcide De Gasperi: Ein engagierter Vermittler für Demokratie und Freiheit in Europa von Europäische Union		268
Lehrwerk und Christentum von Wolfgang Nastali		272
Prinz Hendrik und Bô Yin Râ von Jacob-Böhme-Bund		273
Mandala – ein psychologisches Erlebnis Buchrezension von Umar von Ehrenfels		274
Nach-dem-Tod-Psychologie Auszug von U. R. von Ehrenfels		275
An Bô Yin Râ von Lovis Corinth		276
Über Bô Yin Râ von Hans Thoma		277
Widmung von Hugo von Hofmannsthal		277
Über Bô Yin Râ von Felix Weingartner		277

CIV. Jahrgang	Dezember 2023	Heft 12
Kunst und Lebensgestaltung von August Wilhelm Albrecht		278
Bô Yin Râ. Von Felix Weingartner von Berliner Tageblatt		279
Welten. Von Bô Yin Râ von Dr. R. L.		280
Die innere Niedergeschlagenheit, . . . von Rolf Schott überliefertes Bô Yin Râ-Zitat		281
Erinnerungen aus einer verlorenen Generation von Friedrich Engel-Janosi		282
Griechische Landschaften in der Kunsthandlung Schulte von Kölnische Zeitung und Bonner Jahrbücher		283
Zur Jahreswende von Arthur Silbergleit		285
Öffnung für eine andere Dimension von Eckhart Tolle		286
Himmelslicht von Rolf Schott		287
Wir Neuen von Maria Wollwerth		288
Schluss mit Maag Auf was möchten Sie im nächsten Jahr am liebsten verzichten?		288
Anmerkungen und Quellen		289

**MAGISCHE  
BLÄTTER**

A stylized black eagle with its wings spread, positioned centrally below the title. The eagle's body is integrated into the lower part of the 'BLÄTTER' text, appearing as a silhouette.

**Mitteilungen**

**über**

**praktische Geheimwissenschaften**

---

**I. J A H R G A N G  
1920**

**T A L I S - V E R L A G , L E I P Z I G**

*Titelblatt der ersten Ausgabe von Magische Blätter, Februar 1920*

# MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg  
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

---

---

CIV. Jahrgang

Dezember 2023

Heft 12

---

---

## Einleitung

von Werner Erni

Bô Yin Râ ist die Antwort der geistigen Hierarchie auf die Berichte über sogenannte aufgestiegene Meister, die von Frau Blavatsky in Umlauf gesetzt wurden.

Er ist auch die Antwort auf die geistige Not unserer Zeit, wo immer mehr Menschen den Weg zum Geist zwar suchen, aber infolge des riesigen, unüberschaubaren Angebotes entweder nicht finden oder auf falsche Fährten gelockt werden.

Genau wie vor zweitausend Jahren Jesus als Sohn einfacher Leute in Nazareth geboren wurde und im Laufe seines Lebens dann seine Bestimmung fand, wurde auch Bô Yin Râ, mit bürgerlichem Namen Josef Schneiderfranken, als Sohn einfacher Leute geboren und zwar in Aschaffenburg (Deutschland). Auch er wuchs erst im Laufe seines Lebens in seine Aufgabe hinein, obwohl er im Geiste (wie auch Jesus) während Aeonen auf diese Aufgabe vorbereitet wurde. Er ist also genau wie Jesus kein „aufgestiegener“, sondern, wenn man so will, ein „herniedergestiegener“ Meister. Ein Unterschied, der sehr wesentlich ist, denn ein normaler Erdenmensch kann niemals zu einem Meister kosmischen Erkennens werden oder „aufsteigen“, wenn er nicht, vor seiner

Inkarnation, in einem Aeonen währenden Prozess in der Überwelt des reinen Geistes (und nicht etwa in zahlreichen irdischen Inkarnationen!) dafür vorbereitet und geschult wurde. (Nur wer durch den Gral gerufen wird, darf und kann ihm dienen!)

Über die drei Silben des scheinbar seltsamen Namens, der nie ein „Pseudonym“ war, da Bô Yin Râ, J. A. Schneiderfranken ja niemals seinen bürgerlichen Namen geheim hielt, erfährt man alles Wissenswerte in den Büchern des geistigen Lehrwerkes selbst.

Nach meiner, auf eigene Erfahrung gegründeten und durch die wirklichen Kenner seines Lehrwerkes geteilten Auffassung, ist Bô Yin Râ, was seine Sendung anbelangt, durchaus mit Jesus und z. B. Lao-Tse (ein anderer „niedergestiegener“ Meister!) gleichzusetzen. Rolf Schott, der Biograph und persönliche Freund von Bô Yin Râ, nennt ihn deshalb mit Recht einen Lebensmeister, ein Meister nicht nur des irdischen, sondern vor allem auch des ewigen Lebens.

Eine seiner Aufgaben war die richtige Entmythologisierung der geistigen Lehren aller Zeiten, unter ausdrücklicher Bewahrung der in ihnen enthaltenen Wahrheiten. Bô Yin Râ hat die geistige Lehre der Wandlung des Bewusstseins des Erdenmenschen angepasst und auch den wissenschaftlichen Erkenntnissen unserer Zeit weitmöglichst Rechnung getragen.

Ob diese Auffassung zu Recht besteht, kann nur durch ein unvoreingenommenes gründliches Studium seines Lehrwerkes erwiesen werden. (...)

Es sei hier betont, dass es sich nicht um eine neue Religion oder gar um eine Sekte handelt, denn Bô Yin Râ hat ausdrücklich erklärt, dass es ihm nicht darum geht und dass er eine Sekten- oder kirchenähnliche Bewegung in seinem Namen ausdrücklich ablehnt. Der einzige Zutritt zu seiner „Gemeinschaft“ ist das Lesen seiner Bücher und vor allem das Befolgen der in diesen niedergelegten Ratschläge.

Basel, 8. Oktober 2006

*Einleitung der ehemaligen Netzseite „Bô Yin Râ - Meister der drei Welten“*

## **Das Vorwort zu Bô Yin Râs** **Buch vom lebendigen Gott** von Gustav Meyrink

Wer Bô Yin Râs „Buch vom lebendigen Gott“ richtig erfassen will, der lese es, wie man etwas durchaus Neues liest, – lese es in Ruhe, mit äußerster Sorgfalt und Hingabe, bis der Sinn in Herz und Hirn lebendig wird und den eigenen Gedanken hilft, sich weiterzuspinnen, – lese es vor allem, ohne irgendwelche Maßstäbe bisherigen Wissens über Mystik, Okkultismus, Magie, Theosophie oder dergleichen Gebiete anzulegen: es würde nur das richtige Verständnis verschließen und aus dem „Buch vom lebendigen Gott“ ein Buch mit sieben Siegeln machen.

Je weiter sich der Menschheit von heute das Gebiet des Okkulten öffnet, desto verworrener scheinen die richtigen Begriffe zu werden. Schuld ist daran die bodenlose Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit allen Dingen gegenüber, die mit Geldverdienen nichts zu tun haben, – und andererseits der leidige Umstand, daß Krethi und Plethi, – ohne im geringsten berufen, geschweige denn auserwählt zu sein, Bücher über Bücher in die Welt setzen, sie sozusagen im Galopp verlieren, – deren Inhalt wie Unkraut die echten Rosen im Wundergarten geheimer Erkenntnis überwuchert.

Wer über die „Königliche Kunst“ der wahren Magie etwas zu sagen sich getrauen darf, der muß sie ein Menschenleben lang geübt haben, er sei denn von Geburt an einer jener Abgesandten des Geistes, von deren Schläfen die leuchtenden Hörner eines Moses strahlen. Viele glauben, die sublimen Erkenntnisse der Philosophie eines Sankracharya, eines Plotin, eines Heraklit, Demokrit oder Hegel seien die besten Früchte, die das irdische Dasein zu bieten hat, – sie wissen nicht, daß das Leben, das nie erlöschende, nie versiegende, höher steht als alles, was vom Baume der Erkenntnis zu pflücken ist.

Der große chinesische Weise Lao Tse sagte einst: „Da sitzen die Weisen auf den Bergen und sinnen der Rätsel der Ewigkeit nach, – *ich aber atme bewußt.*“

Auch der feinste philosophische Spürsinn und die Fähigkeit, sich eine lückenlos logische Weltanschauung zurecht zu grübeln, führen auf eine Sandbank, wenn das magische Erleben und das Wachwerden im ewigen Ichbewußtsein – die Vermählung mit dem Göttlichen, Schaffenden – sich nicht einstellen; ein Schlag mit dem Beil auf den Kopf, ein Schuß ins Herz: und die Früchte allen *Denkens* sind in Staub zerfallen.

Seit im letzten, abnehmenden Viertel des verflrossenen Jahrhunderts die Russin H. P. Blavatsky die sogenannte Theosophische Gesellschaft ins Leben rief, die Lärmtrommel rührend für die fast stumm gewordene Kunst der Magie, seitdem ist eine geistige Bewegung im Anschwellen, die, – wird sie nicht noch in letzter Sekunde in richtige Bahn gelenkt, – ein neues, finsternes Mittelalter mit Hexenglauben, Hysterie und Wahnvorstellung heraufbeschwören wird.

Ja, Schlimmeres noch: eine Nachäffung der echten Magie, eine fratzenhafte Maske vor dem wahren Antlitz unsterblicher Geistigkeit, eine Scheusalsgestalt, die drapiert mit dem Modermantel sogenannter Wissenschaftlichkeit einherstolpert.

Kaum haben die Selbstbetrüger, die Talmi-Kophtas und Abenteurer aller Rassen, die Medien, Hypnotiseure und die mit dem ranzigen Fett der Eitelkeit und Selbstberäucherung „Gesalbten“ aus dem Mund der Theosophen gehört, daß es eine Glocke gibt, die die Unsterblichkeit einläutet – schon wissen sie alle „genau“ wo sie hängt, und die Bedauernswerten, die ihnen glauben, eilen blindlings hinaus in eine uferlose Sandwüste einem lockenden Klange nach, den sie bereits in der Ferne zu hören wännen.

Andere, Besonnenere, machen sich über „heilige“ Bücher her, studieren, was aus alten Zeiten verstümmelt, falsch übersetzt, von Pfaffen aller Völker mißverstanden verzerrt und verhüllt übrig geblieben ist, und verzweifeln an der

schimmernden Wahrheit, wenn es ihnen nicht gelingen will, die Aussprüche eines Moses, Buddha, Jesus oder Zarathustra in ein gemeinsames Prokrustesbett zu zwängen. Gewohnt, den Verstand als einziges Werkzeug zu gebrauchen, Hirnwissen allein als Lösungsmittel zu betrachten, wenn sich ihnen etwas gegenüberstellt, was nicht schon andere vor ihnen zerfasert haben, – gewohnt, das Erratenkönnen durchs Gefühl als wertloses Zufalls- und Phantasiegebilde zu verwerfen, finden sie den Weg ins Paradies nicht mehr zurück, aus dem sie sich einst als Urmenschen selbst vertrieben haben.

Immer wieder und wieder fragen sie wie die Nibelungenzwerge nach den Dingen, die zu wissen nicht nottut.

Sie stünden der Lösung des Rätsels Alberichs: „Wie schwing ich das Schwert?“ näher, wenn sie sich klar darüber wären, daß ein auf einsamer Insel geborener Robinson Crusö nicht um Linienbreite ferner dem schenkenden Sonnenlicht ist als der tiefsinnige Grübler einer Großstadt mit tausend Bibliotheken.

Nicht Gedanken des Hirns, nein, nur die Gefühle und ihr zu Worte werdendes Echo können die Seele aus dem Dornröschenschlafe erwecken, daß sie aufstehe, ihrer selbst sich besinnend um der Heimat dauernden Bewußtseins und immerwährender Erinnerung, – anfangs noch träumend wie der Schlafwandler, dann immer wacher und wacher, immer deutlicher die „Magie des Wortes“ erfassend, immer freudiger dem Lichte zu, den bereits früher erwachten Seelen entgegenzuwandern, um dort mit ihnen vom Baume des Ewigen Lebens zu essen und nicht, wie bisher, als Leiche unter Leichnamen *nur* vom Baume der Erkenntnis.

Die Russin H. P. Blavatsky sagte, als sie die Theosophische Gesellschaft gründete, sie hätte es im Auftrage asiatischer Meister, sogenannter Mahâtmas, getan.

Ich vermeide hier absichtlich, an der Frau Blavatsky Kritik zu üben; es genügt, das, was „Bô Yin Râ“, der Autor dieses Buches, in seinen früheren Werken schrieb, zu wiederholen.

Weder er selbst, noch die lebendige Quelle, aus der er

schöpft, noch diejenigen, die er die „Weiße Loge“ nennt und deren legitim erwählter Angehöriger er ist – haben irgend etwas gemein mit der Lehre der Frau Blavatsky oder ihren Inspiratoren.

Das könnte so manche erschrecken, die inbrünstig an der Theosophischen Gesellschaft hängen und in deren Lehre die Gewißheit „Ich sterbe nicht“ gewonnen haben, – sie könnten vielleicht sogar im Wahne, sie kränkten „die Meister Morja, Koot-Humi oder Hilarion“, wenn sie sich einer anderen „Lehre“ zuwendeten, Bô Yin Râs „Buch vom lebendigen Gott“ als „schwarzmagisches“ Teufelswerk ungelesen weglegen; – solchen sei zum Troste der Satz aus der Bhagavat-Gîtâ vorgehalten:

„Kein Redlicher, o Krishna, geht den Weg zur Unterwelt entlang.“

Doch nun ein Wort für alle Unbefangenen, das heißt: für alle jene, denen von theosophischen oder ähnlichen Gebieten bisher nichts zu Ohren kam.

Der Mensch geht dahin wie ein Schatten. Von der Wiege zum Grab.

Was vorher war? – Er weiß es nicht. Was nachher aus ihm wird. Er weiß es nicht.

Er kann sich nur dem Glauben *zwingen*, es gäbe ein ewiges Leben; Beweise dafür hat er nicht. Er kann sie sich bestenfalls philosophisch zurecht grübeln, doch schon der Umstand, daß ihn ein Fieberdelirium, eine Ohnmacht oder ein Betäubungsmittel seines Bewußtseins beraubt, hinterläßt ihm den bitteren, ahnungsschweren Vorgeschmack, daß der Tod erst recht nicht eine Pforte zu neuem, *mit Rückerinnerungen ans irdische abgelegte Dasein* beschenktem Leben sein dürfte.

Wohl behaupten die Spiritisten, sie können Beweise für ein bewußtes Fortleben nach dem Tode erbringen. Aber stichhaltig, wirklich und feuerfest stichhaltig sind diese Beweise nicht (Obwohl die Echtheit gewisser spiritistischer Phänomene durchaus nicht bestritten werden soll.)

Beweise für ein – sozusagen – außerkörperliches, das

heißt, vom Körper unabhängiges, bewußtes Leben kann jeder nur für sich selbst erringen. Was irgend ein anderer innerlich erringt, und sei er der leibliche Bruder, ist wertlos für mich. Bestenfalls können die Versicherungen eines andern es mir als glaubwürdig erscheinen lassen, daß jener möglicherweise unsterblich sein könnte – daß ich es ebenfalls sein müßte, darf ich daraus nicht schließen. So bleibt also nur *ein* Weg, sich Beweise zu schaffen, daß es etwas gibt, was die Unsterblichkeit verbürgt, und dieser Weg heißt: es an sich selbst, hier, in diesem Dasein, am eigenen Leibe erleben.

Die Methoden, wie man das erreichen kann, sind, wie ich schon andeutete, in den auf uns überkommenden Schriften des Altertums wohl niedergelegt, aber sogar die klarsten von ihnen reichen nicht mehr hin, um mehr als blindes Tappen zu gewährleisten. Überdies sind sie auf eine Lebensführung eingestellt, die der zivilisierte Mensch von heute nicht mehr vorfindet.

Ein großer indischer Mystiker, Rama Krishna, der gegen Ende des letzten Jahrhunderts starb, sagte daher und sehr mit Recht: „Die alten Pfade sind verschüttet“. In Bô Yin Râs „Buch vom lebendigen Gott“ ist nun ein deutlicher, fast möchte ich sagen „leichter“ Weg klar aufgezeichnet, der, befolgt, sicher zum Ziele führt.

Und welches ist dieses Ziel? Nichts Geringeres, so unglaublich es auch klingen mag, als aus einem „mit Fellen bekleideten“ aus dem Paradiese gestoßenen Menschentier jenen strahlenden Urmenschen allmählich zu gestalten, der den Sagen, Legenden, Märchen und heiligen Büchern gemäß den Tod nicht schmecken wird.

Sind dann solche Übermenschen einander gleich? Sind sie wunschlos, aufgegangen im Nirwana wie Buddha, leben sie in überirdischen Wonnen wie Mohammed, ist ihr Geist ausgegossen über alle Welt wie der Christi, oder wandern sie unsterblich im Leibe umher wie Elias? – so höre ich fragen.

Die Antwort ist: Jeder geht den Weg seiner Sehnsucht und erreicht das Ziel seiner Sehnsucht.

Diese Sehnsucht ist in jedes Menschen Herz verwurzelt; ob er sich ihrer nun bereits bewußt ist, oder noch nicht, – sie allein ist das einzige treibende Etwas, das des Menschen Schicksal gestaltet. Das irdische Schicksal ist nichts anderes, als ein von uns noch nicht durchschaubarer geheimnisvoller Schleifprozeß, der aus einem rohen, blinden Edelstein einen strahlenden Brillanten schafft. Sehnt sich der blinde Edelstein nur nach einer einfachen Glanzform, dann genügt, bildlich gesprochen, vielleicht ein viermaliges Schleifen; ein roher Stein mit der inneren Sehnsucht, das Licht der Sonne tausendfach zurückwerfen zu können – der bedarf eines tausendfachen Schliffes.

Doch so, wie selbst der geschliffene Stein blind bliebe, wenn das Licht der Sonne nicht auf ihn fiel, so bedarf auch der „geschliffene“ Mensch der Verbindung – der quasi „Einswerdung“ – mit dem „Urlicht“, (wie Bô Yin Râ es nennt) um leuchtend zu werden, – um ein Übermensch zu werden.

Ich habe hier von Menschen geredet, die, ohne, daß sie es ahnen, das Leben und Schicksal schleift.

Von jenen, die sich selbst aus dem Zustand des rohen Steins heraus schleifen und, wenn dieser erste Handgriff geschehen ist, dann mit Hilfe derer, die Bô Yin Râ die „Weiße Loge“ nennt, zu Ende geschliffen werden, bis sie über den Tod hinaus, oder hier schon, das Ziel ihrer verborgenen Sehnsucht erlangt haben, – von jenen ist im vorliegenden Buche die Rede.

Freilich, so leicht wie etwa Klavierspielen, ist die Sache nicht.

Wem *irgendetwas* anderes im Leben wichtiger erscheint, oder auch nur annähernd so wichtig, der lasse die Hände davon; er würde nur sein jetziges Dasein verärmern, er würde am Leibe einbüßen und am Geiste nichts gewinnen.

Es gehört für solche, die nicht schon von Kindheit an berufen waren und ehe sie vom Baum der „Erkenntnis“ aßen, ein geradezu furchtbarer Entschluß dazu, sich zu sagen: jetzt stehe ich auf und will wandern dem Lichte zu und will nicht

rasten noch ruhen, bis ich „geschliffen“ bin, und wenn ich millionenmal würde auf die Welt kommen müssen, um geschliffen zu werden: *bewußt*, vor mich hinstarrend, bis ich es habe, gehe ich der Firnenwelt zu.

Dies ist bildlich gesprochen und soll nur den unwandelbaren Entschluß betonen, der nötig ist, um allen Mißerfolgen, die sich möglicherweise auf dem Wege aufürmen können, erfolgreich zu begegnen.

Der Vergleich könnte jedoch irreführen, wenn man ihn auf die Praxis der „Königlichen Kunst“ (so nennt Bô Yin Râ den Weg) anwenden wollte.

In den Abschnitten des vorliegenden Buches, die ich am Schluß dieses Vorwortes genauer angeben werde, ist scharf betont, daß der den „Weg“ bewußt Gehende durch eine im Gegenteil fast ins Passive hinübergleitende Einstellung seines ganzen Wesens die ersten Schritte zu tun hat. Ungefähr so, wie jemand, der irgend ein Wort oder einen Namen vergessen hat, sich dessen um so schwerer erinnern kann, je krampfhaftere Bemühungen er macht – andererseits hingegen um so leichter, je zwangloser und natürlicher er sich dabei benimmt – ungefähr so ist zu befolgen, was Bô Yin Râ betreffs „Wortmagie“ oder „Lebendigmachen Seiner Selbst in allen Gliedern“, anrät.

Diese Art, magischere „Entwicklung“ setzt keineswegs Gottgläubigkeit oder dergleichen voraus.

Ich möchte fast sagen: eine, wenn auch nur im geringsten unrichtige Vorstellung von Gott kann eher schaden als nützen. Sie würde bei der oder jener Stufe der magischen Entwicklung zu qualvollen, oft vernichtenden inneren Zerrissenheiten führen. Das „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ ist unausbleiblich für alle, die sich bei Beginn des Wegs einer Vorstellung, als seien sie etwas Getrenntes von „Gott“, hingegeben haben.

Andererseits, freilich, mag für viele jene Gefühlswärme, die sie beim Denken ans Göttliche empfinden, eine kaum zu missende Krücke sein, denn, was entwickelt – besser ge-

sagt: aus Schlafzustand in Wachsein übergeführt werden muß, sind jene in uns ruhenden seltsamen Eigenschaften der Seele, die sich bei dem oder jenem bisweilen als Fernhören oder Fernfühlen oder als sogenannte Telepathie äußern. Nur auf dem Wege ertastenden feinen Gefühls und niemals durch Verstandestätigkeit läßt sich dies erzielen.

Solange jemand glaubt, durch Ausfragen dieses oder jenen angeblich „Wissenden“ solche Fähigkeiten sich aneignen zu können, solange hat er nicht einmal begriffen, worum es sich im ganzen und großen handelt. Ein Entwicklungsprozeß vom Alltagsmenschen zum Gottmenschen, von der Raupe zum Schmetterling ist es, der einsetzen muß. – Glaubte jemand im Ernst, daß sich so etwas mit dem Verstand lernen läßt, etwa wie eine fremde Sprache? Nicht einmal die Kunst der Musik, der Malerei oder die des Dichtens läßt sich wissenschaftlich erlernen, (obwohl die meisten Menschen es glauben) – geschweige denn die königliche Kunst des „Umtauschens der Lichter“ im Menschen, das heißt: das Gefühl an Stelle des Denkens zu setzen und ihm die Sicherheit des Urteils (und eine noch viel größere!) zu geben, die bis dahin das Vorrecht des Verstandes war.

Was der Autor des „Buches vom lebendigen Gott“ über die helfenden Brüder der „Weißen Loge“ sagt, hebt ihn hinsichtlich zielbewußter Praxis in der „Königlichen Kunst“ weit über mystisch, geschichtlich bekannte Ekstatiker und Verzückte, wie Jane Leade und die approbierten Heiligen usw.

Wer befolgt, was er anrät, wird eines Tages das erleben was vielleicht ein junges Huhn erlebt, das sich nach langem Schlafen in der Eihülle ein Loch durch die Kalkschale gepickt hat, ausgekrochen ist und sich nun plötzlich jungen Gefährten und alten befreundeten Artgenossen gegenüber sieht, die es belehren, wie man sich in einer neuen, ungeahnten, lichtdurchstrahlten Welt zurechtfindet.

Es wird dann vielleicht nicht begreifen, warum die übrigen Eier so teilnahmslos und wie tot umherliegen statt ebenfalls auszukriechen.

Wenn es dann später selber Mutter wird, wird es wissen, ohne daß es dies erst in der Schule lernen müßte, daß die Eier der mütterlichen Wärme bedürfen und daß ohne sie der Keim erstirbt.

Daß die Wärme von der Sonne stammt, – das braucht nur die Sonne zu wissen, ohne die kein Lebewesen eigene Wärme hätte; die Henne bedarf solchen Wissens nicht; es genügt, daß die Sonne, in jedem Wesen unsichtbar wohnend und wirkend, der Henne die Wärme schenkt und daß die Henne die Fähigkeit hat, sie zum Brüten weiterzugeben.

Doch lasse sich keiner verleiten, aus diesem Bilde zu schließen, daß die *letzte Ursache*, der irdischen Sonne gleich, im Reich der Erscheinung dieser Welt zu suchen und zu finden sei! Es würde zu falschen Gottesbegriffen führen!

Die *Ur-sache*, daß diese Welt da ist, oder da zu sein scheint, ist ein „Nicht-Etwas“, ohne das die Welt nicht wäre, nie gewesen wäre, nie sein würde, – ein „Nicht-Etwas“, das die Ursache – die einzige *Ur-sache*, die es gibt – jeglichen Sehens und jeglicher Sehnsucht ist.

Im Hinblick auf diese „*Ur-sache*“ und den Weg, den der Jünger der königlichen Kunst geht, ließe sich sagen:

Man glaubt, man bleibt stehen und wartet,  
– statt dessen geht man und sucht;  
man glaubt, man geht vorwärts und sucht,  
– statt dessen bleibt man stehen und wartet.

Und so – im Gefühl – (der Verstand hat damit nichts zu tun) soll man sich verhalten, wenn man befolgen will, was Bô Yin Râ über die ersten Schritte auf dem „Wege“ rät.

Man wird mich fragen, wieso ich dazu komme, das Vorwort zum „Buch vom lebendigen Gott“ zu schreiben.

Der Autor ist mein persönlicher Freund, aber er hat mich nicht darum gebeten; ich schreibe das Vorwort, weil ich selbst ein Menschenleben lang „gesucht“ habe und, weil ich weiß, daß heute viele „suchen“ und daß das Unkraut, das den Weg verdeckt, immer dichter für sie würde, wenn nicht hie

und da einer jäten käme. Und dann: weil ich glaube, es wäre gut, wenn der „Suchenden“ mehr würden!

Ich hätte auch dann das Vorwort nicht geschrieben, wenn ich nicht – noch nicht ehe ich mit dem Autor bekannt wurde – selbst und allein bestätigt gefunden hätte, was in seinem Buche steht.

Wer Widersprüche in dem Buche zu finden glaubt, dem rate ich die unten näher bezeichneten Kapitel als Grundpfeiler des Werkes zu betrachten, dann werden sich die übrigen Abschnitte wie verbindende Girlanden von Säule zu Säule von selber schlingen.

Ein jeder kann an sich selbst beurteilen, ob er begriffen hat, worum es sich handelt: packt ihn der Wunsch nach der Lektüre des Buches, sich hinzusetzen und dem Autor einen Fragebrief zu schreiben, ob er das oder jenes richtig verstanden hat, dann – – steckt er, wie ein indisches Sprichwort sagt, wie ein Löffel in der Milch, nämlich zwar mitten drin, aber ohne die Fähigkeit selber davon essen zu können.

Als diejenigen Kapitel, die (ohne daß sie etwa, aus dem Zusammenhang gerissen, gelesen werden sollen), meines Erachtens als Grundpfeiler anzusehen wären, bezeichne ich:

Der Weg.  
Vom Suchen nach Gott.  
Von Heiligkeit und Sünde.  
Die Einheit der Religionen.  
Vom Geiste.  
Im Osten wohnt das Licht.  
Die Magie des Wortes.  
Die Weiße Loge.  
Eucharistie.

*Starnberg, Januar 1919*

*Gustav Meyrink*

*Bó Yin Râ, Das Buch vom lebendigen Gott, mit  
einem Vorwort von Gustav Meyrink, München, 1919*

## Theologia perennis

O. L. zur Neuauflage des Buches  
vom Lebendigen Gott von Bô Yin Râ

Zu einem Buch wie dem vorliegenden Stellung zu nehmen, ist außerordentlich schwer. In den Bibliotheksregalen und Fakultäten findet sich keine Abteilung, welche dem inneren Format dieses Buches gerecht würde, es sei denn man räume den wenigen Werken, die sich als „Zeugnisse geistig Erwachter“ bezeichnen ließen, ein besonderes Brett ein. Die Bibel, das Tao Té King, Teile der Upanishaden ständen auch darauf . . .

Aber das Buch vom Lebendigen Gott wurde weder für Gelehrte noch für Ungelehrte geschrieben. Das Mysterium vom Lebendigen Gott und vom lebendigen Menschen, das hier in einmaliger Offenheit und sprachlicher Vollendung enthüllt wird, reicht schon auf seinen untersten Stufen in solche Dimensionen menschlichen Daseins, daß derartige Unterscheidungen wesenlos verblassen.

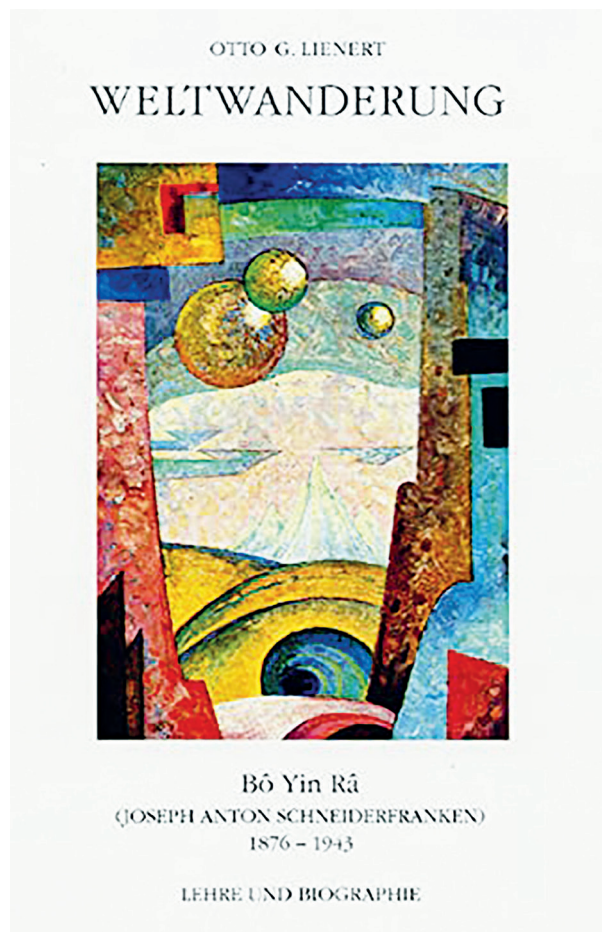
Das Buch vom Lebendigen Gott wurde geschrieben für die Suchenden und die Zweifler, für jene, die an den überlieferten Gottesbildern westlicher und östlicher Religionen nicht mehr Genüge finden können, weil sie durch Dogmen, erstarrte Tradition und durch anthropomorphe Tendenzen bedingte Verzerrungen diese Bilder bewußt oder unbewußt erfüllen. Es wird hier ein Weltbild aufgetan, das Horizonte und Dimensionen freilegt, wie sie sonst meist nur symbolisch verschleiert zum Ausdruck kommen.

Ganz peripher zeichnet sich in dem Buch Bô Yin Râs ein letztlich durch das Wirken lebendigen Geistes bedingtes materielles Weltbild ab, das – soweit es der Rezensent als Naturwissenschaftler beurteilen kann – auch mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen im Einklang steht. Gerade weil das Buch vom Inneren her auf das Aeußere zu sprechen kommt, liegt hier ein materiell erfaßbares Kriterium für sei-

nen Wahrheitsgehalt vor. Das Buch von Bô Yin Râ weist aber über das ständig zerstörenden Kräften unterworfenen materielle Universum hinaus den Weg zurück in das Reich des Lebendigen Gottes, der dem rein animalischen Bewußtsein des Menschen nicht mehr erreichbar ist.

*Kobersche Verlagsbuchhandlung Bern*

*Neue Zürcher Zeitung, Nummer 560, 1. Dezember 1971*



*Otto G. Liener, Weltwanderung, Bô Yin Râ -  
Lehre und Biographie, Kober Verlag, 1994*

## **Bô Yin Râ «Kodizill»**

von O. Lt.

In schlichten und gütigen Worten umreißt Bô Yin Râ, an der Schwelle seines siebten Lebensjahrzehnts angekommen, nochmals Sinn und Aufgabe seines aus 32 Büchern bestehenden, bereits vor vielen Jahren abgeschlossenen Lehrwerkes. Den mit diesem Werk unvertrauten Leser vermag der beinahe anmaßend und naiv erscheinende Autoritätsanspruch des Verfassers zu beunruhigen, ja in der Zeit einer allgemeinen Autoritätskrise sogar abzuschrecken. Wer sich aber die Mühe nimmt, sich in die Lehre Bô Yin Râs zu vertiefen – auch das seltsam anmutende Pseudonym wird dann seine einfache Erklärung finden –, kann feststellen, daß diese Autorität mit Eitelkeit, Anmaßung, Selbstverherrlichung oder irgendeiner Manie nichts gemein hat, sondern die natürliche, aller Nichtigkeiten ledige Autorität eines Wissenden aus eigener Anschauung und eigenem Erleben ist, eines Wissenden, der sich nicht selbst berufen hat, sondern in hartem Ringen mit seinen Kräften und Talenten einer ihm aufgetragenen Verpflichtung nachgekommen ist. In aller Stille und mitten im tätig ausgefüllten Alltag ist hier in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein noch viel zuwenig beachtetes und gewürdigtes Zeugnis lebendigen Geistes entstanden, eine Botschaft, welche das irdische Dasein des Menschen als einen sehr kleinen, wenn auch sehr wichtigen Abschnitt aus einem weit umfassenderen und unvergänglichen Geschehen begreift. Das Buch bildet eine zwar nicht unbedingt notwendige, aber durchaus organische Ergänzung und Zugabe zum Lehrwerk.

Kobersche Verlagsbuchhandlung, Bern

*Neue Zürcher Zeitung, Nummer 578, 11. Dezember 1970, Ausgabe 2*

\*

## Maler und geistlicher Lehrer

Ausstellung über Bô Yin Râ in der Schweizerischen  
Landesbibliothek, gezeichnet von ne.

Nicht allzu vielen, die Namen und Werk Bô Yin Râs kennen, ist geläufig, dass der 1876 in Aschaffenburg geborene Maler und Schriftsteller zwanzig Jahre in der Schweiz gelebt hat, erst in Horgen, bald darauf in Massagno über Lugano, wo er 1943 die Augen für immer schloss. Bô Yin Râ, mit bürgerlichem Namen Joseph Anton Schneiderfranken, bildete sich am Städelschen Kunst-Institut in Frankfurt a. M. und an der Akademie der bildenden Künste in Wien zum Maler aus, arbeitete längere Zeit in Berlin und München und fühlte sich eines Tages zum geistlichen Lehrer berufen. Er wechselte vom Naturalismus zu einer mehr symbolhaften Malerei und legte seine Gedanken in einer Reihe von Büchern nieder. Bô Yin Râs Lehre steht der von theosophischen und gnostisch-mystischen Ideen beschwingten Neugeistbewegung nahe. Seine Grundauffassung ist pantheistisch. Der Mensch steigt als „Ich und Wille“ aus dem Ursein auf und gelangt durch Ueberwindung der „Tierseele“ zur Erlösung.

Im Hinblick auf den im kommenden Herbst stattfindenden 100. Geburtstag des Künstlers und philosophischen Lehrers hat die Schweizerische Landesbibliothek eine Ausstellung veranstaltet. Das rund dreissig Bände umfassende Lehrwerk Bô Yin Râs liegt in verschiedenen Ausgaben vor uns ausgebreitet. Es ist ein Werk, aus der Sehnsucht, aus dem Glauben erwachsen, aus der Suche, wie Hans Thoma sagt, „nach uralter verlorener oder dem Sinn verschlüsselter Weisheit“, die der Seele einst „durch dazu berufene Kräfte geoffenbart worden ist“. Die Titel schon besagen, worum es Bô Yin Râ geht. Da lesen wir: *Das Buch vom Menschen, Das Buch vom Glück, Das Buch vom Jenseits, Das hohe Ziel, Der Weg zu Gott, Mehr Licht*. Ein Bekenntnis zur Veredlung des Menschen. Allerdings ohne einen leichtfüssigen Fortschrittsglauben: „Irrig

sind alle beraten und keine guten Zeichendeuter“, so steht in seinen Psalmen geschrieben, „die da auf dieser Erde alle Finsternis besiegt wähen!“ Dass die Ungebundenheit für den Menschen etwas Bedrohliches hat, verrät eine andere Aufschrift: „Das Gespenst der Freiheit“. In „Sinn des Daseins“ verabschiedet der Verfasser den „persönlichen“ „mit Machtvollkommenheiten ausgestatteten“ Vätergott und sucht wie die Mystiker nach einem „Urlicht“. In den Lehren des Johannesevangeliums findet er seine Ansichten bestätigt.

Die Ausstellung zeigt auch, wie Bô Yin Râs Schrifttum in Uebersetzungen andere Sprachräume erreicht hat. In Briefen und photographischen Aufnahmen werden uns Bô Yin Râs Freunde, Verleger und Biographen vorgestellt. Männer, die ihm nahestanden, wie Hugo von Hofmannsthal, Lovis Corinth, Weingartner, um nur einige zu nennen, und wir begegnen ihm selbst in einer Auswahl von Photographien: dem schwungvollen Jüngling, dem gereiften Manne, Aquarelle aus den frühen Jahren sowie Proben seiner symbolischen Malerei ergänzen die Schau. Sie dauert *bis zum 12. Juni*.

*Der Bund, Band 127, Nummer 109, 11. Mai 1976, S. 9*



*Lovis Corinth, Der Wasserfall, 1911, Öl auf Leinwand*

## **Vorwort zu „Eliphas Lévi – Der grosse Kabbalist und seine magischen Werke“ von R. H. Laarss**

von Gustav Meyrink

Mit dem hier vorliegenden zweiten Bande der Serie „Romane und Bücher der Magie“ bringe ich die Lebensgeschichte sowie Auszüge aus den Lehren eines der merkwürdigsten Menschen, die sich auf dem Gebiete des Okkultismus einen bleibenden Namen geschaffen haben, – eines französischen Abbés namens Louis Constant (Eliphas Lévi ist sein kabbalistisches Pseudonym) zur Veröffentlichung.

Welch sonderbares Spiel des Schicksals!: Vor hundertfünfzig Jahren noch wurden auf Befehl der Inquisition Hexen und Hexenmeister zu tausenden auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und kaum ein Menschenalter später – um die Mitte des XIX. Jahrhunderts tritt aus demselben katholischen Klerus ein Mann hervor, Abbé Louis Constant, und wird zum Bannerträger und Propheten für viele – nennen wir sie ruhig: kabbalistische Zauberlehrlinge und -meister.

„Die Zeit der Wunder ist vorüber“, hat Martin Luther gesagt; hätte er im XIX. Jahrhundert gelebt, schwerlich wäre dieser Ausspruch aus seinem Munde gekommen.

Ich glaube, wenn tausend Jahre verflossen sein werden, wird man das XIX. Jahrhundert – was die Offenbarungen einer „jenseitigen Welt“ betrifft – in einen Nimbus gehüllt sehen, der wenig zurückstehen dürfte hinter jenem des Zeitalters der Evangelien.

Im Jahre 1848 entstand, ausgehend von einem seltsamen Spukbegebnisse in einer kleinen Stadt Nordamerikas, die geistige Bewegung des Spiritismus. Die Brücke war geschlagen zwischen dem Reiche der Toten und den Lebendigen.

Ein geistiger Präriebrand wehte seine Flammen bis herüber nach Europa; heute noch lodert er und hat Millionen von Menschenherzen ergriffen. Phantome sprechen durch

Klopflaute ähnlich wie durch Telegraphenapparate, reden durch den Mund der Medien, geben sich kund durch automatisches „Schreiben“, werden unter gewissen Vorbedingungen stofflich sichtbar, greifbar. Und alle behaupten sie, sie seien die Geister der Abgeschiedenen.

Wenige Jahre, nachdem diese spiritistische Bewegung losgebrochen war, traten wie auf den Kommandoruf einer abwehrenden, unsichtbaren Macht zwei Personen in Europa auf den Plan: Eliphas Lévi in Paris und die Russin Helene Petrowna Blawatsky, die Gründerin der theosophischen Gesellschaft in London.

Beiden – so verschieden auch in vielen Punkten ihre Lehren sind – war der Warnungsruf gemeinsam: Hände weg von allem, was Spiritismus heißt!

Um beide scharte sich bald ein großer Kreis von Anhängern und Schülern.

Die um Frau Blawatsky sagten: „In Indien und Tibet leben Meister, sogenannte Mahatmas, begabt mit Wunderkräften, und die Zeit ist da, wo ihre Lehre, die zum Übermenschentum führt, für den Westen offenbar wird.“

Die um Eliphas Lévi aber sagten wie Rabbi Akiba: „Alles ist schon dagewesen. W i r haben die Überlieferung; die Juden haben sie uns aufbewahrt in ihrer Geheimlehre ‚Kabbala‘; auf die Juden ist sie vor alters übergegangen von den Ägyptern und Chaldäern; in geheimen Orden und Bruderschaften, wie den Rosenkreuzern und den hermetistischen Alchimisten, hat sie im Verborgenen weitergelebt bis heute, und wir sind die Erben.“

Um klarzulegen, worin die wesentlichen Unterschiede beider Lehren bestehen, wäre es nötig, ein dickes Buch zu schreiben; es genügt zu sagen: Die Blawatskytheosophen behaupten, daß das Tier sich zum Menschen und der Mensch sich zu einem gottähnlichen, geistigen Wesen entwickle, während die um Eliphas Lévi an der alttestamentarischen Überlieferung festhalten: „Aus einem Tier kann niemals ein Mensch werden, und vor dem Sündenfall war der Mensch gottähnlich

und Herr über die Natur; er kann es wieder werden durch Belehrung und Erziehung seitens gewisser unsichtbarer Wesen (Engel usw.), die in seine Nähe zu ziehen möglich ist durch gewisse theurgische Beschwörungen wie durch hingebungsvolles Studium kabbalistischer Bücher.

An sich scheint es nun belanglos, wer von beiden theoretisch recht hat, wenn nicht eben die Wege zur Praxis verschieden wären, die sich aus den vorgeschriebenen Glaubensrichtungen ergeben müssen.

Ziehen wir die Spiritisten hinzu, so hören wir diese sagen: „Laß dich von den Geistern der Toten belehren, aber sei auf der Hut, daß du nicht ‚Lügengeistern‘ in die Hände fällst!“

Befragen wir die Kabbalisten aus der Schule Éliphas Lévis, so erfahren wir: „Es gibt auch Teufel, die die Gestalt von Engeln, ja sogar die Christi (!) vortäuschen können, um den Lernenden ins Verderben zu stürzen.“ (Siehe das Kapitel von dem Sektierer Vintras in dem vorliegenden Buche.)

Und die Blawatskytheosophen lehren: „Nur die indischen Mahatmas können dich führen; alles andere ist Gift“; genau so, wie die Katholiken, die den Weg der Heiligung gehen, darauf schwören: „Jesus Christus allein kann dich erretten.“

Wer die Lebensgeschichte der Blawatsky genau kennt (und nur sehr wenige kennen sie!), der weiß, daß Frau Blawatsky einst einem Menschen gegenüber wörtlich zugab: „Es ist furchtbar, daß mir zuweilen ein Mahatma erscheint, den ich für den wahren Meister halte, während ich später zu meinem Entsetzen erkennen muß, daß es ein Dämon war, der sich unter seiner Maske verbarg.“

Wohin wir also blicken: überall die Gefahr, schmähtlich betrogen zu werden!

Eliphas Lévi behauptet, man könne durch sorgfältiges Studium kabbalistischer Schriften und durch Einleben in ihre Theorien die Kennzeichen lernen, an denen „Gift“ von „Balsam“ zu scheiden ist.

Sollten diese Kennzeichen wirklich verlässlich sein?! (Ich spreche hier nur zu jenen, die sich praktisch auf okkulte Wege begeben haben.) Sollte es nicht besser sein, man beherzigt den fundamentalen Satz des großen deutschen mittelalterlichen Okkultisten Agrippa von Nettesheim, der da sagt:

Nos habitat non tartara, sed nec sidera coeli, spiritus in nobis, qui viget, illa facit.

Ins praktische übersetzt:

„Verlaß dich einzig und allein nur auf die Inspirationen deines eigenen unsterblichen Ichs!“

\*

In dem vorliegenden Buche über Eliphas Lévi wird der Leser die Andeutung finden, daß Abbé Constant vermutlich in einen geheimen Orden aufgenommen und in gewisse „Mysterien“ eingeweiht worden sei. Wie steht es nun mit solchen Orden? Existieren sie wirklich, sind sie eine Fälschung oder eine Fiktion?

Ich kann hier einigermaßen aus eigener Erfahrung sprechen. Ja, es gibt solche Orden; aber wer glaubt, daß ihre Mitglieder etwas ganz Besonderes könnten oder wüßten, der irrt sich gewaltig.

Fast nur Spreu ist da zu finden; alte, geheimnisvolle – gewiß auch sehr interessante – Originalmanuskripte von wahrhaft Wissenden in den Archiven, aber wer sie sorgfältig studiert, der kommt zur Überzeugung:

Von Menschenmund ist noch keiner „eingeweiht“ worden; die wahre Einweihung fließt nur aus unsichtbarer Quelle und „Rezepte“, die man verraten oder stehlen könnte, gibt es nicht.

Wie ich in der Vorrede zum ersten Band der Serie – „Sri Ramakrischna, der letzte indische Prophet“ – bereits sagte, kann man einen klaren Überblick des okkulten Gebietes nur erlangen, wenn man es von allen Seiten betrachtet und überdenkt.

Eine, aber nur e i n e Seite davon heißt „Eliphas Lévi

und seine Lehre“; Lévi aber war sicherlich einer der ganz wenigen, dessen „Einweihung“ von oben kam; man muß nur das wegzulassen verstehen, was ihm als ehemaligem katholischen Priester anhaftete.



*Eliphas Lévi, \* 8. Februar 1810 in Paris – † 31. Mai 1875 in Paris*

## Der Vorhof zum Lehrwerk

von Jacob-Böhme-Bund

Die ursprüngliche Auflage der Zeitschrift *Magische Blätter* wurde mit ca. 2000 Exemplaren beziffert (Zeitschriften-Adressbuch, Seite 34, 1925), das ist fünfmal so hoch wie unsere gegenwärtige Auflage. Bô Yin Râ schreibt in Bezug auf den Verleger Dr. Richard Hummel (1870-1948), die Zusammenarbeit zwischen ihnen habe sich aus „freundschaftlichem und Schülerverhältnis des Herausgebers und Verlegers der «Säule» zu mir ergeben, daß ich dieser seiner Zeitschrift einzelne in sich geschlossene Teile meiner für zukünftiges Erscheinen in Buchform vorbereiteten Schriften zum Vorabdruck überließ.“<sup>1</sup>

Richard Hummel heiratete 1893 Eleonore Theresa Martha Stübner aus Görlitz; zuerst war er Zahnarzt, später als Schriftsteller tätig. Der am 4.7.1870 in Swinemünde geborene Verleger gründete die Verlagsstruktur mit dem Richard-Hummel-Verlag, dem Verlag *Magische Blätter* und zusätzlich dem Talis-Verlag an Bô Yin Râs Geburtstag am 25. November 1919; das Unternehmen wurde mit der Nr. 18327 im Register der handelsgerichtlich erfassten Unternehmen eingetragen.<sup>2</sup> Dieses Datum gilt als das offizielle Gründungsdatum des Verlags. Zusätzlich zu der Monatsschrift erschienen Bücher aus den Bereichen Philosophie, Psychologie und Deutsche Mystik. Die erste Monatsschrift *Magische Blätter* erschien im Februar 1920.

Dr. Richard Hummel war nicht nur als Herausgeber und Verleger, sondern auch als Autor tätig. Seine Bücher (*Das Geheimnis der Amulette und Talismane*, Leipzig 1919) und seine Texte erschienen in der Monatsschrift im eigenen Verlag; seine Bücher wurden aber ebenso in anderen Verlagen, wie etwa in Gustav Meyrinks Buchreihe *Romane und Bücher der Magie* im Rikola-Verlag, dort unter dem Namen R. H. Laarss („Laarss“ war der Mädchenname seiner Mutter), publiziert. Hier wurde das

bemerkenswerte Werk *Eliphas Lévi, der grosse Kabbalist und seine magischen Werke* veröffentlicht (Wien, 1922), zu dem Meyrink auch ein Vorwort verfasste, das in dieser Ausgabe vor diesem Essay zu finden ist. Zugleich war Richard Hummel der deutsche Delegierte und Organisator der nicht von Bô Yin Râ begründeten, aber auf seinen Auskünften beruhenden Bruderschaft:

„Der Brief von Dr. Richard Hummel aus Leipzig an Meyrink, worin über die Aufnahme Meyrinks in die ‚Bruderschaft der Alten Riten vom Heiligen Gral im Grossen Orient von Patmos‘ gesprochen wird, ist leider nicht zu datieren.“<sup>3</sup>

Es war auch Hummel, der Meyrink später die Aufnahme in die Bruderschaft bestätigte. „Ein Dr. Richard Hummel aus Leipzig bestätigte ihm Aufnahme in die ‚Bruderschaft der Alten Riten vom Heiligen Gral im Großen Orient von Patmos“.“<sup>4</sup>

Gustav Meyrink war somit nicht nur Mitglied des Jakob-Böhme-Bundes, sondern zugleich Teil der Bruderschaft. Die Überschneidung der Teilhabe sowohl an der Künstlervereinigung als auch an der Bruderschaft war kein seltener Fall.

Im Jahr 1921 kam in Görlitz ein französischer Zahnarzt namens Emile Dreyfus zu Bô Yin Râ und fragte, ob er die alten Rituale der Dombauhütten eruieren könne (vergleichbar vielleicht mit der Geschichte bei Böhme mit der Beantwortung der 40 Fragen von der Seele). Nach einer Bedenkzeit bejahte Bô Yin Râ die Frage und aus seiner Hand entstand später das „Ritualienbuch“, zu dessen Gebrauch ausschließlich die Bruderschaft ermächtigt wurde. Zu Anfang nannte sich die daraus resultierende Vereinigung „Bruderschaft der Alten Riten vom Heiligen Gral im Grossen Orient von Patmos“, ab etwa 1925/1926 „Ermächtigte Bruderschaft der alten Riten“, wie auch der heutige Name noch lautet. Es gründeten sich schnell Logen in verschiedenen Ländern, darunter etwa in Frankreich (1921) oder in der Tschechoslowakei (1922). Unter den Mitgliedern befanden sich stets viele Künstler. Bô Yin Râ war jedoch niemals Mitglied oder gar Leitender dieser Organisation.

Alexandre Dánnan berichtet in seinem Buch *Bô Yin Râ* zu dieser Zeit, dass der Orden in vielen europäischen Ländern wie Deutschland, der Schweiz, Österreich, Frankreich und der Tschechoslowakei gegründet wurde und dass sich die Mutterloge (zu der Zeit der Führung von Dreyfuß) in Sarreguemines befand und „BYR“ hieß. Sarreguemines ist eine französische Stadt im Département Moselle in der französischen Region Grand Est (bis 2015 Lothringen). Nach dem Wunsch von Bô Yin Râ gab es in der neuen Organisation keine „monarchische“ allgemeine Ausrichtung mehr, sondern eine Art „Föderalismus“ unabhängiger nationaler Logen, die sich aus unabhängigen lokalen Vertretern zusammensetzte.

Aus dem „Großen Orient von Patmos“ stammten viele Meister der freimaurerischen Tradition sowie Martinisten wie Joanny Bricaud (1881-1934) und Constant Chevillon (1880-1941); Charaktere wie Maurice Magre (1877-1941) und Fernand Divoire (1883-1951). In Deutschland findet man den Namen Richard Hummel; aber auch die Pansophie-Gruppen, deren Gründer Heinrich Tränker (1880-1956) war, einer der diskutierten Nachfolger von Theodor Reuß, der nach dessen Tod die Leitung des deutschen Ordo Templis Orientis übernahm, ebenfalls Mitglied der Organisation mit dem Namen „Recarnatus“; und Hans Rudolf Hilfiker-Dunn, ein großer Freimaurer, der ebenfalls als Nachfolger von Reuss (1855-1923) galt. Der Organisation gehörten der Dirigent Felix Weingartner und Baron Robert Winspeare (geboren in Italien und Übersetzer mehrerer Werke von Bô Yin Râ ins Französische) an. Zu seinen Mitgliedern zählten viele Vertreter des Großbürgertums bzw. des Adels, vor allem in Deutschland und den Niederlanden.

Schon früh ließ sich eine kleine Gruppe von Brüdern und Schwestern an der Ostküste der Vereinigten Staaten in Florida auf Merritt Island nieder. Hier verbrachte diese kleine Gemeinde, die vom Orangenanbau lebte, die Zeit des Zweiten Weltkriegs, die für die europäischen Mitglieder eine schwierige Phase darstellte. Andere Mitglieder wanderten an

die Westküste der Vereinigten Staaten aus, wie Christopher Emmanuel Jung, ein Mitglied der Familie des Psychoanalytikers Gustav Jung, dessen Schüler er gewesen war.

Zu weiteren Künstlern fanden wir Hinweise: Wilhelm Müller-Hofmann (1885-1948), Franz Werner Kluxen (1888-1968), Egon Joseph Wellesz (1885-1974), Fritz Stuckenberg (1881-1944), Hans Christoph Ade (1888-1981) und Rolf Schott (1891-1977).

Mit dem Ende des Jakob-Böhme-Bundes 1924, der bis dahin die Ausrichtung des Blattes bestimmte, veränderte sich die Prägung der Monatsschrift und spätestens mit der Übergabe der Schriftleitung von Dr. Richard Hummel an den Schriftsteller Hans Christoph Ade 1926 und der damit verbundenen Umbenennung der *Magischen Blätter* in *Die Säule* wurde die Zeitschrift von nun an zum offiziellen Organ der Bruderschaft. In dieser Zeit traten Fragen auf, ob ein neues Medium geschaffen werden sollte und wem man dessen Schriftleitung anvertrauen konnte. In dieser Phase war auch Rolf Schott als Schriftleiter im Gespräch, aber Bô Yin Râ riet ihm von dieser Überlastung ab. Schott war in dieser Zeit mit seinen Beiträgen, an denen Bô Yin Râ sich sehr erfreute, sehr präsent im Blatt vertreten. Auch der neue schönere Umschlag stammt in seiner Zeichnung von Schott. Im Jahr 1927 erfreute sich Bô Yin Râ besonders an der Sparte „Briefkasten“, in der sich Franz Kluxen sehr ausgiebig der Leserpost der Säule widmete und diese regelmäßig beantwortete.

Bô Yin Râ hatte natürlich hohe Ansprüche, war aber in seiner Kritik an dem Blatt stets wohlwollend und sah es inhaltlich als Gewinn an, dass mittlerweile wenigstens eine gewisse Linie gewahrt war, während früher meist jeder Artikel den vorhergehenden negierte. In der Aprilausgabe der Säule 1927 sah er zum ersten mal einen Anfang gemacht, die Publikation allmählich dem Charakter einer Zeitschrift anzugleichen, während ihm zuvor jedes Heft so erschien, als hätte man nur zufällig vorhandenes Material unter allen Umständen abdrucken wollen. „Sinnstörende Druckfehler gab es doch

auch früher. Im Ganzen aber meine ich fast, das Aprilheft sei besser als die ‚Säule‘ je war.“<sup>6</sup>

Stets konnte Bô Yin Râ sich darauf verlassen, dass Dr. Hummel alles so gut zu machen versuchte, wie es ihm möglich war. „Wenn man ihn nicht zu einem Kopfmenschen macht, wird die Sache mit der Zeit auch besser werden.“<sup>7</sup>

Er war sehr zuversichtlich und der Überzeugung, dass das geistige Niveau der Zeitschrift stetig steigen würde. „Aber sehen Sie, hier muss man eben zuerst sehr viel arg Irdisches mit in Kauf nehmen, oder man muss darauf verzichten, etwas unter Menschen zu organisieren! – – – Ich muss vorläufig recht zufrieden sein, so ehrlich gutgeartete Menschen beisammen zu haben, und alles was da noch fehlt, muss ich erst von der Zeit erwarten. Vor allem aber von dem Auftauchen und behutsamen Wirken solcher Menschen ...“<sup>8</sup>

Zugleich tritt mit diesem Zeitabschnitt eine Zurücknahme der Mitarbeit Bô Yin Râs an der Zeitschrift ein:

„In den letzten Jahrgängen der «Säule» (bzw. der «Magischen Blätter») waren zahlreiche Beiträge von mir zu finden, so daß es manchen Lesern zuletzt als ganz selbstverständlich erschien, daß sie in jeder Nummer der Zeitschrift meinen Abhandlungen begegnen müßten.

Niemals aber war es von mir beabsichtigt, meinerseits die «Magischen Blätter» oder die «Säule» ad infinitum mit Beiträgen versehen zu wollen, sondern ich hoffte stets darauf, daß sich ein Stab gediegener Mitarbeiter zusammenschließen möge, um mir die Mitsorge für die als nötig und bedeutsam erachtete Zeitschrift abzunehmen. (...)

Mehr und mehr fand diese Hoffnung auch ihre Erfüllung, und gleichzeitig plante der Verlag eine gewisse Neugestaltung der «Säule», wie sie der laufende neunte Jahrgang bereits erfreulicherweise zeigt.

Hier war die Zeit meiner Entlastung nun gekommen und wenn ich auch wußte, daß ein künftiger Ausfall meiner Beiträge vorerst zu allerlei Legendenbildungen Anlaß werden könne, so durfte ich mir doch auch sagen, daß alle einsichti-

gen Leser alsbald auf die Spur der wahren Gründe meines Zurücktretens als «Mitarbeiter» der Zeitschrift geführt würden, die mir so nahe steht wie je zuvor. (...)

Ich stehe der Neugestaltung der «Säule» seit Beginn des laufenden neunten Jahrgangs sogar mit besonderer Sympathie gegenüber und bin sicher, daß Herausgeber und Mitarbeiter auf dem nun betretenen Wege immer Besseres schaffen, immer mehr segensreiche Klärung bringen werden.

Hier sollen nun Menschen sprechen, die in sich erleben, was meine Schriften sie erleben lehrten, und die befähigt sind, in Wortgestalt zu formen was sie innerlich erfüllt.<sup>9</sup>

Bô Yin Râ weist darauf hin, dass „Berufene, – aber auch nur durch solche! – Fragen der Lebenspraxis, Probleme der Vorstellung und derzeit gegebenen Mentalität im Lichte der durch mein Wirken verbreiteten Lehren klären helfen, – soll aufzeigen, wie die unerschütterbare Wahrheit dieser Lehren den nach ihnen Lebenden offenbar und bestimmend wurde. –“<sup>10</sup>

Tatsächlich trat in der Folge eine Reduktion der Texte von Bô Yin Râ ein, die zwar nach wie vor noch regelmäßig, aber weniger häufig erschienen, bis sie nach dem Verbot des Lehrwerks ab 1937 ganz ausblieben. Zu dieser Zeit wird Herbert Fritsche zum dritten und letzten Schriftleiter in der Geschichte der Monatsschrift bestimmt.

Eine unserer gegenwärtigen Redaktion wiederholt gestellte Frage war, ob wir uns als „Berufene“ sehen würden, die sich der Herausforderung einer Neuveröffentlichung des Blattes stellen sollten. Wir konnten nur die helfenden Zeichen des Kosmos wahrnehmen, die uns in die Lage brachten, dass uns 1. nach unserer Recherche eine große Anzahl unbekanntes Materials zur Verfügung stand, 2. dass sich innerhalb kurzer Zeit ein Kreis von großartigen und aus unserer Sicht geistig geeigneten Mitarbeitern fand und 3. erstmalig die Organisation zur Umwandlung des Kinos sich finanziell und organisatorisch in die Lage gesetzt sah, eine solche Herausforderung bewältigen zu können. 4. 2020 eröffnete sich ein kurzer Korri-

dor, in dem auch Druckauflagen in niedriger Auflage zu relativ erschwinglichen Preisen realisierbar waren; das war 2017, als wir das Buch *Texte zum Geistigen im Film* veröffentlichten, noch nicht der Fall gewesen. In diesem Jahr 2023 sind allerdings die Druckpreise aufgrund der gestiegenen Energiekosten im Vergleich zum Vorjahr um 60% gestiegen (wovor unser Drucker uns in diesem Ausmaß beschützt hat), wodurch für uns dieser Korridor jetzt wieder geschlossen wurde. Wäre dieser deutlich spürbare „kosmische Rückenwind“ nicht zu vernehmen gewesen, hätten wir mit Sicherheit Abstand von diesem Projekt genommen. Es war ein Akt des schöpferischen Müsens! Die Frage, ob wir als „Werkzeuge“ genügend vorbereitet waren, würde sich in der Praxis herausstellen. Von Anfang an war uns aber bewusst, dass sich die Monatschrift nicht am Reißbrett entwickeln, sondern sich in der tatsächlichen Umsetzung realisieren würde.

Auf der anderen Seite stellte sich für uns die Frage, wie lange wir auf die Kunstwissenschaft warten sollten, bis sie uns den Jakob-Böhme-Bund, der jetzt sein hundertjähriges Jubiläum feiert, enthüllen würde? Wir würden ebenso seit 78 Jahren auf die *Magischen Blätter / Die Säule* verzichten, und wir warten seit 47 Jahren, seit der Ausstellung, die 1976 im Aschaffenburg Schloss zum 100. Geburtstag des Malers ausgerichtet wurde, auf eine Ausstellung mit Bildern Bô Yin Râs. Unsere Generation hatte leider niemals die Möglichkeit, die Bilder in einer Ausstellung sehen zu dürfen.

Schauen wir auf eine relativ moderne, amerikanische Betrachtung von Ken Wilber (1998) über die Möglichkeiten einer spirituellen Zeitschrift heutzutage:

„T George ist gerade dabei, eine neue Zeitschrift über Spiritualität herauszubringen. Ich glaube, wenn es irgendjemand schafft, dann er. Er ist der Begründer von *Psychology Today*, das, solange er es leitete, ein hervorragendes Blatt war. Alle schienen es zu lesen; für viele von uns war es geradezu lebenswichtig. Das war vor zwanzig Jahren; ich habe noch viele der alten Exemplare. Dann brachte George das Magazin *American*

*Health* heraus, und jetzt arbeitet er an *Spirituality Health*. Er ist in den Siebzigern und wie Huston Smith ein Vorbild für alle, die sich vom Alterwerden nicht einschüchtern lassen. (...)

Das Standardthema zwischen T George und mir ist die Frage, wie man eine Zeitschrift lesbar und für alle zugänglich machen kann, die zugleich einigen Tiefgang und intellektuellen Anspruch haben soll. Es ist das übliche kaufmännische Dilemma – je mehr Tiefe das Produkt hat, desto kleiner ist üblicherweise das Publikum. (...)

Dann führten wir ein langes Gespräch über die Prä/Trans-Verwechslung. Diese Konzeption, die ich im Atman-Projekt eingeführt und in einem Essay mit dem Titel *Die Prä/Trans-Verwechslung* (auch in *Das Wahre, Schöne, Gute* enthalten) ausgearbeitet habe, ist recht einfach. Sie besagt, dass prä-rational und trans-rational oft miteinander verwechselt werden, weil beides nicht-rational ist. Dann können zwei Dinge geschehen, das eine so schlimm wie das andere. Entweder werden reife, spirituelle, transrationale Zustände auf infantile, prärationale Zustände *reduziert*, oder infantile, narzisstische prärationale Zustände werden zu einer transrationalen Herrlichkeit *erhöht*. Reduktionismus einerseits, Elevationismus andererseits. Freud z. B. war ein typischer Reduktionist, weil er versuchte, tiefe, nichtduale, mystische Zustände auf einen primären Narzissmus und eine infantile ozeanische Verschmelzung zu reduzieren: die Zukunft einer Illusion. Jung wiederum war ein typischer Elevationist, der dazu neigte, prärationale Mythen zu transzendenter Größe zu erhöhen.

(Ein Mythos ist eine Geschichte, die seine Anhänger weitgehend für buchstäblich und in einem konkreten Sinne für wahr halten: Moses hat wirklich das Rote Meer geteilt, Jesus wurde wirklich von einer biologischen Jungfrau geboren usw. Wenn andererseits ‚Mythos‘ bewusst in einem allegorischen, symbolischen oder interpretativen Sinne gebraucht wird, werden hierfür höhere kognitive Fähigkeiten von Vernunft bis Schau-Logik benötigt, und in diesem Modus sind gelegentlich Ahnungen des Transpersonalen möglich. Wenn

nichts anderes angegeben ist, meine ich mit Mythos konkret-wörtliche Mythen, die im Allgemeinen prärationale sind.)

Früher einmal waren die Reduktionisten eine echte Bedrohung für die spirituellen Studien, doch ist inzwischen eine noch größere Bedrohung aus der New-Age-Bewegung aufgetaucht, natürlich die Elevationisten. Diese Leute, denen man gewiss auch gute und vernünftige Absichten nachsagen kann, bezeichnen einige kindische, infantile, egozentrische Zustände als ‚heilig‘ oder ‚spirituell‘, nur weil sie ‚nitrational‘ sind, und hier liegt ein echtes Problem.

Wirkliches Wachstum vollzieht sich vom Prärationalen über das Rationale zum Transrationalen, vom Unbewussten über das Selbstbewusste zum Postkonventionellen, vom Präpersonalen über das Personale zum Transpersonalen, vom Es über das Ich zu Gott. Aber unter dem Irrtum der Prä/Trans-Verwechslung wird ‚prä‘ oft zu ‚trans‘ erhöht, und eine narzisstische Versenkung ins Ego tritt an die Stelle des anspruchsvollen Prozesses eines echten Wachstums und einer echten Transformation.

Leider verbirgt sich, wie ich meine, unter einem großen Teil der ‚spirituellen Renaissance‘, die angeblich Amerika erfasst hat, in Wirklichkeit eine prärationale Regression, nicht transrationales Wachstum. Dies kann man nur außerordentlich bedauern. Prärationales Ausagieren wird mit transrationalem Gewahren verwechselt.

Das Etikett ‚spirituell‘ beschert heute Verlagen und Buchclubs erstaunliche Umsätze. Aber dass wir heute tatsächlich auf dem Weg in eine ‚integrale Kultur‘ oder eine ‚spirituelle Erneuerung‘ sind, ist, wie ich fürchte, keineswegs ausgemacht. William Irwin Thompson schätzte, dass etwa 80% dieser ‚spirituellen‘ Renaissance prärationale und weniger als 20% transrationale sind. Ich stimme ihm zu, nur dass es in Wirklichkeit noch viel schlimmer ist. Meine eigene Analyse ergibt, dass das wirklich Transrationale weniger als 1% der Bevölkerung zugänglich ist. Studien zeigen regelmäßig, dass der Anteil derjenigen, die die höchsten Stufen der personalen

Entwicklung erreichen, unter 5% liegt. Man kann sich leicht ausrechnen, wie wenig noch darüber hinaus in den Bereich der transpersonalen Entwicklung vorstoßen.

Jedenfalls ist dies ein Marketing-Dilemma, und darüber diskutieren T George, Kate und ich. Wenn der ‚spirituelle Markt‘ prärationale Magie und Mythologie bevorzugt, wie kann man dann die kleine Gruppe derer erreichen, die wirklich den mühevollen, anstrengenden Weg zu transrationaler Spiritualität gehen? Die Schwierigkeit liegt darin, dass beide Märkte als ‚spirituell‘ bezeichnet werden, doch vertragen sich diese beiden Lager nicht sonderlich gut miteinander. Das eine Lager ist überwiegend translativ, das andere überwiegend transformativ, und sie schätzen einander üblicherweise nicht. Wie bekommt man also beide in eine Zeitschrift, ohne dabei zugleich zu verfälschen? Daneben hat ein großer Teil derjenigen, die auf prärationalen Pfaden wandeln, den echten Wunsch, sich für authentische transpersonale und transrationale Zustände zu öffnen, weshalb es sehr wichtig ist, Raum für alle zu schaffen. T George ist diese Problematik sehr bewusst, und dies ist gut, denn dies wird die Marketing-Schwierigkeit in Zusammenhang mit der Spiritualität der Nachkriegsgeneration sein.“<sup>10</sup>

Es ist aufgrund dieser zeitgenössischen Situationsbeschreibung von Ken Wilber vielleicht nachvollziehbar, dass wir „das kaufmännische Dilemma“ oder die „Marketing-Schwierigkeiten“, von denen er in seinem Text spricht, schon im Vorhinein als Kriterium unserer Bemühungen umgehen mussten, um dem wahren Wesen unserer Aufgabe gerecht werden zu können. Der gegenwärtige Verlag *Magische Blätter* war zu keinem Zeitpunkt kommerziell ausgerichtet, weil er dies nach Betrachtung der gegenwärtigen marktwirtschaftlichen Ausgangslage und nach Betrachtung der Verlagsgeschichte vor hundert Jahren aus unser Sicht niemals leisten könnte. Hätte die Aufgabe darin bestanden, mit dem Verlag Geld erwirtschaften zu wollen oder zumindest keinen materiellen Verlust zu erleiden, dann hätten wir uns der gestell-

ten Herausforderung nicht widmen können, und unter den gegenwärtigen Bedingungen könnte man die *Magischen Blätter* selbst als Schwärmer nicht mehr realisieren. Das heißt leider auch, dass es etwas Vergleichbares in naher Zukunft wohl leider nicht geben wird. Schon 2001 hatten wir im Hinblick auf die geistigen Wachstumsmöglichkeiten unserer Generation mit unserem Projekt „Trans Atlantik“ auf das Aussterben geistiger Zeitschriften aufmerksam machen wollen. Trans Atlantik (1980-1991) war vielleicht der letzte Versuch, eine allgemein etablierte Zeitschrift mit geistigen Tendenzen lebendig zu erhalten, aber eine Monatsschrift für „geistige Lebensgestaltung“ gab es zu dieser Zeit schon lange nicht mehr.

So wie es uns gelungen war, mit unserer einen und einzigen Ausgabe Trans Atlantik im Oktober 2001 mit dem Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse großes Medieninteresse zu entfachen, hatten wir uns hier zum Ziel genommen, so diskret, still und unbeachtet wie möglich unsere Arbeit Magische Blätter in insgesamt 16 Bücherbänden und 48 Monatsausgaben veröffentlichen und durchführen zu können, um unsere eigene Arbeit nicht zu gefährden und diese ruhig weiterführen zu können.

Andererseits waren natürlich auch wir gezwungen, uns Marktstrukturen anzupassen, sei es beispielsweise um ISBN-Nummern für die einzelnen Bücher oder ein Geschäftskonto bei der Bank einrichten zu können, wenn wir die Organisation einer Verlags- und Vertriebsstruktur errichten wollten.

Wir hatten ziemlich genau ausgerechnet, dass unsere finanziellen Mittel selbst unter pessimistischer Kalkulation den *Magischen Blättern* die Würde eines Gelingens über diesen Zeitraum gewährleisten und ermöglichen würde. Eine eher pessimistische Prognose war zu erwarten, zwar nicht so deutlich wie durch Corona, Inflation, Energiekrise und Ukraine-Konflikt, aber schon vor hundert Jahren soll die Realisierung der *Magischen Blätter* ein dauerhaftes Verlustgeschäft gewesen sein. Dr. Richard Hummel bekennt in einem Brief vom 4.5.1921: „Ich stehe ganz allein und muß große Opfer

für meine Zeitschrift bringen, um sie zu erhalten und bin daher gezwungen zu sparen.“<sup>11</sup>

Dennoch existierte bei allen verlegerischen Problemen die Monatsschrift später als die „Säule der Magischen Blätter“ über zwei Jahrzehnte, bis sie durch die NSDAP verboten, endgültig geschlossen wurde und die Redaktionsmitglieder verhaftet wurden. Es ist anzunehmen, dass sich die Beteiligten darüber im Klaren waren, dass die Zeitschrift eine wichtige Bedeutung einnahm und Bô Yin Râ selbst bezeichnete sie als „sein persönliches Publikationsmedium“ und „den Vorhof zum Lehrwerk“. Die Bedeutung des Lehrwerks sehen wir als einzigartig an und wenn dieses vom Kober-Verlag nicht in gedruckter Form vorläge, hätten wir uns ganz sicher dieser Aufgabe angenommen. In der von uns gewählten Form haben wir versucht, diesem „Vorhof“ so gut wie möglich gerecht zu werden, und letztlich führt ja alles in den *Magischen Blättern* auf das Lehrwerk hin. Es scheint, als wäre die Monatsschrift in ihrer ursprünglichen Form als Teil des „Lehrgebäudes“ konzipiert gewesen, also als Vorhof zum Innersten. Wir glauben aufgrund sehr vieler Zuschriften, in denen zum Ausdruck gebracht wurde, dass sich die Leser klar zum Lehrwerk bekennen, dass sie es gleichzeitig als Verlust und Isolation erleben, dass sie in ihrer alltäglichen Umgebung keine Möglichkeiten finden, sich über die Inhalte des Lehrwerks austauschen zu können. Die Vielzahl dieser Zuschriften deuten wir daraufhin, dass *Magische Blätter* bzw. später *Die Säule* von Anfang an auch die Aufgabe beinhaltete, zusätzlich als Bindeglied die Leser des Lehrwerks auf ihrem individuellen geistigen Weg zu unterstützen, um damit die Abwesenheit einer Glaubensgemeinschaft zu kompensieren. Die hohe Auflage des Lehrwerks vor dem 2. Weltkrieg im Vergleich zur heutigen wird nicht nur, aber sicher auch durch den Verlust des „Vorhofes“ bedingt sein. Im Laufe des 20. Jahrhunderts – und bis heute – hat das Lehrwerk einen erheblichen Einfluss in Deutschland und Osteuropa ausgeübt. In den 1930er Jahren gab der Verleger bereits an, dass die Zahl von Bô Yin Râs Lesern die

Millionen überschritten habe.<sup>12</sup>

Eine Frage, die wir uns oft stellten: Warum wurde *Die Säule* seit 1945 nicht wiederaufgelegt? Auf den ersten Blick könnte man zu der Annahme gelangen, dass nach dem 2. Weltkrieg in geistiger Hinsicht alles erstarrt und eine Neuauflage der Säule zu dieser Zeit völlig undenkbar gewesen sei. Wir konnten bei unserer Nachforschung jedoch eher gegenläufige Tendenzen auffinden. Es scheint vielmehr, wie es nach dem 1. Weltkrieg der Fall war, zumindest verlegerisch einen großen Aufbruch gegeben zu haben. So schreibt DIE ZEIT 1950 über diese Zeitepoche:

„Die Biographien der Heiligen – aller Religionen und Konfessionen – häufen sich in den letzten Jahren, gleichsam als verordne sich eine kranke Zeit ihr Remedium.“<sup>13</sup> Wir denken in diesem Zusammenhang beispielhaft an den O. W. Barth Verlag, der in dieser Zeit die grundlegenden indischen, japanischen und tibetischen Weisheitsbücher veröffentlichte, „wie von anerkannten Autoritäten verfasste Interpretationen fernöstlicher und abendländischer Religiosität. Glaubenszeugnisse, Darstellungen und Dokumente über Hinduismus und Buddhismus, über Yoga und Zen stehen neben grundlegenden Werken über traditionelle und neuere geistige und religiöse Entwicklungen in Japan, Tibet, China und Indien, aber auch bei Indios und Indianern und den christlichen und jüdischen Mystikern.“ (Verlagsgeschichte Otto Wilhelm Barth Verlag, [fischerverlage.de](http://fischerverlage.de)) So begrüßenwert das Einströmen der östlichen Philosophien nach dem 2. Weltkrieg war, so gab Bô Yin Râ zu bedenken, daß für diesen geistigen Weg in der Praxis „nur äußerst selten die psychophysischen Vorbedingungen dazu bei einem Menschen der westlichen Welt zu finden sind.“<sup>14</sup>

Folgende Überlegungen standen am Beginn der Arbeit:

1. *Magische Blätter* sollte die ursprüngliche Funktion als „Geistiges Überlebenshandbuch“ bewahren, und wir haben versucht, mit dem Erscheinen die Leser auf den seit 1941 entstandenen Verlust durch das Verbot der Monatsschrift hinzuweisen.

2. In der Monatsschrift sollten Jacob Böhme und Bô Yin Râ die Protagonisten sein, deren Werke wir als die wertvollsten in deutscher Sprache verfassten Quellen geistiger Überlieferung ansehen.

3. Die geistlichen Bilder als Teil des Lehrwerks sollten dem Leser der *Magischen Blätter* näher gebracht werden.

4. Die Publikation sollte ebenso verdeutlichen, wie sich die hohe geistige Schwingungsebene auf die beteiligten Künstler des Jakob-Böhme-Bundes übertrug und sie zu außergewöhnlichen künstlerischen Leistungen auf ihren Gebieten befähigte.

5. Die vier Jahrgänge sollten die Geschichte des Böhme-Bundes, weitestgehend über Originalquellen und Dokumente, so weit wie möglich enthüllen und anschaulich machen und insbesondere das Kulturhistorische Museum in Görlitz für die vorgesehene Retrospektive zum Bund inspirieren. Dabei sollte die besondere Botschaft Bô Yin Râs an den Künstler in jedem Menschen von uns zum Ausdruck kommen.

6. Besonders wichtig erschien uns die Funktion der Zeitschrift als „Zeitkapsel“ für die Leser in hundert Jahren, die, so hoffen wir, in Bezug auf das Erkennen der eigentlichen geistigen Dimension des Lehrwerk von Bô Yin Râ weiter fortgeschritten sein werden.

7. Zugleich sollte auf Basis der Publikation eine gemeinsame schöpferische Grundlage geschaffen werden, um nach der abgeschlossenen Arbeit an *Magische Blätter* in einem kollektiv geplanten Schöpfungsprozess einen Film zum Jakob-Böhme-Bund realisieren zu können und mit dem Abschluss der Publikation beginnt jetzt eine neue Schaffensperiode.

Bei aller Freude, das von uns anvisierte Ziel über die vorgesehene Zeitdauer nun erreicht zu haben, schwingt natürlich der erneut eintretende Verlust des „Vorhofes“ in der ursprünglich gefassten „Lehrgebäudekonstruktion“ mit. Es wäre zu wünschen, dass die mystische Bruderschaft, wie vor hundert Jahren – wieder unter Namensänderung von *Magische Blätter* in *Die Säule* – die Monatsschrift erneut zu ihrem offi-

ziellen Publikationsorgan machen und zu einer neuen Blüte führen würde. Denn jeder spätere erneute Versuch, den in unseren Augen und nach diesen Erfahrungen wesentlichen „Vorhof“ zu errichten, müsste wieder komplett bei Null beginnen. Gerade die ersten vier Jahre gelten bei einer Neupublikation in der Verlagsbranche als besonders problematisch und verlustträchtig. Wir haben, wie vor hundert Jahren, eine Gesamtauflage gedruckt, aber andere Konzepte stehen im Raum: es wäre natürlich auch denkbar und das würde die Druckkosten ersparen, im Internet ein Buch auf Bestellung anzubieten, das jeder Leser sich dann auf Abruf ausdrucken lassen könnte.

Auf das hohe geistige Potential einer Zeitschrift wies Bô Yin Râ schon 1917 in einem Brief an Hugo Vollrath hin, der 1924 in der Zeitschrift Theosophie veröffentlicht wurde:

„Man glaubt, daß von Deutschland aus, durch richtig geleitete Imprägnierung deutscher Geister eine Art Renaissance dieser Bewegung erfolgen könne und sieht in deiner Zeitschrift ‚Theosophie‘ den besten Kristallisationspunkt dafür (...) Nun soll das Ganze nicht an eine Person geknüpft werden, sondern man wählt dazu den überpersönlichen Weg und will eine Zeitschrift den Sammelpunkt werden lassen. Diese Zeitschrift ist – Theosophie. – Wie Du sie leiten musst, wenn sie werden soll, was sie werden kann, geht aus meinen Worten hervor. – Sie muss ein von Dir und Deinen Mitarbeitern gestalteter Organismus sein, der seine Wirkungskraft von hoher okkulten Seite erhält. Jeder Leser der ‚Theosophie‘ tritt unbewußt sofort in unsere Einfluss-Sphäre, und je nach seinem Glauben und der Reinheit seines Strebens strömen ihm unsere Kräfte zu. –

Das soll eine zweite Zeitschrift ihren Lesern geben, wenn sie kann! – Aber ‚Theosophie‘ soll auch keine Zeitschrift unter Zeitschriften bleiben. Sie soll ein heiliges Buch werden, dessen Teile sich über ein Menschenleben hin erstrecken . . .

Verloren aber ist jeder, und sei es ein Heiliger, ein Asket oder ein bestaunter Fakir, der auf diesem Gebiete Selbst-

eigenes brauen will, ohne von denen autorisiert zu sein, die als das gegebene Glied der kosmischen Hierarchie zugleich Werkzeuge des Geistes, Meister der okkulten Kräfte und irdische Menschen unter Menschen sind. –<sup>15</sup>



*Magische Blätter, Jahrgangsband 1920, Verlag Magische Blätter, Leipzig*

## Mein „Glückwunsch“

von Bô Yin Râ

Hier sollte der mir freundschaftlich nahestehende Herausgeber der „Säule“ eigentlich weghören, denn was ich sagen will, gilt zwar ihm und seiner Arbeit, geht aber mehr seine Freunde und vielleicht – auch Feinde – an, als ihn selbst.

Was ich ihm selbst zu sagen hatte, ob es nun Anerkennung war oder zuweilen auch ernste Kritik, das hat er stets in direkter Aussprache erfahren, und so wird er auch heute wieder von mir hören wie ich's meine, ohne daß ich dazu des freundlichen Setzers Mithilfe in Anspruch nehmen möchte.

Ich will hier nur zu den Lesern dieser Zeitschrift sprechen, die mit dem vorliegenden Heft ihren zehnten Jahrgang erfolgreich vollendet.

Mit der Zeitschrift feiert zugleich ihr Verlag sein zehnjähriges Bestehen.

Was das in so schwerer Zeit heißen will, wissen am besten die dem Buchhandel Nahestehenden, die während dieser zehn Jahre so viele Verlage und Zeitschriften entstehen, aber auch alsbald wieder verschwinden sahen. – –

Es ist gewiß leicht, an der allgemeinen Berufstätigkeit eines Verlegers, und noch leichter, an einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift Kritik zu üben, aber oft recht schwer, der trotz allem Anlaß zur Kritik dennoch geleisteten positiven Arbeit gerecht zu werden.

Auch ich konnte mich in Sachen der „Säule“ gewiß nicht immer einer wohlwollenden Kritik enthalten, – auch mir erschien gewiß nicht jeder Beitrag, dem die Zeitschrift Raum gab, der Aufnahme würdig, und noch weniger konnte ich eine allzu weitherzige Liberalität gutheißen, die in der Aufnahme von Beilagen oder auch redaktionell befürworteten Buchanzeigen zum Ausdruck kam, und zu der sich der Verleger für beruflich verpflichtet halten mochte.

Ich muß aber nachdrücklichst dennoch betonen, daß

es recht verkehrt wäre, aus solchen sichtlichen Mißgriffen heraus voreilige Schlüsse zu ziehen und die geistige Einstellung des Herausgebers, der hier sein eigener Verleger ist, besorgt in Frage zu stellen.

Ich weiß, daß stets nur das Beste erstrebt wurde, auch dann, wenn die Wohlmeinenden schärfste Kritik üben zu müssen meinten und oft auch mich auf ihrer Seite fanden.

Nicht umsonst stehe ich bis auf den heutigen Tag dieser Zeitschrift mit allem Vertrauen und mit den wärmsten Wünschen für ihr ferneres Gedeihen gegenüber!

Nicht umsonst verbindet mich aufrichtigste Befreundung und Hochschätzung mit ihrem Herausgeber und Verleger!

Nur zu gut kenne ich die großen Schwierigkeiten, denen sein lauterer Wille sich in diesen zehn Jahren immer wieder gegenüber sah, und ebenso weiß ich, daß so manches, was andere zur Kritik nötigte, auch von ihm nicht gebilligt wurde, mochte er es auch, der Macht äußerer Verhältnisse gegenüber, nicht verhüten können.

Es steckt eine immense Arbeit und ein ganz ungewöhnliches Maß freudiger Hingebung in diesen zehn Jahrgängen der Zeitschrift und der gleichzeitigen Verlagsentwicklung, ganz abgesehen von dem tiefen Bewußtsein, durch das alles mit den eigenen Kräften der Ausbreitung geistigen Lichtes zu dienen!

Die in solcher Weise betriebene Treue der einmal gestellten Aufgabe gegenüber verdient umso mehr Anerkennung, weil es sich im wesentlichen hier stets nur um ein Wirken aus idealer Intention handelte, die bei allem, was sie erstrebte, das materiell Mögliche streng im Auge behalten mußte.

Allzuwenig wird beachtet, daß es sich hier um eine Zeitschrift handelt, die einer noch keineswegs konventionell ausgemünzten Form geistiger Erkenntnisse Ausbreitung zu schaffen sucht, so daß es überaus schwer hält, die wirklich geeigneten und allen Einwän-

den überlegenen Mitarbeiter zu erlangen.

Ebensowenig aber ist man sich auch der Tatsache bewußt, daß der Bezugspreis einer Zeitschrift, die sich nach Möglichkeit von artfremden Inseraten und Beilagen freihalten soll, kaum die Druck- und Versandkosten deckt, so daß es der Beihilfe vieler, die heute noch lässig, wenn auch wohlmeinend und kritikbereit zur Seite stehen, bedürfte, um das an sich auch finanziell gesunde, gegebene Fundament zu einem seiner Tragkraft entsprechenden Aus- und Aufbau zu nutzen. –

Aus allen diesen Erwägungen heraus kann ich meinem Glückwunsch zur Vollendung des zehnten Jahrgangs dieser Zeitschrift nur die Form des Appells an alle, die es angeht, geben, sich selbst einmal zu überlegen, ob das, was da nun bereits ein volles Jahrzehnt überdauerte, nicht doch damit den Beweis seiner Notwendigkeit erbrachte, und somit auch den Beweis einer Ausbaufähigkeit, die sich nur dann in der Tat bewirken läßt, wenn gleichstrebende Beihilfe sich dem Herausgeber und Verleger freudig zu verbinden gewillt ist. –

Geschieht, was Einsicht und Weitblick hier mit einigem Einsatz der im irdischen Getriebe auch dem Geistigen nötigen Mittel bewirken können, so bin ich ganz außer Sorge über die Frage maßgeblicher Mitarbeiterschaft, die der „Säule“ jenes Niveau sichern wird, das die näheren Freunde der Zeitschrift von ihr mit Fug und Recht erwarten.

Dann dürfte nach der Vollendung eines weiteren Jahrzehnts wohl kaum noch die Frage erhoben werden können, ob solcher Ausbau vonnöten war und ob sich der hierfür bereitgestellte Einsatz lohnte. –

Der Begründer und Herausgeber dieser Zeitschrift wird stets das Verdienst für sich in Anspruch nehmen können, ihre Fundamente so tief verankert zu haben, daß sie auch den hochragendsten Aufbau zu tragen imstande sein würden.



## Geistige Verbundenheit

von Bô Yin Râ

Gönnt mir Ruhe der Gedanken,  
Liebe Freunde,  
Aber – laßt mich nicht zu selten  
Von Euch hören!  
Ruhe, wie ich sie vonnöten habe,  
Gibt mir nur die Nachricht,  
Die mich stetig unterrichtet,  
Wie es Euch ergeht! –  
Im Seelischen und Leiblichen! –  
Was mir mein eigenes Erschauen sagt,  
Bleibt streng in jenen Grenzen,  
Die der *ewigkeitsgezeugte* Geist sich zog.  
Wenn Ihr mir nichts von Euch *berichtet*,  
Weiß ich Anderes *nicht* von Euch!  
Ich aber möchte alles von Euch wissen,  
Was Ihr um Euch selber wißt!  
Wahrhaftig nicht aus Gier nach Neuigkeiten,  
Sondern nur allein, damit ich weiß,  
Wo jeweils *Geisteshilfe* nötig ist!  
Die aber werdet Ihr empfangen,  
Auch wenn Ihr – notgedrungen –  
Keine Zeile meiner Hand,  
Und nichts, was ich in Worte formte,  
Von mir empfangen werdet!

„Die Säule der Magischen Blätter“, *Augustheft* (Heft 4),  
Jahrgang 1933, S. 100 und *Nachlese I*, S. 188, 189  
(Kobersche Verlagsbuchhandlung AG Bern)

\*

## Nachlese Jedem Antwort von Bô Yin Râ

Nichts wäre mir erwünschter, als die Möglichkeit, jedem Einzelnen, – auch jedem mir bis dahin äußerlich noch „wildfremden“ Menschen, – briefliche Antwort zukommen lassen zu können auf seinen ganz persönlichen Brief, den gerade *er* mir zu schreiben hatte, angeregt durch das in der vorigen Nummer der „Säule“ erschienene Gedicht: „*Geistige Verbundenheit*“.

Aber nichts ist auch ferner dem Möglichen!

Ich gestehe jedoch, daß ich mich lieber heute als morgen in Lebenszuständen finden möchte, die mir ein solches persönliches Eingehen auf die inneren Nöte des Einzelnen erlauben würden, wobei dann allerdings ein auserwähltes und mit nichts anderem beschäftigtes Kollegium vertrautester und erprobtester Schüler mir zur Seite stehen müßte.

Eines einzelnen Menschen irdische Kräfte können allenfalls dazu ausreichen, die Einzelberichte mit allen Waagen und Gewichten *abzuwägen*, um dann die rein *geistige* Verantwortung für Antwort und Ratschlag zu übernehmen, – unmöglich aber könnte ich zugleich der *Formulierung* des zu Sagenden mich widmen, die ja doch nicht zu umgehen ist, auch wenn selbst alle die Hilfsmittel zur Verfügung stehen würden, mit denen heutigentags, beispielsweise, etwa die Direktoren großer wirtschaftlicher Unternehmen zu arbeiten gewohnt sind.

So, wie die Dinge liegen, muß ich wohl oder übel mit meiner eigenen Kraft *allein* auszukommen suchen.

In Anbetracht dessen, daß ich *außer* aller, meinen Büchern anvertrauten *Lehre* ganz unumgänglichen, rein *geistigen* Verpflichtungen nachzukommen habe, die alle psychophysischen Kräfte bis zur Erschöpfung in Anspruch nehmen, dürfte es leicht verständlich sein, daß mir weder Kraft noch Zeit zu *brieflicher* Unterweisung bleibt.

Das sollte selbst denen klar werden, die immer wieder meinen, bei ihnen handle es sich um einen „Sonderfall“ und die mitgeschickten Briefmarken gäben ein Anrecht auf persönliche Antwort.

(Vor zwölf Jahren schon habe ich an gleicher Stelle bekanntgegeben, daß eingesandte Briefmarken oder Antwortscheine von mir nur mehr *den Armen* zugewandt werden. Das könnten aber die Einsender viel einfacher selbst besorgen, denn auch ihnen wird es nicht an Bittenden fehlen, denen ein Weltbriefporto schon eine nennenswerte Spende bedeutet.)

Bedingungslos freuen könnte man sich an der treuerzigen Hilfsbereitschaft, die aus allen den Ratschlägen spricht, die irgend ein *Heilverfahren* aus dem weiten, aber durchaus nicht gleichwertigen Gebiet der „Lebensreformer“-Praxis anpreisen. Wenn man nur nicht in allen diesen Briefen der doch etwas gar zu naiven Ansicht begegnen müßte, mir seien diese Heilmethoden sicherlich noch unbekannt. Es ist wirklich lustig, zu sehen, welche Ignoranz man einem Manne zutraut, der doch zum mindesten durch einige Kapitel seiner Bücher nebenher gezeigt haben dürfte, daß er auch ein wenig von *dem* weiß, was Erhaltung und Gedeihen des irdischen Körpers betrifft!

Aber weniger lustig berührt es mich, daß man garnicht zu bemerken scheint, welcher Schamlosigkeit ich verfallen sein müßte, hätte ich die Stirn, meinen Mitmenschen Ratschläge zu geben, wie sie auch *körperliches* Leid überwinden können, während ich selbst nichteinmal mit den simplen Kuren vertraut wäre, die heute unzählige obskure Blättchen ihren Tausenden von Abonnenten als das Allerneueste auftischen, nur weil sich allmählich gezeigt hat, daß die vor zwanzig, dreißig und vierzig Jahren von Einzelnen am eigenen Leibe *streng individuell* durchgeführten Versuche, die *Lebenskraft* des irdischen Körpers *Heilungsimpulsen* zu unterordnen, doch zu mancherlei Erfolgen geführt hatten, die sich nun mit bombastischen Worten in merkantiler Form ausnützen lassen.

Ich weiß gewiß, daß die so rettungslos überzeugten Berater und Beraterinnen, deren Briefe ich vor mir habe, mir nur *Hilfe* bringen wollen, und mir *das Allerbeste*, dessen sie habhaft wurden, darzubieten glauben.

Darum sei allen von Herzen *gedankt*, auch wenn mich ihre braven und zuweilen aus argen Mißverständnissen des Angelesenen und Angelernten hervorgegangenen „Erklärungen“ und „Anweisungen“ sehr ermüden.

Aber zeugt es nicht auch von einer doch gar zu engen Begrenzung der Kenntnis irdisch-leiblichen Lebens, wenn in sonst recht vernünftigen Briefen immer wieder als ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß es sich bei den mich so sehr in der Hilfeleistung für Andere behindernden, und darum allein erwähnten Leiden, doch wohl nur um Störungen handeln könne, wie sie die täglichen Annoncen irgendwelcher Heilmittel in das Blickfeld der Beobachtung zu rücken suchen?! – Weiß wirklich die Mehrzahl der Menschen offenbar nichts von körperlichen Qualen, die fernab von allen Funktionsstörungen ihre Ursache haben??!

Hier darf ich ruhig verraten, daß noch niemals ein Sterblicher bei klarem Bewußtsein in das Erleben des reinen, *ewigen* Geistes gelangte, ohne dem, was am Erdenmenschen vergänglicher *Tieresnatur* ist, kaum ertragbares *Leid* zuzufügen ... Die Alten sagten sogar: „Wer Gott sieht, muß sterben!“ –

Darum ist es auch keineswegs eines jeden Menschen Aufgabe, *hier*, während des erdentierischen Daseins, schon im *ewigen Geiste* bewußt zu werden.

Den Allermeisten wird es zum höchsten Segen gereichen, wenn sie, auch nur *abnend*, ihrer Fähigkeit, *dereinst* in den ewigen Geist zu gelangen, zuzeiten innewerden.

Nun aber will ich hier auch antworten auf die zahlreichen und zum Teil tief ergreifenden Briefe aus denen mir die Sorge um das nachirdische Schicksal der Seelen geliebter, oder doch ehemals im Außenleben nahe verbundener, nun von der Erde geschiedener Menschen entgegenhallt.

Es ist für mich wahrhaftig befreiend und beglückend, jedem Einzelnen, den es angeht, sagen zu können, daß ihm jeglicher Grund fehlt, um das Schicksal des von ihm bezeichneten, *vor* ihm Heimgegangenen besorgt zu sein. Auch nicht aus einem einzigen der hierher gehörigen Briefe blickte mir ein nachirdisches Schicksal entgegen, das in irgend einer Weise zu beklagen wäre!

Das Leben im Zustande „jenseits“ der erdenkörperlichen Wahrnehmungsfähigkeit ist ja nun freilich nicht so ganz dem übersichtlichen Bilde des Hauptplatzes einer Kleinstadt am Markttage zu vergleichen, allwo man dann nur ein paar-mal den Platz zu kreuzen braucht, um lieben alten Bekannten, oder gesuchten Besuchern des Marktes zu begegnen.

Es ist vielmehr auch den überaus wenigen, der „jenseitig“ *Wahrnehmenden* und dortselbst klar *Bewussten* nur in den *allerseltensten* Fällen möglich, eine von der Erde abgeschiedene geistige Seele zu identifizieren, auch wenn auf Erden der denkbar präziseste Konnex geschaffen werden konnte, der ja zu solcher Identifikation unerläßlich bleibt.

Und selbst in solchen, überaus seltenen Fällen fragt es sich sehr, ob der noch dem irdischen Körper verhaftete Jenseitsbewußte von dem gesuchten und endlich gesichert erkannten Erdbefreiten „gesehen“ und erkannt zu werden vermag? – Selbst dann, wenn das sehr nahe zu liegen scheint, weil der Erdentrückte den ihn Aufsuchenden auf Erden dem Aussehen nach genau kannte, oder gar in engsten Herzensbeziehungen mit ihm vereinigt war, bleibt solches Erkennen *sehr* erschwert, weil es nicht nur davon abhängt, ob der Gesuchte bereits in der Region „sehfähig“ wurde, in der sich der ihn Suchende geistig bewegt, sondern auch davon, ob die „angesprochene“ Seele die rein geistige Gestaltung *des sie Ansprechenden* zu identifizieren vermag, die kaum jemals dem in der geistigen Seele verbliebenen, zuerst noch sehr einseitig aufgefaßten Erinnerungsbilde entspricht.

Erst sehr viel später stellt sich die Fähigkeit ein, von der ich in meinem „Buch vom Jenseits“ spreche, die dann jederzeit

die erwünschte Identifikation mit aller Gewißheit gewährt. –

Ich kann also den vielen – mir nur allzuverständlichen – Bitten, Beziehungen zwischen Abgeschiedenen und ihren auf Erden in der äußeren Sinnenwelt Zurückgebliebenen herzustellen, in *keinem* Falle irgendwie nachkommen.

Da überdies fast jeder, nicht bis zum Bersten irdisch „verkrustete“ Mensch in den Zeiten des *Schlafens* für kürzere oder längere Spannen *jenseitsbewußt* wird, kann jeder, noch im Tierkörper Lebende *durch seine liebende Einstellung* dem irdisch Entzogenen gegenüber, *ohne* jede menschlich-irdische Beihilfe in solche Beziehung gelangen ...

*Mir* aber ist es nur – bis auf *verschwindende*, und *nicht* von *meinem* Wollen allein abhängende Ausnahmen – möglich, nach hergestelltem irdischen Konnex, den jede, nach menschlich reiner Absicht wahrheitsgetreue briefliche Schilderung des Heimgekehrten herbeizuführen vermag, mit der Gewißheit der durch jenseitiges Bewußtsein bedingten Intuition zu sagen, ob ein jenseits angangter Schicksalsablauf zu Besorgnissen Anlaß geben kann oder nicht.

In *jedlichem* Falle kann ich aber das wundervolle, aus tiefster Erkenntnis geborene Wort der Bibel kaum eindringlich genug der Beachtung empfehlen:

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, *für* die Verstorbenen *zu beten*“! – Das heißt aber, – *richtig* verstanden: – *an ihrer Stelle* zu beten, da sie es ja nicht mehr vermögen ...

Eindringlich warnen muß ich nun jedoch, vor der unsagbar törichten Annahme, als könne der irdische Tod geliebter Menschen gleichsam wie eine „Strafe“ von Gott über die Zurückbleibenden verhängt werden.

Glücklicherweise ahnen die solches Vermutenden nicht, welche Gotteslästerung sie aussprechen, und wie sie sich selbst überheben, indem sie sich für derart bedeutsame Faktoren im Bereich des seelischen Schicksals eines ihrer Mitmenschen halten! –

Da ist nichts anderes zu raten, als daß jeder von solchen Gedanken Bedrängte, noch *irdisch* Lebenden die herzensreine

Liebe zugutekommen lasse, die er den ihm nun äußerlich Ent-rückten nicht angedeihen ließ, solange sie für ihn noch sicht-bar waren!

Es handelte sich wahrhaftig nicht nur um *Geldgier* der Priester, wenn sie zu allen Zeiten und in allen Religionen da-rauf hinzuwirken strebten, daß durch fromme Vergabungen zugunsten noch irdisch Lebender ausgeglichen werde, was bereits Heimgegangenen *nicht* gewährt worden war. –

„*Machet euch Freunde mittels des ungerechten Mammons, da-mit sie, wenn es mit euch zu Ende geht, euch in die ewigen Heimstätten aufzunehmen vermögen!*“

Wenn *irgend* ein Wort der Evangelien als wahres Wort des hohen, liebenden Meisters von Nazareth, *aus sich selbst he-raus gesichert* ist, so dieses!

Seit den ältesten Zeiten erscheint es dem Menschen als ein Vorzug der Götter oder ihrer Gesalbten, über zukünftiges Geschehen zum voraus Bescheid zu wissen, und unerhörtes-ter Schwindel fand in der Menschheit festen Glauben, weil es als gesicherte Gegebenheit galt, daß die Unsterblichen alles irdische Schicksal sicher vorauswissen müßten, – wobei die naive Annahme miteinbeschlossen war, daß sie ihr Wissen auch den von ihnen Bevorzugten unter den Sterblichen groß-mütig mitzuteilen pflegten.

Eine noch so fromme Gottesvorstellung, *ohne* das At-tribut der „Allwissendheit“, – also auch des genauen Voraus-wissens kommender irdischer Ereignisse – erscheint selbst heute noch auch „aufgeklärtester“ Theologie, gleichviel wel-cher Religion, als abgeschmackte Blasphemie, ja schlechthin als Absurdität, und aller Diskussion unwürdig.

Tausend Künste hat sich der Mensch ersonnen um sei-ne Götter ein wenig zu überlisten, und trotz aller immer wie-derholten Verbote solchen „gottversucherischen“ Tuns, blüht es heute wie ehemals unter den gottgefälligen Gläubigen, – ja leider auch in den heimlichen Gärtlein ihrer wohlmeinenden Seelenhirten.

Sie alle wollen, bald in ernster Seelennot, bald in recht läppischer Neugier, „*ein Zeichen*“ erhalten, und versuchen nach ihrer Art es ihrem Gott möglichst bequem zu machen, ein solches „Zeichen“ zu *geben*.

Darf man es heute den Menschen nun übelnehmen, wenn sie so scharf darauf aus sind, über ihre und anderer Zukunft etwas vorauszuwissen? – Auch Männer der Macht haben es ja nicht verschmäht, sich in Zeiten der Ungewißheit von recht fragwürdigen Sibyllen die Zukunft verkünden zu lassen. Warum sollten nicht „die Kleinen und Unmündigen“ gleichartige Regung verspüren, über ihre Aussichten in der Zukunft ein Orakel zu vernehmen?! –

So verstehe ich es denn auch nur zu gut, daß so viele Leute glauben, *wenn irgend einer*, so müsse doch *ich* haarklein wissen, wie sich die Zukunft in engeren oder auch weiteren Bezirken dieses kleinen Planeten gestalte.

Ich muß aber diese armen Übergläubigen arg enttäuschen, denn sie suchen *nicht mich*, sondern irgend einen Charlatan, der ihnen mit großer Gebärde Dinge erzählt, von denen noch keiner wirklich wußte oder wissen konnte, auch wenn er der ihm vertrauenden Menge für einen todsicheren Propheten galt.

Himmelhoch über der hier angedeuteten Bauernfängerei stehen natürlich die geschickten *Artisten*, die sich *die Rolle* des Hellsehers auserlesen haben, weil sie in ihr am wirkungsvollsten die gewagtesten Stücklein ihrer Kunst zum besten geben können.

Als ich eines Abends mit einem der bewundernswürdigsten und geschicktesten Künstler dieser Art nach seiner von mir mit wahrhaft kindlicher Begeisterung und Freude genossenen Vorstellung beisammen saß, wollte mir der Gute nun alle seine „Tricks“ aufs deutlichste erklären, und war sehr verwundert, weil ich ihn schon zu Anfang bat, mich in Unkenntnis zu lassen, da ich die Freude am Unerklärlichen höher schätze, als das Wissen darum, „wie es gemacht wird“.

Ich habe allerdings Produktionen indischer, arabischer,

kalmückischer, kirgisischer und indianischer *religiöser* Zauberer gesehen, die sie nur für mich allein, und unter allen, von mir gewünschten, strengen Kontrollen ausführten, wonach ich sehr ernst geworden war, so daß mir alle Begeisterung, die ich für artistische Kunststücke immer übrig habe, in der Kehle stecken blieb ... Alles das war mir zuzeiten unverlangt über den Weg gelaufen. Ich weiß aber dadurch einigermaßen zu *unterscheiden!*

Was nun die Voraussicht zukünftigen Geschehens anlangt, so ist der Erdenmensch aus seiner rein *tierischen* Organisation heraus derart veranlagt, daß wir allesamt ein sehr weitreichendes, sicheres Vorgefühl der Zukunft haben könnten, hätten unsere noch ganz aus der Tierheit lebenden, körperlichen Vorahnen vor Hunderttausenden von Jahren, die nötige Übung ihrer Fähigkeiten nicht aufgegeben, als sie die ihnen um so viel gesicherter erscheinende Möglichkeit an sich entdeckten, das Zukünftige *durch gedankliche Folgerungen* zu erschließen.

Hierher gehört der Mythos vom „Paradiese“, den alle frühgeschichtliche Menschheit kennt!

In einzelnen Menschennaturen, die noch bis zu hohem Grade unter der Herrschaft der *Tierseele* stehen, finden sich aber unter allen Rassen zuweilen *Rudimente* – Überbleibsel – der Organe erhalten, die vormals den Urzeitmenschen „voraussichtig“ gemacht hatten, und so *kann* es wohl geschehen, daß irgend eine Großstadtpythia ebenso gelegentlich Dinge vorausahnen kann, wie ein weissagender Priester irgend eines exotischen Kultes, oder auch nur ein gerissener Gaukler, der seine – keineswegs beherrschte! – Fähigkeit dazu nützt, das Geld Anderer in seine eigene Tasche überzuleiten.

Die *Eitelkeit*, die der Erdenmensch ja bekanntlich mit seinen irdischen Mit-*Tieren* teilt, sorgt dafür, daß jede solche Weissagung zu einer mehr oder weniger geschickten Kombination wird, in der sich das bestenfalls dunkel Erahnte durchflochten findet von allerlei Mutmaßungen, wie sie das Gehirn des Wahrsagers im gegebenen Fall spontan produziert, und von

recht simplen verstandesmäßigen Schlüssen, die ihm von den auf ihre Zukunft Neugierigen geradezu aufgedrängt werden.

Wer sich zum Wahrsager begibt, begibt sich *immer* in Gefahr!

Ich muß raten, *diese* Gefahr *zu meiden*, denn aus ihr geht weder eine Festigung des Charakters hervor, noch ist sie Bedingnis menschenfördernder Tat! Wer in jedem Augenblick so handelt, wie es ihm sein von jeder Fremdsuggestion sorglich gereinigtes *Gewissen* empfiehlt, der kann wahrhaftig *jeglicher* Zukunft *unbesorgt* entgegensehen.

Zum Schluss will ich aber denn doch auch noch Denen danken, die weder zu fragen kamen, noch ihren Sorgen Ausdruck schaffen wollten, sondern sich nur veranlaßt sahen, mir ein paar herzliche, liebebefüllte Worte zu sagen, weil ihnen längst das Leben in der ewigen *geistigen* Seele, wie es meine Schriften lehren, zur klaren Bestätigung der Lehre Jesu wurde: – daß der Mensch nicht lebt „vom Brot allein“, sondern „von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“.

Der „Mund Gottes“ auf dieser Erde aber war noch immer *eines Menschen* Mund, so, wie auch der „Satan“, dem der tief symbolische Bericht das hier herangezogene Weisheitswort durch den jungen Meister zu hören gibt, zu Erdenmenschen noch niemals anders zu sprechen wußte, als durch *Menschenmund*, – es sei denn, er habe den Menschen, zu dem er sprechen wollte, bereits „*besessen*“ . . .

Es ist mir natürlich beglückend, zu wissen, daß es in allen Teilen der Welt so viele Menschen gibt, die meine, in andere Sprachen nur recht schwer zu übersetzenden Bücher, in der deutschen Ursprache zu lesen vermögen, auch wenn diese, vielen Lesern von Hause aus recht fernliegende Sprache mitunter, – und besonders in meiner Gestaltungsform, – respektable Schwierigkeiten macht.

Es ist jedoch eine rein *verlagstechnische* Angelegenheit, und *ganz von mir unabhängig*, ob sich alle die Wünsche der in fernen Erdteilen lebenden, durch die gemeinsame Mutterspra-

che mir verbundenen geistigen Schüler erfüllen lassen werden, daß – wenigstens *bestmögliche* – Übersetzungen meiner geistigen Lehrbücher in zum Teil sehr entlegene Sprachen erfolgen möchten, weil die erwähnten Schüler bei den der deutschen Sprache nicht mächtigen Freunden in ihren Gastländern Interesse für die von mir dargebotenen Lehren vermuten, oder bei gesprächsweiser Erörterung wahrgenommen haben.

Ich muß der Lenkung *ewigen* Geistes, der alle Auswirkung der durch mich geprägten Wortformulierungen anvertraut ist, auch darin vertrauen, dass sie jede nötige Übersetzung herbeiführen wird, wenn sie das psychologische Moment dafür gekommen weiß. Immer wieder aber muß ich dabei in Erinnerung rufen, daß ein *erschöpfendes* Eindringen in den Inhalt meiner, den Weg zum ewigen Geisteweisenden Bücher nur dem möglich wird, der sie *in der Ursprache* lesen kann, auch wenn er das Deutsche dazu erst erlernen müßte.

Übersetzungen können nur Behelfe sein, um allmählich auch aus dem Geist einer anderen Sprache heraus verstehen zu lernen, was ich in meiner Muttersprache geformt habe!

Allerletzt auch noch ein Wort über „*geistige Hilfe*“! –

Es scheinen mir da reichlich phantastische Begriffe umzugehen, – genährt durch allerlei vor fünfzig und mehr Jahren in Amerika modern gewesene okkultistische Vulgärliteratur, die nun endlich auch im alten Europa (durchaus nicht *nur* in Deutschland!) sich eingenistet hat.

Was *da* alles „geistige Hilfe“ genannt wird, hat allerdings mit der aus dem *ewigen* Geiste gesandten *über-„irdischen“* Stärkung und Befreiung der *geistigen* Seele *nicht das allergeringste* zu tun, von der *allein* die Rede ist, wo immer ich über geistiges Hilfeleisten zu sprechen habe.

*Wirkliche* „geistige“ Hilfe ist keine zugesandte „Gedankenkraft“, keine mysteriöse Wirkung irgend eines Gebetsmechanismus, keine Fernhypnose, und keine Teufelsvertreibung durch kräftiglichen Höllenzwang, sondern ein Geschehen *in*

*den Welten der Ursachen:* – ein Vorgang, der nur dem verständlich ist, der ihn selber herbeizuführen vermag.

Alles was da geschieht, erfolgt ohne jedes äußere Zutun, – ja, selbst ohne jegliche Mithilfe des Denkens, – in den Regionen des reinen *ewigen*, von jeder Gehirnbetätigung absolut unabhängigen göttlichen Geistes, – verlangt aber von jedem, noch irdisch-tiermenschlicher Erscheinung Eingeborenen, der das hier Nötige zu bewirken vermag, in jedem Einzelfall äußerst heftige Erschütterungen der irdischen Lebenskräfte, die zuweilen nur sehr schwer zu regenerieren sind.

Das *Wissen* um die erdverhaftete geistige Seele, der solche Hilfe gerade besonders *nötig* ist, übt nur die Aufgabe eines Richtungsweisers aus. Mit einem Vergleichsbild aus einem heute fast aller Welt vertrauten Spezialgebiet der Elektrotechnik könnte man auch sagen: – das Wissen um die hilfsbedürftige Seele dient nur dazu, die richtige – hier *geistige* – „Welle“ einzuschalten.

Der tierhafte Erdenkörper des Helfenden hat hingegen etwa die Aufgabe einer mit unvorstellbaren „Hochspannungen“ arbeitenden „Sendestation“.

Symbol eines solchen nie versagenden und sich stets wieder regenerierenden „Senders“ ist der starkbelebte Buddha *Chinas* und *Japans*, während die *indischen* Buddha-Darstellungen fast ausnahmslos nur den auf seine Selbsterlösung und geistige Erfreuerung bedachten Erleuchteten zeigen.

Damit möge nun meine zusammenfassende Antwort auf die mir zugekommenen Briefe beendet sein. Ich glaube, daß jede Urheberin und jeder Urheber den eigenen Brief in der ihm zgedachten Antwort wiedererkennen dürfte, finde mich aber daneben zu der Annahme veranlaßt, daß das, was ich zu antworten habe, auch für manchen Leser Bedeutung gewinnen kann, der *nicht* an mich geschrieben hat.

„Die Säule der Magischen Blätter“, Oktoberheft  
(Heft 5), Jahrgang 1933, S. 129-139

## Nachlese Selbstverständliches von Bô Yin Râ

Was ich hier sagen werde, will in gleichem Sinne verstanden sein, wie der an dieser Stelle durchgeführte Versuch, „Allen Antwort“ zukommen zu lassen, die auf Grund einer vorhergehenden Nummer dieser Zeitschrift an mich geschrieben haben. Es ist eine Ergänzung des bereits Gesagten und soll denen noch Antwort bringen, deren Anliegen und Begehren in die vorige Abhandlung nicht wohl einzufügen waren, aber auch denen, die mir erst nach Erscheinen der letzten Nummer der „Säule“ von ihrer inneren Situation berichteten, die mir gewiß begreiflich ist, da mir ähnliche Bestürzung keineswegs erspart blieb.

Selbstverständliches sollte man ja nicht erst sagen müssen, aber die Briefe auf die ich mich hier beziehen muß, zeigen mir mit bemühter Deutlichkeit, daß doch recht vielen Leuten das *an sich* Selbstverständliche leider noch wenig zu Bewußtsein kam, was mir allerdings schon die Erfahrung von über zwei Jahrzehnten öffentlichen Wirkens reichlich bestätigt hat.

Da sind vielleicht in erster Linie jene Allzunäiven zu nennen, die es *ibrerseits* ohneweiteres für ganz selbstverständlich halten, daß mir eine Art „biblischer“ Anrede gebühre, wie sie z. B. die englische Sprache nur *Gott* gegenüber kennt, wie sie aber daneben auch im Deutschen *nur unter nächsten Verwandten und Freunden* üblich ist, wenn wir hier von ihrem Gebrauch in bäuerlichen Gegenden oder in Kaserne und Schützengraben absehen wollen, weil dort örtliche Verbundenheit die Anrede in der zweiten Person fast zwangsläufig herbeiführt.

Ich kann nun zwar diese Vertraulichkeit, wenn sie mir in Briefen von Menschen begegnet, denen dazu alle vorgenannte Berechtigung mir gegenüber mangelt, heiter über

mich ergehen lassen, aber zugleich sagt mir der Briefschreiber mehr über sich, als ihm lieb sein dürfte.

Gewiß weiß ich, *was bei manchen*, die mich nicht auf die bürgerlich allgemein gebräuchliche Weise anreden zu können glauben, letzte Ursache ihrer Unsicherheit ist.

Aber ich sehe gar keinen Grund gegeben, Sitte und allgemein überkommenen guten Verkehrston beiseite zu lassen, nur, weil man mit einem Menschen spricht, der seiner selbst *im lebendigen ewigen Geiste* bewußt ist, und aus seinem ihm zuteilgewordenen *Ur-Teil* heraus das seinen Mitmenschen Heilsame aufzuzeigen sucht. Zur Beruhigung mancher Überempfindsamen und leicht Verletzlichen will ich hier die Tatsache erwähnen, daß selbst zwischen den mir auf die geistig geheimnisvollste Weise vereinten Männern gleichen geistigen Lebens und mir, niemals eine Anredeform, die unserem deutschen „Du“ entspräche, zugänglich wäre. Auch habe ich diese Anredeform gerade den mir am allernächsten stehenden Freunden gegenüber – von wenigen früheren Ausnahmen abgesehen – bis auf den heutigen Tag vermieden, obwohl es sich da zum Teil um Jugendfreunde handelt.

Jenen merkwürdigen Zeitgenossen aber, die sichtlich ihr „gutes Recht“ darin sehen, jede weise Konvention beiseite zu schieben, wenn sie nicht in ihre überspannten Vorstellungssreihen paßt, muß ich zu bedenken geben, daß ich unmöglich *im ewigen Geiste* zu leben vermöchte, wenn mir sein gesetzgebender Ausdruck in irdischer *Form* jemals gleichgültig sein könnte.

Wer die *Form* geringschätzen zu dürfen glaubt, ist noch himmelweit von dem Wege entfernt, auf dem er dereinst – sei es im nachirdischen oder gar schon im gegenwärtigen Leben – in den *Geist* gelangen könnte! Auch wenn der vermeintlich über die Form Erhabene alle meine Schriften Satz für Satz auswendig weiß und sich gerne meiner Sprachweise zu bedienen pflegt.

Eine andere Selbstverständlichkeit, die ich nun nachdrücklich betonen muß, betrifft mein Verhältnis zu der hier vorliegenden Zeitschrift.

Obwohl Herausgeber und Schriftleiter in jeder Nummer genannt sind, scheint es doch nicht gar wenige Leser zu geben, die *mir* eine Verantwortung für den Inhalt der Hefte aufbürden möchten.

Hier habe ich ein für allemal zu sagen, daß mir nicht der geringste Einfluß auf den Inhalt der „Säule“ *zusteht* und daß ich weit davon entfernt bin, solchen Einfluß zu *erstreben*!

Was in dieser Zeitschrift je zu lesen war, gegenwärtig zu lesen ist, oder in Zukunft zu lesen sein wird, ist strengstens abgegrenzt, *nur insoweit meine* Meinung, als es sich *um von mir mit Namen gezeichnete* Erörterungen handelt. *Alles* Übrige – auch wenn mein Name darin genannt werden mag, auch wenn man sich ausdrücklich auf mich berufen zu dürfen glaubt oder Stellen aus meinen Büchern zitiert und sonstwie mitverwendet – erscheint lediglich unter persönlicher Verantwortlichkeit der Verfasser und stellt *deren eigene* persönliche Meinung oder Auffassung dar.

Ich kann da unmöglich das Amt eines Zensors übernehmen, das mir von manchen Seiten so dringlich nahegelegt wird, die sich besser und richtiger an *Verlag* und *Schriftleitung* wenden sollten, wenn sie da und dort mit Beiträgen, die meiner Berichtigung keinesfalls unterliegen, nicht einverstanden sind. Weder ist es meine Aufgabe, noch meine Absicht, die mir zugemutete öffentliche Kritik an den Ausführungen der einzelnen Verfasser aufzunehmen. Ich bitte vielmehr die Leser der „Säule“, überzeugt zu sein, daß jeder Mitarbeiter, der hier zu Worte kommt, nur *aus lauterster Gesinnung* und *ehrlichem Helferwillen* spricht, auch wenn zuweilen einer selbst nicht bemerken mag, daß seine Auffassung Folgerungen zuläßt, die den von mir vertretenen Lehren fremd sind und fremd bleiben müssen. Man sollte in solchen Fällen zum mindesten doch die Ehrlichkeit in der Meinungsäußerung *achten*, auch wenn man glaubt, daß ich *nicht* alles zu billigen vermöge!

Es wäre aber auch durchaus irrig, ein etwaiges längeres Ausbleiben von Beiträgen aus meiner Feder im Sinne einer abfälligen Kritik auszudeuten.

Was *ich* in diesen Heften darlege, ist immer durch besondere, mir in direkter Linie berührungsnah gekommene Anlässe bedingt, und gelangt hier zur Aussprache, weil das, was ich auf solche Art jeweils zu sagen habe, von vielen hier *gesucht* wird. Spreche ich mich über irgendwelche Dinge, über die man vielleicht gerne meine Meinung hören möchte, aber *nicht* aus, so darf man überzeugt sein, daß ich meine guten Gründe dafür habe. Es gibt Dinge über die so viel gesprochen wird, daß es diesen Dingen wohltut, wenn auch einmal, von längst genau präzisierter Stelle her, darüber *geschwiegen* wird. Es gibt weiterhin Dinge für die mir heute noch lange nicht die Zeit gekommen ist, darüber zu reden. Und schließlich gibt es Dinge über die zu sprechen ich mich in keiner Weise berechtigt sehe, da sie weit außerhalb meiner, mir Gewißheit bietenden Erlebnisbezirke liegen und mit dem, was ich dem Erdenmenschen als *ewiges* Erleben vorbehalten *weiß*, nicht in der mindesten Beziehung stehen.

Ebenso kann ich aber auch nicht jede *Missdeutung* meiner Lehrworte aufklären, sondern muß es denen, die ihre eigene Meinung in meine Texte hineininterpretieren, in aller Geduld überlassen, *selbst* ihrer Irrtümer gewahr zu werden.

Jeder muß *für sich selber* einstehen!

Ich kann keinem seine eigene Verantwortung abnehmen, und diese Verantwortung wächst ins Unermeßliche durch jedes Wort, was *vor der Öffentlichkeit* ausgesprochen wird, – mag diese Öffentlichkeit auch engste Grenzen aufweisen.

Jedes öffentlich ausgesprochene Wort ist ein Saatkorn aus dem eine mehr oder minder reiche Ernte gleicher Art heranreift, und für diese Ernte hat allein *der Mensch* vor der Ewigkeit einzustehen, der das *Saatkorn* ausgeworfen hatte.

Jetzt aber muß ich endlich auch noch denen hier antworten, die offenbar des holden Glaubens sind, mir stünde so eine Art „Carnegie-Fond“ zur Verfügung, wodurch ich leicht in der Lage sei, bald diese, bald jene materielle Not zu beheben.

Es fehlt nicht eine gewisse Ironie des Schicksals, wenn

ich hier gezwungen werde, erst noch ausdrücklich zu bekennen, daß ich leider über die bei mir so selbstverständlich vermuteten Geldmittel *nicht* verfüge.

Soll ich nun auch erst noch sagen, daß ich infolgedessen alle bitter enttäuschen muß, die in mir einen sicherlich mildherzigen Bankier für Notleidende erspürt zu haben glauben?!

Ich *muß* Bitten um Geldhilfe leider unerhört lassen, einfach darum, weil ich sie nicht erfüllen *kann*, einerlei, ob man mir „Schuldschein“ und „Sicherheit“ zu bieten hat oder nicht.

Die mir solcherart Sorgen Vortragenden ahnen übrigens nicht, welches Riesenvermögen mir zur Verfügung stehen müßte, sollte ich auch nur *für einen kleinen Teil* der mir bekannt werdenden wirtschaftlichen Not eine kleine augenblickliche Linderung schaffen können. –

Ich verfüge auch durchaus nicht über die „vielen Beziehungen zu schwerreichen Leuten“, wie sie mir gewisse derbdreiste Bittsteller so ohneweiteres zutrauen, und meine Verleger können jederzeit eidlich bezeugen, daß die Annahme, ich hätte „doch sicher“ infolge meiner Bücherhonorare „ein schönes Stück Geld zusammengescheffelt“ (*so wörtlich!*) auf einem grotesken Irrtum beruht.

Recht charakteristisch für derart Hilfe Heischende – freilich auch für gewisse andere merkwürdige Leser meiner Bücher – ist die Art, wie sie ihre Briefe zumeist zu adressieren pflegen, indem sie sich nichteinmal die kleine Mühe machen, aus einem in jeder Buchhandlung erhältlichen Gratisprospekt meiner Bücher die richtige Schreibweise meines in *einem* Wort zu schreibenden bürgerlichen Namens, wie des durch keine spätere Rechtschreibregel zu verändernden, (in der offiziellen Orthographie auch keineswegs veränderten) dokumentarisch festgelegten Vornamens zu erkunden. Auch der Gebrauch unverwässerter Tinte, eines anständigen sauberen Briefpapiers und die Bemühung um halbwegs leserliche Schrift scheint durchaus noch nicht überall zu den Selbstverständlichkeiten zu gehören, und ellenlange, mit Bleistift in flüchtigen Zügen auf irgendwelche aus Heften oder Geschäftsbüchern gerisse-

ne Blätter geschriebene, oft recht anmaßliche Lebens- und Erlebnisschilderungen sind so wenig selten, daß ich lange schon mir verbieten muß, Derartiges auch nur zu Ende zu lesen. Entschuldigungen mit der *Armut* des Schreibenden sind hier einfach unstatthaft, und ich weiß von mehr als einem dieser „Armen“, wie selbstverständlich er Geld für recht kostspielige, aber sehr fragwürdige Zwecke aufzubringen in der Lage war.

Nun sollte man allerdings meinen, daß wenigstens fortab von den hier erfolgten Erklärungen einigermaßen Notiz genommen würde. Aber nachdem ich nunmehr über volle zwanzig Jahre durch das geschriebene Wort Seelen zum Lichte der Ewigkeit zu leiten trachte, weiß ich leider auch aus vieler Erfahrung, wie *wenig* selbstverständlich es den meisten Menschen ist, das *an sich* Selbstverständliche zu erfassen und danach zu handeln.

Was den Einzelnen in meinen Büchern *wirklich* angeht, nimmt sich nur recht selten einer zu Herzen. Wohl aber bezieht dieser und jener nur allzugerne auf *sich*, was ihm *gänzlich unzugänglich* ist und bleiben wird, und was nur durch mich beschrieben werden wollte, damit auch der Außenstehende, dem die Voraussetzungen zu solchem Erleben fehlen, dennoch begreifen lerne, wie das *ihn selbst* zu Tat und Wirken Aufrufende, *im ewigen Geiste verankert* ist.

Und selbst in dem, sie wirklich aufs dringlichste und nächste *Angebenden* suchen sich die Wenigen, die danach fragen, noch immer lieber nur das ihnen besonders Zusagende und Genehme aus, während sie alles, was ihrer lieben Eitelkeit kleine Beschwerden macht, nur für „Andere“ niedergeschrieben glauben. Auch aus meinen Worten in „Geistige Verbundenheit“ hört man geflissentlich nur die Aufforderung an die dort *allein* angesprochenen, mir bekannten, bewährten Schüler der durch mich vermittelten Lehren heraus, daß sie um der Möglichkeit geistiger Hilfe willen, mich über ihr Ergehen jeweils unterrichten möchten, ignoriert aber ganz und gar den doch gewiß deutlichen Hinweis, daß eine briefliche Antwort

von mir nicht erwartet werden dürfe. Es gibt auch zu denken, daß ich auf meine Aufforderung hin, außer den mir wirklich erwünschten Briefen geliebter, mir bekannter Schüler, fast nur von einer Anzahl schlichter Leute aus dem Handwerk und der Landwirtschaft verbundenen Berufen Briefe erhielt, an denen ich mich wirklich *freuen* konnte. – Auch fand ich bei einigen dieser sich mir Anvertrauenden bereits ein echtes geistiges Erleben, wie man es vergeblich bei jenen suchen würde, die sich möglichst deutlich als geistig besonders Begnadete einzuführen trachten und nicht ahnen, daß sie sich mit jeder Silbe selbst richten, da ihnen jegliches *Zeichen* des ewigen Geistes fehlt, der die Seinen allerdings *wesentlich anders* bestätigt, als jene phantastischen, von geistlicher Großmannssucht Überwältigten meinen. –

Aus alledem wird man wohl ersehen können, daß ich gewiß auch von meinen heutigen Erörterungen keine Wunderwirkung erwarte.

Einem Wunder aber käme es nahezu gleich, wenn das Selbstverständliche, was hier zu erwähnen war, auch denen, die es angeht, selbstverständlich würde.

Als durchaus *nicht* selbstverständlich empfinde ich jedoch eine gewisse *Wehleidigkeit* und *Selbstbemitleidung*, die manchen der an mich gelangten Zuschriften ein kurioses Gepräge gibt. Menschen, die meine Lehren kennen, sollten denn doch wahrhaftig wissen, daß eine wirkliche *geistige* Erneuerung – wo immer in der Welt sie erstrebt werden mag – nur dann erreichbar ist, wenn *vordem* das, was im Menschen rein tierisch bedingt ist, *sich selber beherrschen* lernte! Das ist *Voraussetzung!*

Ohne *diese* Selbstverständlichkeit erfüllt zu haben, ist noch *kein einziger* Erdenmensch in Wahrheit seiner *ewigen* Geistesnatur bewußt geworden, auch wenn er um alles wußte, was *wirklich* im ewigen Gottesgeist Lebendige aus dem geistigen Sein zu künden hatten!

*Die Säule der Magischen Blätter, Dezemberheft  
(Heft 6), Jahrgang 1933, S. 161-168*



*Dr. Alfred Kober-Staehelin, \* 1885 – † 1963,  
Photographie veröffentlicht in Basler Stadtbuch, 1964*

**Dr. Alfred Kober-Staehelin  
(1885-1963)**

von Heinrich Kuhn

Vom geschriebenen Wort her läßt sich das Wirken dieses in seinem innern und äußeren Wesen abgerundeten Menschen, der zuerst als Verleger und dann als Publizist auftrat, am besten erfassen. Der am 3. April 1963 im achtundsiebzigsten Lebensjahr verstorbene Dr. Alfred Kober, so ungezwungen er im Gespräch erschien – und er liebte gute Gespräche zu zweit oder in kleinerem Kreise – wurde unter dem Zwang des Schreibens, einem Zwang, den er sich in unerhörter Disziplin während 26 Jahren selber auferlegte, zum unerbittlichen Formulierer. Er rang um das richtige Wort, um den treffenden Ausdruck, oft in Zeitnot geratend, so lange, bis er seine Gedanken in konzentrierte, klare Formen gegossen hatte. Lange, kunstvolle Perioden, die sich durch ihre logische Akribie auszeichneten, waren seine Stärke. Als Mann von umfassender Bildung und großer Belesenheit beherrschte er die deutsche Sprache meisterhaft. Ein Journalist sui generis, der das hektische Auf und Ab der Tagesereignisse nie überwertete, ließ er aus seinen lapidaren Sätzen den langen Atem der Zuversicht des Glaubens und des sicheren Werturteils strömen.

Stete und Unbeirrbarkeit setzte er den Zeitstürmen entgegen, in denen er mit uns stand, ein Warner für die von Täuschung Geschlagenen, ein Tröster für die Verzagten und Unentschlossenen. Wie ein Bildhauer, mit dessen Tätigkeit jede ernsthafte schriftstellerische Arbeit sich vergleichen läßt, meißelte Kober in hartem, unablässigem Bemühen Gedanken und Vorstellungen aus dem spröden Material heraus, weglassend, was ihm entbehrlich schien, vereinfachend dort, wo es Klarheit und Prägnanz erheischten, die Gewichte verteilend, wägend und wissend, und immer die Teile in Beziehung zum Ganzen bringend. Verzerrungen, Geschichtsklitterungen waren ihm, der einen untrüglichen Sinn für Proportionen be-

saß, ein Greuel. Er maß die politisch aktive Persönlichkeit an ihrer menschlichen und charakterlichen Größe und haßte die «terribles simplificateurs». Er ließ die Dinge an sich herankommen, ordnete und wertete sie mit Bedacht, dem Gedanken der Freiheit verpflichtet, die er als treibende Kraft in der Geschichte erkannt hatte.

Eine vom Humanismus und vom Humanen her bestimmte Weltanschauung, in welcher der Mensch das Maß der Dinge darstellt, bestimmte die Tätigkeit des Verlegers und Publizisten. Von Natur eher unkämpferisch veranlagt, der Beschaulichkeit ergeben, fühlte sich Dr. Kober berufen und aufgerufen, in vorderster Reihe gegen den Aufbruch des Totalitären in der Weltgeschichte, gegen die Mißachtung des menschlichen Lebens, gegen Machtwahn, Rechtlosigkeit und Gewalt mit den Mitteln des wortgewordenen Geistes zu kämpfen. Er schrieb mit dem hohen Verantwortungsbeußtsein des unerschrockenen Verteidigers abendländischer Werte gegen Barbarei und Tyrannis, gegen die Götzen der Unfreiheit und des Zwangs. Ohne deklamatorisches Pathos und ohne jede heroische Widerstandsgestik tat er, was er als seine Aufgabe betrachtete, durchdrungen vom festen Glauben an den Sieg der freiheitlichen Kräfte, in der Art eines frohen Streiters.

Nach den einfachen, menschlichen Lebenswerten müsse eine Politik ausgerichtet sein, wenn sie gut sein solle, dieser Konzeption folgte Kober in seinem ganzen Wirken. Für ihn galt im besonderen Maße der Satz: Wo Du nicht lieben kannst, sollst Du vorübergehen. Wo er aber liebte, da war er mit ganzer Kraft und Seele dabei. Wenn er mit den destruktiven Mächten der Weltgeschichte hart ins Gericht ging, ihre unrühmlichen Helden, ihre schwachen und lächerlichen Figuren dem Spott und der Schande preisgab, so schenkte er den lichten Gestalten seine tiefe Verehrung und hielt ihnen unverbrüchliche Treue. Zahlreiche persönliche Beziehungen zu bedeutenden Staatsmännern, Politikern, Wirtschaftlern, Schriftstellern und Philosophen bezeugten das.

In bewundernswerter Beweglichkeit und Frische widmete er sich seinem journalistischen Pensum, mit zwei Ko-gezeichneten Leitartikeln und einer philosophierenden Betrachtung jede Woche, bis zur Vollendung seines 75. Lebensjahres. Als «Salander» hatte er sich 1933 mit sinnierenden Betrachtungen, polemischen, zeitkritischen, oft auch humorigen Charakters, wie sie seiner Lebensweisheit entsprachen, in der National-Zeitung eingeführt. Ein leidenschaftlicher Bücher- und Zeitungs-Leser, holte er die Welt gleichsam in seine Studierstube hinein, eine Welt, die er auf vielen Fahrten gründlich kennengelernt hatte, und mit der er durch seine Freunde in dauerndem Kontakt blieb.

Sieben Jahre nach Kriegsende wurde Alfred Kober auch die äußere Ehrung für seinen treuen Dienst an der Sache der Freiheit zuteil, als ihm die britische Regierung – Churchill, der von ihm zeitlebens als genialer Staatsmann Verehrte, war wieder Premier – «The King's Medal» überreichen ließ. Aber auch ohne diese äußere, verdiente Ehrung wußte man weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, wer Alfred Kober war, und welche großen Verdienste ihm für die mutige Verteidigung geistiger und menschlicher Werte zukamen.

Nicht nur herkommensmäßig – als Sohn eines aus dem Württembergischen stammenden Verlegers und der Tochter des aus Crémines im Berner Jura gebürtigen anglikanischen Bischofs Gobat von Jerusalem – war Dr. Kober, in Basel aufgewachsen, mit einer Baslerin verheiratet und dem geistigen Nährboden Basels verbunden, ein echter Kosmopolit von weitem Horizont, kultiviert, mit sehr viel Bonsens und kluger Voraussicht ausgestattet. Mit ihm wurde ein berufener Publizist außerordentlichen Formates, ein Mensch, der strebend sich bemühte und anderen Menschen half, ein aufrechter Mann, welcher der Zeiten Arglist trotzte, zu Grabe getragen. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir ehrend des frohen Glaubensstreters für Freiheit, Recht und Menschlichkeit.

*Basler Stadtbuch 1964, S. 176-178*

Mittwoch, den 20. Dezember 1933.

Aus dem

Rich. Hummel Verlag in Leipzig

haben wir mit Wirkung vom 16. November 1933 an folgende Werke von

## Bô Yin Râ

Joseph Anton  
Schneiderfranken

mit allen Vorräten u. Rechten käuflich erworben:

Die Ehe

(große Ausgabe und wohlfeile Ausgabe)

Kultmagie und Mythos

Das Hohe Ziel

Auferstehung

Das Gebet

So sollt ihr beten

Das Mysterium von Golgatha

Mehr Licht

Okkulte Rätsel

Funken

Mantra-Praxis

Auslieferung (mit Ausnahme der Lieferungen nach der Schweiz) bei H. G. Wallmann, Leipzig C 1, Seeburgstraße 100. Gesamtprospekte über die Werke Bô Yin Râ's stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Hochachtungsvoll

KOBER'SCHE  
VERLAGSBUCHHANDLUNG

Basel, den 16. November 1933

Bestätigt: Richard Hummel Verlag, Leipzig C 1

*Anzeige in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel,  
20. Dezember 1933, 100. Jahrgang*

## Ein tapferer Mann des Wortes

Der Journalist Alfred Kober  
schrieb wider die braune Pest  
von Tadeus Pfeifer

Als der Verleger und Journalist Alfred Kober 1963 im Alter von 78 Jahren starb, hatte er erst zwei Jahre zuvor seine regelmässige journalistische Tätigkeit aufgegeben. Er hinterliess ein publizistisches Werk, das, würde es in Buchform erscheinen, grob geschätzt zwanzigtausend Seiten umfasste – in täglichem, wohl dosiertem Schreiben entstanden, Wort für Wort sorgfältig abgewogen, syntaktisch immer um das *Mass* bemüht: allein schon vom geistigen «Handwerk» her eine Leistung grossen Formats.

Mit dem Journalismus hat Alfred Kober relativ spät begonnen, 1933, im Alter von 48 Jahren. Das Datum weist bedeutsam auf den Inhalt seines Schreibens. Von 1933 bis 1945 erschienen in der ehemaligen Basler «National-Zeitung» wöchentlich drei bis fünf Artikel Kobers gegen Nationalsozialismus und Faschismus (teils als Glossen unter dem Pseudonym Salander, überwiegend als sogenannte «ausserpolitische Leit-Artikel»).

Mit den Jahren wurde das Zeichen «Ko.» im In- und Ausland zu einem Symbol freier Meinungsbildung und der Unabhängigkeit und Integrität der Gesinnung. Schwere Pressionsversuche von seiten des nationalsozialistischen Deutschland, aber auch von entsprechender Schweizer Seite, blieben natürlich nicht aus. Auf deutschen Liquidationslisten stand Kobers Name weit oben.

Sein persönlicher Mut bleibt aufrichtig zu bewundern. Er hatte früh vor der Politik eines Landes gewarnt, «wo mit Wissen aller täglich Tausende in Konzentrationslagern gequält und entwürdigt werden», und er wusste genau, was ihm im Fall einer deutschen Invasion bevorstand.

Nach 1945 bis zu seinem Tod wendete sich Kobers

politische Publizistik, da der Begriff der Freiheit als eines ewigen, grundsätzlich unüberwindlichen Menschenwerts für ihn erkannt war, konsequent gegen den Bolschewismus. Er war viel zu intelligent, um je ein «Kalter Krieger» zu sein. Er hatte nur das Ideal der Selbstentäußerung zugunsten des Kollektiven durchschaut als ein anderes Gesicht derselben Medusa. Alfred Kober war nicht das, was wir heute einen Individualisten nennen, er wusste zu differenzieren. Die Respektierung der menschlichen Eigenart, ja ihre Pflege, war ihm die Voraussetzung für eine bessere soziale Leistung.

Diese Einsicht resultierte aus seinem sokratisch agonalen Geist, das heisst mit anderen Worten: Er hielt jeden Menschen für fähig, *in etwas* der Beste zu sein, und leitete daraus seine politisch-wirtschaftliche Überzeugung ab vom Nutzen und von der Notwendigkeit des freien Wettbewerbs.

Damit wird klar, welche Aufgabe sich Kober stellte: die bedingungslose Bekämpfung jedes totalitären Machtanspruchs. Das Faszinierende an seiner Persönlichkeit ist nun, dass der äussere – journalistisch politische – Einsatz, dem die Schweiz so vieles zu verdanken hat, die Kongruenz eines lange vorher begonnenen, mehr «inneren» Einsatzes gewesen ist.

Geboren am 26. Februar 1885, wuchs Kober in einer Atmosphäre des strengen Pietismus auf. Sein Vater führte eine Verlagsbuchhandlung, die sich zur Hauptsache auf pietistische Schriften und Gesangsbücher spezialisiert hatte. Der Vater starb früh, und für Alfred Kober zeichnete sich als Laufbahn die Übernahme des Geschäftes ab. Buchhändler und Verleger wurden aber erst sein zweiter und dritter Beruf, zunächst promovierte er an der Universität Basel in Jurisprudenz. (Er war später auch lange Jahre als Zivilrichter tätig.)

Sobald er dem elterlichen Unternehmen Vorstand, ging er daran, die den witzigen Skeptiker beengende pietistische Literatur aus dem Haus zu werfen. Seine verlegerische Tätigkeit konzentrierte sich auf die Œuvres des unvergessenen Hermann Kutter, des Philosophen und Pädagogen Paul Häberlin und vor allem des von Kober besonders verehrten

Bô Yin Râ. Die Bücher Bô Yin Râs eröffneten Alfred Kober den zweiten Horizont, vor dem seine enzyklopädische Bildung sinnreiche Anwendung erfuhr.

Damit hatte Alfred Kober ziemlich alles gefunden, was er hoffen durfte, finden zu können, als 1933 mit Hitlers Machtübernahme die meisten Titel seines Verlags verboten wurden und er vor dem Ruin stand: Siebzig Millionen potentielle deutsche Bücherkäufer waren mit einem Schlag verloren. Da griff der Verleger selbst zur Feder.

Kober wurde ein entschiedener Verteidiger des Friedens – aber eben ein *Verteidiger*, der Festigkeit, Entschlossenheit und auch einzelne oder kollektive «Aufopferung für die Freiheit» verlangte. Seine Überzeugung war, dass Politik nach den einfachen Menschenwerten zu beurteilen sei und sich nach ihnen auszurichten habe. Von diesem Grundsatz aus beobachtete und kommentierte er die internationale Politik und gelangte darin zu einer - liest man heute seine Tageskommentare im Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung – fast unglaublichen Urteilssicherheit.

Er wusste, dass Historie von Augenblick zu Augenblick geschieht, ohne die Zeitströmungen zu übersehen. Dieser dem Diesseits und den Problemen der alltäglichen Welt zugewandte Mann fühlte sich dem Augenblick verantwortlich, gerade weil er *auch* wusste, «dass der Mensch schliesslich grösser ist als sein äusseres Schicksal».

Gab dieses Wissen Kober seinen Weitblick, so auch seinen Scharfblick für Lächerlichkeit und unangemessene Posen. Selber mit einer tüchtigen Portion Humor versehen, stellte er Lächerlichkeit und Pathos bloss, wo er sie antraf, in der Politik, im Wirtschaftsbereich, in der Verwaltung, in der Kunst, privat. Seine Glossen, die jeweils unter dem Titel «A propos» erschienen, sowie seine philosophischen Betrachtungen im «Forum der Woche» der alten «NZ» wimmeln von köstlichen Beobachtungen und Reflexionen zu einer Vielfalt von Themen.

Alfred Kobers Bedeutung teilt sich in zwei mit Zähig-

keit verfolgte Taten, die sich seltsam ergänzend gegenüberstehen. Auf der einen Seite steht das Widerstandswerk des «Tagesschriftstellers», als den er sich einmal bezeichnete, und für das er 1954 von der Churchill-Administration mit der «King's Medal for Service in the cause of freedom» geehrt wurde. Auf der andern Seite bleibt sein Einsatz als Verleger für seinen Autor Bô Yin Râ (der Kober-Verlag, der die Bücher weiterhin ediert, hat heute seinen Sitz in Bern), dem er sich mit vielen geschäftlichen Konsequenzen verpflichtete, indem er seine Arbeit ganz als zukünftig erkannte.

Die äusseren Stationen seines Lebens sind schnell erzählt. Sie entsprechen nicht der Weite seines aufregenden Geists. Er war ein Weltbürger, der schlicht in Basel lebte und in Europa kurze Bildungsreisen unternahm, eine eindrücklich harmonische Ehe zu führen verstand, zwei Töchter hatte und einen Sohn. Das tönt nicht originell. Aber die Originalität dieses Mannes bezeugte sich eben – ihm wesensgemäss – nicht in aufregender Lebensführung, sondern in der Beweglichkeit seiner Gedanken und der Erforschung überzeitlicher Inhalte, die ihm die Richtung wiesen, in die er seinen merkwürdig pflichtbewussten Widerstand gegen das Zeitgeschehen lenkte.

In der Erinnerung ist Alfred Kober auch äusserlich eine imposante, mächtige Erscheinung, ein grosser, schwerer Mann, der keine schnellen Körperbewegungen kannte. Im Umgang war er von humoriger Heiterkeit und gelassenem Ernst, auch darin die Mitte wahrer Grand-Seigneur. Sein bis ins Alter dunkler Bürstenhaarschnitt war dicht und fühlte sich, wenn die Kinderhand darüberfuhr, auch wie eine Bürste an. Ich kann das alles bezeugen. Ich bin in seinem Hause aufgewachsen. Er war mein Grossvater.

*Wir Brückenbauer, Nr. 18, Wochenblatt des sozialen Kapitals,  
Organ des Migros-Genossenschafts-Bundes, Zürich, 1. Mai 1985*

\*

## Menschenkenntnis als Bedürfnis

von Alfred Kober-Staehelin

Mit der Antwort auf die Frage: Ist menschliche Selbstbesinnung ein Bedürfnis? steht und fällt die innere Berechtigung eines Verlags wie des meinigen, der in der Hauptsache ein sogenannter „Weltanschauungs“-Verlag ist.

„Weltanschauung“ ist übrigens für mich ein schauerliches Wort, und es hat geradezu nichts zu tun mit dem, was mir am wichtigsten scheint, nämlich mit Willensentscheidung. Wie jemand die Welt anschaut, das ist eigentlich uninteressant, ist Privatsache. Bücher aber, die ich der Veröffentlichung für wert halten soll, müssen gerade das haben, was man nicht als Privatsache auf sich kann beruhen lassen, sie müssen vom Leser Entscheidung, sei es auch nur Entscheidung des Denkens, eigenes Urteil, vor allem aber Willensentscheidung verlangen, sie müssen ihn zur Besinnung auf seine eigenen Ziele und Werturteile zwingen. Mit dem Wort „Weltanschauung“ versetzt man solche Bücher aber so bequem in eine neutrale, eine entscheidungsneutrale Zone, wo sie einem nichts tun können, und bekundet ihnen dann in diesem ungefährlichen Zustand seine volle „Achtung“. Und diese Achtung scheint mir noch viel bedenklicher und grauenvoller als das Wort „Weltanschauung“. Es ist dieselbe Achtung, die in unsern öffentlichen Kundgebungen ausgerechnet den Dingen bezeugt wird, die man fest entschlossen ist, niemals für sich praktisch entscheidend werden zu lassen, von Dante bis zu Kant, von „Wahrheit in der Reklame“ bis zum „Selbstbestimmungsrecht“, jene theoretische Achtung, hinter der sich unsere unendliche geistige Blasiertheit und Müdigkeit versteckt, die Achtung als Begräbnis erster Klasse. Wir hören sie bei jedem runden Geburts- oder Todestag eines großen Mannes durch den Papierwald rauschen.

Also was kann das berufliche Ziel eines Menschen sein, der sich mit einem so „geachteten“ Literaturgebiet, wie

sogenannten Weltanschauungsbüchern, als Verleger befaßt? Es scheint, da könne doch nur ein ganz hohes ethisches Ideal in Frage kommen, irgendeine Weltbesserung, die Verbreitung irgendeiner religiösen Ueberzeugung.

Das klänge alles sehr schön und heroisch, aber es wäre nicht die Wahrheit. Die Wahrheit ist selten heroisch.

Der Verlagsbuchhandel ist und bleibt *W i r t s c h a f t*, und zwar trotz seiner halb industriellen äußeren Form vor allem *H a n d e l*. Und der Sinn und das Ziel des Handels ist nichts anderes als Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Vorrat und Bedarf. Die Eigenart des Verlagsbuchhandels ist nur bezeichnet durch die Besonderheit des Angebots und des Bedarfs, zwischen denen er zu vermitteln sucht, und darin allein liegen die besonderen Voraussetzungen, Aufgaben, Sorgen und Freuden beschlossen, die man meint, wenn man von Verlegerberuf und Verlagszielen spricht. Es handelt sich immer um die Frage: welche besonderen Bedürfnisse nach Literatur sucht der betreffende Verleger zu befriedigen und womit?

Ich selbst bin nun der Auffassung, das dringendste Bedürfnis nach Anregung und literarischem Aufschluß sei dort vorhanden, wo am wenigsten reale Kenntnis vorhanden ist. Das ist aber ganz unzweifelhaft dort der Fall, wo es um unser eigenes menschliches Leben, unsere diesseitigen und jenseitigen Daseinsbedingungen geht, um unsere Stellung im Ganzen der Welt.

„Ich komm’, weiß nit woher;  
Ich geh’, weiß nit wohin;  
Ich bin, ich weiß nit wer,  
Weiß nit, was ich so fröhlich bin.“

So heißt es in einem alten Spruch. Wir wissen nur eines ganz gewiß, daß wir sterben müssen, und darüber gelingt es uns, im Alltagsleben uns so erfolgreich hinwegzutäuschen, daß wir immer wieder durch Todesfälle in unserer Umgebung wie beleidigt oder mindestens befremdet sind.

Das Bedürfnis der Menschen, über sich selbst klar zu werden, sich selbst zu erkennen, wie schon die alte delphische Tempelinschrift riet, möchte ich als Verleger zu befriedigen suchen. Und zwar zu befriedigen suchen mit einem „Angebot“, mit einer „Ware“, die ich als Kaufmann, der mit solchen Gütern handelt, für *r e e l l e W a r e* halte: mit Büchern also, die wirklich etwas zu sagen haben. Daß die Maßstäbe, nach denen ich dabei urteile, meine persönlichen sind, bekenne ich offen und verdenke es niemand, wenn er andere haben sollte, falls er nur wirklich *e i g e n e* Maßstäbe hat und nicht bloß entlehene.

Ich habe in meinem Verlagsbestand zunächst auf die großen Fragen des Menschenlebens nur die dogmatisch gebundene, orthodox-christliche Antwort vorgefunden, die mir meine eigenen Fragen nicht zu beantworten schien. Aber ich konnte aus diesem Gedankenkreis in den Werken des geistvollen Gottesstreters *H e r m a n n K u t t e r* einen mächtigen Weckruf von geradezu prophetischer Wucht vernehmen und durfte seiner unerbittlichen Forderung an Kirche und Christentum, den vollen Glauben an die Existenz Gottes, als eine *W i r k l i c h k e i t*, wieder in den Mittelpunkt ihrer Verkündigung zu stellen und von ihm aus zu leben, zu Gehör verhelfen. Die Botschaft Kutters ist recht eigentlich ein Dokument dafür, was Glaube bedeutete, und was der Mensch in einer göttlichen Welt sein könnte.

In den psychologischen Werken des energischen Denkers *P a u l H ä b e r l i n* habe ich den ersten großen Entwurf einer wissenschaftlichen Erfassung des Menschen als einer seelischen Wirklichkeit erkennen und herausbringen können, und in seinen beiden philosophischen Werken eine Weltdeutung und eine Begründung der Ethik, die zum Anregendsten gehören, ganz besonders für Künstler, was darüber gesagt worden ist.

Endlich habe ich soeben durch den Erwerb der grundlegenden Bücher des Schriftstellers *B ô Y i n R â* die Botschaft dieses aus einfacher Anschauungsgewißheit sprechen-

den Mannes in meinen Verlag übernehmen dürfen, der mit unerhörter Sicherheit von einer Welt des Geistes Kunde gibt, in Worten, die in ihrer Schlichtheit den Leser allein an die eigene innere Ueberzeugung, an die Zustimmung des eigenen Herzens weisen.

Ich bin mir klar, daß meine Verlagswerke eigene Arbeit des Lesers voraussetzen, ich weiß aber, daß sie diese auch lohnen. Vor dem Urteil der Leser ist mir nicht bange, daß ihrer möglichst viele seien, ist mein berufliches Anliegen.

Der Kritik bin ich aufrichtig dankbar, wenn sie sorgfältig bespricht. Daß meine Verlagswerke auf Vorurteile und abweichende Denkgewohnheiten stoßen können, kann ich wohl verstehen. Kritiken aber, wie ich sie schon erleben mußte, deren einzige Grundlage ein flüchtiges Durchblättern oder gar das bloße Inhaltsverzeichnis bildeten, nur weil zur erforderlichen eigenen Stellungnahme Fleiß oder Mut fehlten, sind der Werke, die ich verlege, unwürdig. So viel geistige Haltung, daß man Bücher, in denen bedeutende Menschen von wichtigen Dingen reden, nicht ungeprüft bloß mit einigen nichtsagenden Lob- oder Zweifelsworten versieht, sollte man auch in unseren ethisch etwas beschädigten Zeitläufen aufbringen können.

Dr. Alfred Kober-Staehelin,  
i. F. Kobersche Verlagsbuchhandlung

*Neue Zürcher Zeitung, Nummer 2010, 27. November 1927, S. 10*

\*

## Meine Stellung zu Bô Yin Râ

von Alfred Kober-Staehelin

Es ist gewiß nicht üblich, daß der Buchverleger mit seinen persönlichen Ansichten und Erfahrungen an die Öffentlichkeit geht. Wenn schon dem Künstler gegenüber die Mahnung gilt, daß er schaffen, aber von seinem Schaffen nicht reden soll, so hat der Verleger in seiner viel bescheideneren Vermittlerstellung wahrhaftig allen Grund, mit seiner privaten Person hinter der verantwortungsvollen Aufgabe verborgen zu bleiben. Der Entschluß, diese mir sonst sehr zusagende Zurückhaltung aufzugeben und über meine persönliche Stellung zu dem Menschen Bô Yin Râ und seinen Werken in aller Offenheit zu berichten, beruht denn auch auf praktischer Notwendigkeit:

Die große Zahl von Fragen, die mir mit zunehmender Verbreitung dieser merkwürdigen Bücher von allen Seiten zu gehen und ebensowohl Person und äußere Lebensumstände des Autors, wie Einzelheiten des Inhalts betreffen, läßt sich in dieser Form am besten beantworten. Dazu kommt, daß es mir an der Zeit schien, der immer üppigeren Legendenbildung entgegenzuwirken, mit der menschliche Phantastik das äußere Leben des Mannes zu umspinnen begonnen hat, von der irrümlichen Voraussetzung befangen, daß das wesenhafte Geheimnis echter geistiger Berufenheit sich mit unauffälliger bürgerlicher Lebensführung und Erwerbsarbeit nicht vertrage, während doch alle Erfahrung lehrt, daß das zweifellos Echte immer nur auf natürlichstem Boden wächst. Die letzte Rechtfertigung meines vom Herkommen abweichenden verlegerischen Hervortretens ist mir dabei die einmalige, jede Ausnahme begründende Außergewöhnlichkeit des Mannes selbst und seines Werkes.

Bô Yin Râ, der bekanntlich mit seinem bürgerlichen Namen Joseph Anton Schneiderfranken heißt, die Vorfahren waren Forstleute, Zimmermeister und Weinbauern, ist 1876 in

Aschaffenburg geboren, in jener fränkischen Landschaft um den Main also, der wir schon so viele bedeutende Künstlerpersönlichkeiten verdanken, einen Meister Matthias Nithart (Grünwald), einen Dürer, Riemenschneider, Jean Paul, Rückert, um nur wenige Namen zu nennen. Er ist von Beruf Maler, gefördert besonders von Hans Thoma und Max Klinger, in München und Paris ausgebildet, verbrachte ein Jahr in Griechenland und wohnt gegenwärtig mit seiner Familie im Süden der Schweiz, nach wie vor als Maler seinen Lebensunterhalt erwerbend. Er ist also weder ein Chinese, noch ein entlassener Schullehrer, indischer Fakir, pensionierter Pfarrer, buddhistischer Mönch, geflüchteter Sektenprediger, freimaurerischer Großwürdenträger oder wie alle die abenteuerlichen Gerüchte lauten mögen, die «als absolut sichere Wahrheit» von Mund zu Mund scheinen herumgeboten zu werden, sei es mit schadenfrohem Grinsen oder mit geheimnisfroh emporgezogenen Augenbrauen.

Die drei Silben des Namens Bô Yin Râ sind zwar alten Sprachen des Orients entnommen, sollen aber weder eine orientalische Herkunft vortäuschen, noch etwa den Inhalt der Bücher mit irgendwelchen religiösen Gedankensystemen des Ostens verknüpfen. Man kann sie am ehesten mit einem sogenannten Initiationsnamen vergleichen, das heißt einer Namensbezeichnung, wie sie seit ältesten Zeiten in menschlichen Verbänden, die hohe ethische oder künstlerische, oder auch nur gesellige Ziele anstrebten, etwa Klosterorden, Künstlerverbänden, Logen und dergleichen einem Neuaufgenommenen verliehen werden, um seine individuelle Eigenart oder seine besondere Bedeutung innerhalb der Vereinigung deutlich zu machen, nur daß es im vorliegenden Falle nicht so sehr auf die gedankliche Sinnbedeutung ankommt, als auf die gefühlsmäßige Klangbedeutung. Daß die Namensführung eine gewisse Isolierung der Bücher innerhalb des Literaturganzen bedeutet und deshalb manchen, der sich nur im Gleichschritt großer Horden wohlfühlt, befremdlich berühren mag, ist freilich zuzugeben. Wer aber allzusehr von dem einschläfernden

Geräusch der Massendenkgewohnheiten benommen ist, wird für den Klang der Sprache dieser Bücher ohnedies nicht leicht erreichbar sein, weil er für die feine Stimme der eigenen innersten Zustimmung taub ist, die durch jenen Klang geweckt wird. Ich kann deshalb jedem, der sich durch die ungewohnte Namensbezeichnung befremdet fühlt, nur raten, seine Bedenken ohne jede voreilige Stellungnahme auf sich beruhen und zunächst den Inhalt der Bücher auf sich wirken zu lassen. Wenn darin Werte, die ihn glücklich machen, und auf seine Fragen aufschlußreiche Antworten enthalten sind, so darf er unbedenklich annehmen, daß auch hinter dem fremdartigen Namen eine sinnvolle Bedeutung und nicht eine lauernde Täuschungsgefahr verborgen sei. Er würde wohl auch, wenn ihm eine Erbschaftsbehörde mitteilte, daß ihm von einem ihm unbekanntem Erblasser mit fremdartigem Namen eine Geldsumme vermacht worden sei, zwar gewiß die ihm etwa auferlegten Bedingungen genauestens prüfen, nicht aber das Vermächtnis von vorneherein ausschlagen.

Ich habe selbst diese Bücher nicht anders wie jeder Käufer kennen gelernt: in einem Buchladen, unter den aufliegenden Werken aus Neugier blättern. Es war dies lange Jahre, bevor es mir vergönnt war, sie in ihrer Mehrzahl meinem Verlage einzufügen. Meiner Art nach skeptisch und von begrenzter Begeisterungsfähigkeit, hegte ich bestimmt nicht die Erwartung, in diesen anspruchslosen Bänden einer Wegleitung zu wirklicher Wahrheitserkenntnis zu begegnen; ja wenn ich überhaupt eine Überzeugung besaß, so war es die, daß Wahrheit über die geistigen Tatsachen mindestens während dieses Erdenlebens dem Menschen nicht erlangbar sei. Ich hatte es zwar immer als ein Gebot wahrhaft kritischer Haltung angesehen, sich nicht grundsätzlich irgend einer ungewohnten Bekundung gegenüber zu verschließen, sondern sie unbefangen zu prüfen, weil Kritik schließlich nichts anderes als Prüfung und Wertunterscheidung bedeutet. Aber von keiner mir bekannten dogmatischen Überzeugung, freilich auch nicht vom Dogma des Materialismus, befriedigt,

von Natur vorsichtig, als Kaufmann und Jurist an nüchterne Prüfung aller Tatbestände und Behauptungen gewohnt, war ich grundsätzlich abgeneigt, irgend einer Mitteilung Glauben zu schenken, die sich auf den Besitz einer absoluten Wahrheit oder Offenbarung zu berufen wagte, zumal mehrjährige praktische Erfahrung als Richter mir schon die objektive Erfäßbarkeit rein erdensinnlicher Wahrheit zweifelhaft gemacht hatte. Unbefangen und skeptisch habe ich damals die ersten Bücher von Bô Yin Râ, die mir in die Hand kamen, zu lesen begonnen und zu meinem Erstaunen gesehen, daß alles, was ich an kritischen Vorbehalten, an Einsicht in Täuschungsmöglichkeiten, an Wissen um suggestive Beeinflussungsarten und Abwehrwillen gegen solche zu besitzen glaubte, weit überboten und vorweggenommen war von der kristallhellen Nüchternheit dieses Mannes, dessen Geist schon längst alles durchmessen hatte, um was sich unsere psychologische Forschung in Rede und Gegenrede müht. Und von jenseits dieses ganzen Bereichs des Fragbaren und Bestreitbaren sprach aus den Büchern eine Gewißheit von der ewigen Begründetheit des Menschen, eine Gewißheit von so ungeheurer, schon in der Sprache erfählbarer Kraft, wie ich sie sonst nirgends gefunden hatte.

Die Gewißheit, die von diesen Büchern ausstrahlt, ist deutlich erkennbar als eine Gewißheit praktischer Erfahrung und spricht auch wieder zur persönlichen praktischen Erfahrung des Lesers, so begrenzt und bewußtseinstrübe diese noch sein mag, so sehr sie vorläufig auf Ahnung angewiesen bleibt im Gegensatz zur Schärfe und Weite des Erlebens, von dem die Bekundungen Bô Yin Râs gespeist werden. Es hat deshalb keinen Sinn, über sie wie über ein philosophisches oder religiöses Gedankensystem Auskunft zu geben. Selbst wenn eine solche Darstellung das Weltbild erschöpfend wiedergeben könnte, dem diese Bücher, so weit als in Worten möglich, Ausdruck geben, bliebe sie doch eben auf der Ebene des bloßen theoretischen Vorstellens, eine Angelegenheit des Denkens, und damit allen Mißverständnissen des Denkens

ausgesetzt, und ohne Wirkung auf das Geschehen. Gerade so aber sind die Bücher Bô Yin Râs nicht gemeint. Sie wollen den Leser in das Geschehen selbst hineinführen und ihn fähig machen, daran bewußt teilzunehmen. Man kann deshalb nicht von einer philosophischen oder religiösen Lehre Bô Yin Râs sprechen. Seine Bekundungen sind trotz der imponierenden Geschlossenheit, in der sie aus seinem einheitlichen Wirklichkeitserleben herauswachsen, keine Weltanschauungslehre, sondern eine das Wohlbefinden des Lesers direkt angehende Angelegenheit praktischen Handelns. Wenn ich über meine persönliche Stellung dazu mich aussprechen will, so ist es deshalb wohl auch richtig, statt den Versuch einer systematischen Darstellung zu unternehmen, einfach die wichtigsten Kennzeichen zu nennen, an denen mir selbst die praktische Bedeutung dieser Mitteilungen aufgegangen ist.

Wenn man weiß, daß die Erregung von Furcht, von Angstgefühlen irgendwelcher Art das sicherste Mittel ist, Macht über menschliche Gemüter zu gewinnen, so gewöhnt man sich, jede geistige Bewegung zunächst daraufhin anzusehen, ob in ihr Elemente der Furchterregung zu finden sind, was oft auch bei scheinbar lebensbejahenden Überzeugungen zutrifft. Furcht lähmt alles wirkliche Leben, und wer das in sich erfahren hat, wird sehr feinfühlig für alle Versuche des menschlichen Machtrihs, oder Geltungsbedürfnisses, mit Hilfe religiöser Vorstellungen bei andern Furcht zu erregen. «Alles Übel ist Furcht». Dieses Wort Bô Yin Râs war für mich nicht nur die Bestätigung, daß ich es mit ernsthaftester Wahrheitserkenntnis zu tun habe, sondern auch stärkste Anregung zu einer vertieften Auffassung der Lebenserscheinungen. Die Wahrheit dieses lapidaren Satzes hat sich mir dabei auf Schritt und Tritt bestätigt.

Ich habe viele Menschen gekannt, die der ehrlichen Meinung waren, im Besitze der Wahrheit zu sein, sei es nun irgend eine politische, moralische, soziale Überzeugung, oder ein sie angeblich beseligender religiöser Glaube, aber dabei dauernd sich gezwungen fühlten, andere Meinungen, die ihrer

angeblichen Wahrheit nicht entsprochen, aufs heftigste aktiv zu bekämpfen und anzugreifen. Ich habe darin immer eine Schwäche ihrer eigenen Überzeugung gesehen. Wer sicher ist, kann abweichende Meinung ertragen, nur der Unsichere sieht in ihr eine Gefahr, nämlich unbewußt für seinen eigenen Glauben. Für Bô Yin Râ gibt es keinen aktiven Kampf, auch seine Kritik ist nie anderes als bloße Warnung. «Die durch geistiges Gesetz geforderte Liebe ist die höchste und stärkste Selbst- und Allbejahung, so daß der von ihr durchdrungene Mensch sowohl in sich selbst wie in allem Mit-Dasein nur das Positive, das Geistgewollte, erfühlt, auch dann, wenn er sich genötigt sieht, sich aufs schärfste der gleichzeitig wirksamen negativen Kräfte der gleichen Erscheinung zu erwehren.» Die unbedingte Weltbejahung Bô Yin Râs ist nicht schwächliche Toleranz, sondern wirkliches Kraftbewußtsein, das auch im Entgegengesetzten nur das Wertvolle auf sich wirken läßt.

Heitere Lebensfreude ist für mich immer das untrüglichste Kennzeichen einer innerlich ausgeglichenen und sicheren Lebenseinstellung gewesen. Sie ist allerdings recht selten anzutreffen. Da sie in einer hastigen Jagd nach Vergnügen nicht zu finden ist, versteht sich ja von selbst, aber auch bei Menschen, die sich einer tröstlichen religiösen Gewißheit rühmen, habe ich nur sehr selten wahrhaft freie Heiterkeit, wirklich herzhaftes, befreites Lachen gesehen. «Siehe, o Suchender, der du nach Harmonie in deiner Seele strebst und dich dem Geiste in dir selbst vereinen willst: – ich werde dich nicht «ernst nehmen» können, bevor ich weiß, daß du lachen kannst!» Ein solches Wort antwortet ebenso stark meiner innersten praktischen Überzeugung wie die gewichtige Mahnung: «Mißtraue allem, was als «religiöses» Fühlen gelten möchte, ohne in der Heiterkeit des Herzens sich bestätigt zu erweisen.»

Der Glaube, von dem Bô Yin Râ spricht, ist aber auch etwas durchaus anderes als das, was ein lahmes Wahrheits-suchen darunter versteht. Er ist vor allem praktische Kraft. Nicht bloße gedankliche Überzeugung von Tatsachen oder

Zusammenhängen. Ich habe nie mir einen Glauben, der bloße Überzeugung wäre, ohne Zweifelsmöglichkeit vorstellen können, weil es eben jederzeit möglich ist, daß ein bloßer Gedanke von einem neuen Gedanken verdrängt und gewissermaßen aufgezehrt wird. Wenn aber Bô Yin Râ sagt:

«Was dir nicht gewiß wird wie dein eigener Erdenleib, wird dir niemals Gewißheit heißen dürfen!», so mußte eine ganz andere, viel stärkere Gewißheit gemeint sein, ein Kraftgefühl, das sich mit dem Körpergefühl zu einer Einheit verschmolzen hat. Ein solches zu gewinnen, schien mir, wäre allerdings aller Anstrengung wert. Daß auf solchem, im Körper verwurzelt, Kraftbewußtsein auch jene einzigartige Sicherheit Bô Yin Râs beruht, von der ich schon im Anfang betroffen worden war, wurde mir nun verständlich. Man fühlt aus seinen Mitteilungen, daß es sich bei dieser Gewißheit um ein wirkliches Wissen handelt, nicht um eine der vielen uns bekannten sogenannten Glaubensgewißheiten, die doch immer bloße Annahmen bleiben, mögen auch ihre Träger dafür zu sterben bereit sein. Daß man auch für bloße Annahmen heldenhaft sterben kann, hat schließlich die Erfahrung des Krieges auf beiden Seiten der Schlachtfelder erwiesen. Den Wert und die Kraft eines Glaubens hauptsächlich daran bemessen zu wollen, ob man dafür zu sterben vermag, kommt mir als eine sonderbare Einseitigkeit vor. Viel wichtiger scheint mir, ob man damit in wirklicher Freude und zu wahrhaftem Nutzen für seine Mitmenschen leben kann. Zu Unrecht wird der schmerzvolle Tod des Jesus von Nazareth als ein für alle gültiges Vorbild dargestellt, um die einseitige Wertung des Leidens und Sterbens als einer besonders hohen Glaubensbewährung zu rechtfertigen. Man verkennt so die gewaltige unnachahmbare Einmaligkeit dieses königlichen Sterbens.

Ich hatte die Gläubigen der katholischen Kirche immer ein wenig darum beneidet, daß sie in ihrer Vorstellung der Mutter Gottes für ihre religiösen Gefühle neben dem männlichen Element innerhalb der Zielvorstellung höchster Verehrung auch ein weibliches besaßen. Es schien mir, das Ver-

trauen, das wirksamste Gefühl, das mit der Gottesvorstellung verbunden ist, müsse ihnen leichter fallen als uns, da sie auch weibliche Eigenschaften im Bereich der Gottheit als gegeben annehmen durften. In der protestantischen, rein männlichen Gottesvorstellung sind die strengen Züge vorherrschend und durch die greisenhafte Auffassung der Bibelillustratoren nur wenig gemildert. Bei Bô Yin Râ fand ich die Erklärung meiner unklaren Empfindung, dort, wo er von der mann-weiblichen Polarität im göttlichen Urgrund allen Geschehens spricht, die sich in allen Erscheinungswelten weiterzeugt, so daß auch in uns selbst das Göttliche nur in solcher Polarität, als Mann und Weib, erfühlbar und erlebbar ist. Damit ist im wesentlichen angedeutet, woran ich persönlich die Berufenheit Bô Yin Râs und die praktische Bedeutung seiner Lebenslehre, die den lebendigen Gott in unserem Inneren zu suchen uns anweist, erkannt habe. Andere werden auf Grund ihrer andersartigen praktischen Fragestellung aus anderen Kennzeichen Vertrauen gewinnen. Immer aber wird es praktisches Vertrauen sein, nicht bloße theoretische Zustimmung, was wirklich den Zugang zu den Büchern öffnet. Vielleicht ist deshalb nicht unwichtig, auch etwas davon anzudeuten, was bei der Befolgung der Ratschläge Bô Yin Râ's sich praktisch ergibt:

Mir war von vorneherein klar, daß als deutlichstes Merkmal für ihren Wert oder Unwert ihre Brauchbarkeit im Alltagsleben zu betrachten sei. Stellte sich eine Verkümmern der Empfindungsfähigkeit ein für die kleinen Erlebnisse des Alltags, eine Verminderung der Arbeitskraft, der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, eine Abschließung von der Teilnahme am Flusse des äußeren Lebens, so konnte es nicht der richtige Weg sein. Ich hatte bei den verschiedensten geistigen und moralischen Bewegungen, besonders auch an Reformbestrebungen aller Art, ein solches Besessensein, ein Verarmen an künstlerischer oder natürlicher Aufnahmefähigkeit beobachtet und erkannt, daß hier eine Aushöhlung des geistigen Lebens bei den Betroffenen statt der gesuchten Entfaltung vor sich ging. Der Gegensatz dazu scheint mir Er-

fülltheit, die vielmehr eine Erweiterung und Verstärkung aller natürlichen Interessen und Lebensbetätigungen bedeutet. Ich kann bezeugen, daß eine solche Lebenssteigerung bis zu körperlicher Bewußtheit das Ergebnis der richtigen Befolgung der Anweisungen ist, die Bô Yin Râ in seinen Büchern gibt. Wohl ist eine Konzentration der Interessen Voraussetzung wie Ergebnis jedes hohen Strebens. Aber es ist ein Unterschied zwischen Besessenheit, durch die der Wille beherrscht ist, und Besitz, durch den er erst seine wahre Auswirkung findet. Der Kaufmann mit der Perle mag seinen Bekannten als besessen erschienen sein, aber es war eine Perle, die er gewann, also Freude, Glanz, Erlebnis der Schönheit.

Wie ich die Bücher selbst auf natürlichstem Wege kennen lernte, so ist mir auch der Vorzug der persönlichen Bekanntschaft mit ihrem Verfasser auf ungesuchte Weise zuteil geworden und ohne Bezugnahme auf die Bücher. Es gehört nicht zu meinen Gewohnheiten, Schriftstellern, deren Werken ich mich verpflichtet fühle, persönlich zu danken und sie von meiner Existenz in Kenntnis zu setzen. Ich verdanke der Bekanntschaft mit Bô Yin Râ nicht eine Vertiefung des Verständnisses seiner Bücher, denn in diesen gibt er sich in voller Totalität und rückhaltloser, als es selbst im persönlichen Gedankenaustausch möglich wäre. Aber die Güte und Teilnahme, die mir diese königliche Persönlichkeit hat zuteil werden lassen, die humorvolle Heiterkeit, die Helle und Wärme, die von ihm ausstrahlen, bedeuten für mich eine so unendliche menschliche Bereicherung, daß ich die Stunden, die ich in seiner Gegenwart zubringen durfte, zu meinen schönsten rechne. Dabei geht es in seinem Hause keineswegs etwa im getragenen Ton hoher Rede oder gar salbungsvoll, sondern sehr vergnügt und natürlich zu.

Bô Yin Râ ist eine große, stattliche Erscheinung. Man sieht ihm an, daß er in jungen Jahren körperlichen Anstrengungen nicht aus dem Wege gegangen ist; als leidenschaftlicher Bergsteiger hat er die schwierigsten Gipfel bezwungen. Noch jetzt ist ihm die körperliche Arbeit in seinem Garten, in

dem er nicht nur jeden Baum kennt, sondern selbst gepflanzt hat, eine wohltuende Erholung. Ein umfassendes Wissen um die Lebensbedingungen und Bedürfnisse jeder Pflanze macht einen Gartenspaziergang in seiner Gesellschaft geradezu zu einem spannenden Lehrkurs.

Er fühlt sich durch innerlichste Verwandtschaft mit südlicher Landschaft aufs tiefste verbunden. Und wenn er auch in unserem schweizerischen Süden das südliche Meer, das er besonders liebt und in seinen bekannten griechischen Landschaften so unvergleichlich wiederzugeben gewußt hat, nicht in der Nähe besitzt, so leuchten doch seine Augen, die dem mächtigen Haupt das Gepräge geben, ganz besonders freundlich, wenn er von der lebendigen Einfachheit und Natürlichkeit der ihm so lieben Menschen rund um die Seen jenseits der Alpen erzählt.

Den Ereignissen der Welt, wie sie sich in der Zeitung spiegeln, bringt er ein völlig unbefangenes Interesse entgegen und verfolgt auch jede technische Erfindung mit lebhafter Teilnahme, die von seinem eigenartigen Verständnis für physikalische Vorgänge besondere Farbe erhält. Sein kluges Urteil über die Gesprächsgegenstände des Tages hat nie den bitteren Nebenklang des Protestes gegen die Ungeistigkeit unseres technischen Zeitalters, der heutzutage im Kreise sogenannter kultureller Führerpersönlichkeiten für geistvoll gilt, auch wenn sie mit dieser Ungeistigkeit sehr wohl zu paktieren wissen. Nur wer ihn aus seinen Büchern kennt, kann erfahren, wie weit er im Kern seines Bewußtseins, das in ewigem Geschehen mitschwingt, von einer Überschätzung der Fragen und Sorgen des Tages entfernt ist.

Form der Lebensführung und Ton des Hauses sind durchaus die eines bürgerlich geordneten Künstlerdaseins, heiter, angeregt, lebenszugewandt. Von dem humorvoll lebenswürdigen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern geht eine wohltuende Behaglichkeit aus. Die Gastfreundschaft, die man als Freund erfährt, ist so naturhaft dargeboten, daß sie nie bedrückend wirken kann. Das Wohlgefühl, das die

Atmosphäre des Hauses für den Gast in sich birgt, gleicht dem, das man hat, wenn man an einem milden Wintertage von der Sonne beschienen wird: Man fühlt sich beschenkt und erwärmt, aber nicht beschämt darüber, daß man nicht auch selbst wärmend leuchten kann.

Dieser natürlichste und menschlichste Mensch, den ich je kennen lernen durfte, hat also die Bücher geschrieben, von deren unvergleichlich formender Bedeutung ich aus meiner persönlichen Erfahrung her versucht habe, einen Eindruck zu geben. Ebenso einfach und natürlich ist im Grunde auch ihr Inhalt, wenn man sich nicht durch die Neuheit dessen, was unseren starren Denkgewohnheiten unerwartet ist, erschrecken läßt. Ich habe schon etwa, und gerade von recht komplizierten Charakteren, den Einwand gehört: «Das alles, was dieser Bô Yin Râ sagt, mag für grübelnde Gottsucher gewiß beachtlich und förderlich sein. Aber ich bin eben eine so einfache Natur, daß ich lieber bei meinem einfachen Evangelium oder meiner einfachen Naturverbundenheit oder meiner einfachen Religion der allgemeinen Menschenliebe bleibe», oder was es sonst noch an solchen um ihrer Einfachheit willen gepriesenen Weltdeutungen geben mag. Ich kann mir nun sehr wohl vorstellen, daß einem wahrhaft einfachen Menschen in jeder Glaubensform wirkliches Glück zu eigen werden kann. Er besäße dann schon, was ihm Bô Yin Râ bringen will, und brauchte dessen Schriften in der Tat nicht. Er würde sich dann aber allerdings auch nicht auf seine Einfachheit berufen, wenn er die Bücher zu Gesicht bekäme, sondern darin sofort erfreut die Bestätigung seines eigenen Lebensgefühls entdecken. Wer sich auf seine Einfachheit beruft, tritt damit schon aus der wahren Einfachheit heraus, die sich nie ihrer selbst bewußt wird. Sein angeblich so einfacher Glaube ist im Gegenteil meist ein sehr verwickeltes Vorstellungsgebilde, dessen Kompliziertheit er nur nicht mehr durchschaut. Einfach kommt ihm sein Glaube nur deshalb vor, weil er ihn an der Stelle in Ruhe läßt, an der ihm Beunruhigung unerträglich ist. Die Bücher von Bô Yin Râ verlangen gerade an diesen

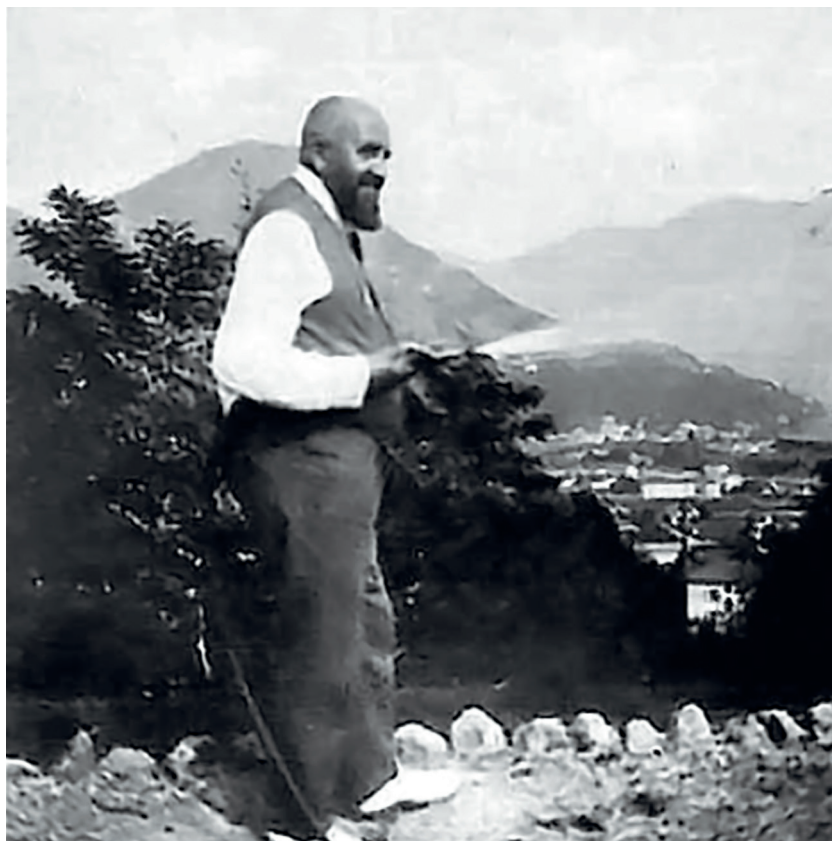
Stellen durch den unabweisbaren Ton absoluter Gewißheit, der in ihrer Sprache schwingt und den unentschiedenen Leser sogar reizen mag, Entscheidung. Nicht Entscheidung zu irgend einer Überzeugung oder gar zu einer Anhängerschaft persönlicher Art, sondern Entscheidung zu uns selbst.

Um uns selbst, unser Wohlbefinden, unsere praktische Entfaltung und Lebenserfüllung geht es allein, um das Einfachste also und um das Höchste zugleich: um unser Glück, dem unser noch ungeordneter Willenshaushalt so oft im Wege steht. Und was uns darüber mitgeteilt wird, sind form- und richtunggebende Anregungen für dieses, durchaus praktisch gemeinte, Ja-Sagen zu uns selbst, nicht Bekenntnis heischende Glaubenssätze oder starre Gebote für unser Verhalten, in der Art wie sie etwa durch Vertröstungen und Drohungen den Gläubigen religiöser Kultsysteme auferlegt werden.

Bô Yin Râ hat mir einmal gesagt, er habe in seinen Büchern nicht einen einzigen Satz geschrieben in der Absicht, jemand von irgend etwas zu überzeugen. Alles, was er schreibe, wolle nichts anderes, als immer auf neue Weise den Leser an der Stelle berühren, an der er seinen Willen umstellen müßte, um wahrhaft glücklich zu werden. Dieser Punkt, an dem zur Erreichung innerer Harmonie eine Willensumstellung erforderlich wäre, sei bei jedem Leser ein anderer. Das sei der Grund, weshalb er in jedem Buche ein anderes Gebiet behandle, weil er nur so die verschiedenartigen menschlichen Empfindungsweisen erreichen könne. Wichtig sei nicht so sehr, daß man seinen Mitteilungen glaube, sondern daß man praktisch darnach handle. Ich habe mich bemüht, über diese Bücher so Auskunft zu geben, wie ich es als Privatmann auf Befragen jedem Freunde gegenüber täte. Ich habe ja auch in meiner Eigenschaft als Privatmann ihre Bedeutung erkannt. Daß ich als Verleger über sie geringer denken sollte, wird niemand von mir verlangen. Selbst mißtrauische Leser meiner Mitteilungen werden, wie ich zuversichtlich hoffe, zum mindesten den Eindruck gewonnen haben, daß ich ihnen nicht etwas aufschwätzen will, wovon ich selbst nichts halte, sondern

ihnen nach meinen besten Kräften einen wirklichen Dienst leisten möchte. Daß ich etwas Rechtes will, das also bitte ich mir zu glauben. Ob ich damit recht habe, was ich über die Bücher und ihren Verfasser sage, kann für jeden ohnedies nur praktische Nachprüfung erweisen. Zu solcher Nachprüfung zu raten, weil sie wahrhaftig die Mühe lohnt, ist der eigentliche Sinn meiner Ausführungen.

*Diese Publikation stellt einen unveränderten Nachdruck einer kostenfreien Flugschrift dar, die im Kober-Verlag erstmals 1930 erschienen ist.*



*Bó Yin Râ im Alter von 49 Jahren*



*Jules-Joseph Lefebvre, \* 1834 – † 1912, Ophelia, Öl auf Leinwand, 1890,  
Professor von Joseph Schneiderfranken an der Académie Julian 1902*



*Tony Robert Fleury, \* 1837 – † 1911, Coucher de soleil*



*Tony Robert Fleury, Fête Bretonne de Nuit, Öl auf Leinwand, um 1900,  
Professor von Joseph Schneiderfranken an der Académie Julian 1902*

## Weshalb Bô Yin Râ?

von Alfred Kober-Staehelin

Weshalb Bô Yin Râ? Auf diesen einfachen Grundton etwa sind, wenn auch vielleicht unbewußt, die Mehrzahl der unzähligen Fragen gestimmt, die mir als Verleger Tag für Tag zugehen. Man ist auf diese interessanten Bücher oder auf eine Kunde von ihnen gestoßen, und ein noch nie gehörter Klang von unbeirrbarer Sicherheit hat das eigene Innere erreicht; vielleicht geweckt, vielleicht bloß gereizt. Aber die unendliche Mutlosigkeit, die müde Resignation, die unsere Tage wie eine trübe Wolke überschattet, kann an keine Gewißheit mehr glauben. Zu oft ist man enttäuscht worden. Zu oft hat man hinter der lockenden Anpreisung eines Weges, der zu glückerfühltem Leben führen sollte, nur wieder eine neue Art von dunkler Fesselung entdeckt. In all dem dargebotenen Meinungswirrwarr traut man sich keine eigene gesicherte Stellungnahme mehr zu. Urteilsscheu steht man zwischen den durch das Ansehen von Jahrtausenden zwar beglaubigten, aber innerlich unserem Fühlen fremden Lehrmeinungen der überlieferten Wissens- und Glaubenssysteme einerseits und den vielen wechselnden, neuen, mit lärmendem Eifer verkündeten Botschaften des Tages und der Stunde. Und da soll man plötzlich hoffen dürfen, daß von einer Gruppe von Büchern eines in Zurückgezogenheit lebenden, allen Persönlichkeitskultus strikte abweisenden Mitmenschen eine Kraft ewigkeitsgesicherter Gewißheit ausgehe! Da muß man sich doch erst gehörig erkundigen: «Weshalb denn eigentlich Bô Yin Râ?»

Als ich vor Jahresfrist in einer kleinen, ziemlich persönlich gehaltenen Schrift unter dem Titel «Meine Stellung zu Bô Yin Râ» den Versuch unternahm, über Persönlichkeit und Werk des einzigartigen Mannes Auskunft zu geben, dessen Bücher ich als Verleger zu vermitteln die Ehre habe, Auskunft auf Grund der Merkmale, an denen mir selbst ihre ungeheure Bedeutung erkennbar geworden ist, war meine Absicht vor

allem, mir die Beantwortung eben jener zahllosen Fragen zu vereinfachen.

Glücklicherweise hat sich meine Scheu, die mir zusage-  
gende Zurückhaltung des bloßen Vermittlers geistiger Werte  
aufzugeben und mich mit solchen notwendig persönlichen  
Mitteilungen und Bekenntnissen den Fährnissen öffentlicher  
Kritik auszusetzen, als unberechtigt erwiesen. Zu meinem Er-  
staunen durfte ich erfahren, daß der anspruchslose Bericht  
des Verlegers sehr vielen Menschen erwünschte und wert-  
voll erscheinende Auskunft geboten hat. Es wurden nicht nur  
mehrfache Neudrucke notwendig, sondern von verschiedens-  
ten Persönlichkeiten, deren Urteil und Stellung Beachtung be-  
anspruchten, ist mir gedankt worden und man hat gar eine  
Massenverbreitung angeregt.

Freilich hat sich andererseits meine naive Annahme, mit  
meinen Mitteilungen hätten alle etwa auftauchenden Fragen  
Beantwortung gefunden, als schwerer Irrtum erwiesen. Viel-  
mehr ergab sich, daß der Wunsch nach weiterer Orientierung  
über Bô Yin Râ durch das ständig wachsende Interesse für  
die Bücher wie gerade durch die weitverbreitete kleine Schrift  
neue Verstärkung erfahren hat und ich immer dringender auf-  
gefordert wurde, über die Eigenart dieser außerhalb aller be-  
kannten Literaturgattungen stehenden Bekundungen mich in  
einer noch ausführlicheren Weise zu äußern.

Es kann sich dabei allerdings wie in jener ersten Schrift  
wieder nur um eine Mitteilung meiner eigenen Erfahrungen  
und Eindrücke handeln. Und wenn von guten und auch weni-  
ger guten Freunden die gar bekenntnisartig persönliche Form  
jenes Berichts mit einigem Lächeln und Kopfschütteln beglei-  
tet worden ist, so kann ich ihnen doch leider keine Besserung  
versprechen. Ich muß sie bitten, mir zu glauben, daß dabei  
wirklich nicht Überheblichkeit im Spiel ist, als ob ich meine  
Persönlichkeit für so ungeheuer bedeutsam hielte. Aber allein  
durch solche Deutung, die sich als rein individuelle selbst zu er-  
kennen gibt, kann der Gefahr begegnet werden, die jede Äuße-  
rung eines Dritten über diese höchst persönlich und auf jeden

Leser haarscharf seiner inneren Fragestellung entsprechend wirkenden Bücher in sich trägt. Der Gefahr nämlich, daß beim Leser eine nicht eigene, sondern vom Deuter bezogene Färbung des Inhalts eintritt, die ihm dessen Aneignung erschwert.

Von den Kennzeichen, an denen mir die Bedeutung des Werkes von Bô Yin Râ klar geworden ist, und von dem äußeren Bild seiner Persönlichkeit habe ich in meiner ersten Schrift erzählt und will nun versuchen, anzudeuten, worin für mich auf Grund meiner praktischen Erfahrung und Manchem, was ich sonst an Einzelheiten über Werk und Autor mit Sicherheit weiß, die Eigenart dieser Bücher besteht. Da der Quell, der hier fließt, so reich ist, daß man nie daran denken kann, ihn auszuschöpfen, gehe ich am einfachsten von den zahlreichen klugen und weniger klugen Fragen selbst aus, die mir jeder Tag ins Haus bringt.

Daß so unendlich viel und sorgfältig gefragt wird, berührt ja zunächst jeden, der in diesen Büchern seine eigenen schwierigsten Probleme gelöst gefunden hat, fast komisch. Man möchte den Leuten sagen: «Lest doch gleich selbst, dann werdet ihr auf alles Antwort finden.» Das Bedürfnis vieler Fragenden, sich erst durch sorgfältige Erkundigung zu sichern, bevor sie sich überhaupt an die Bücher heranwagen, will nicht recht stimmen zu der Sorglosigkeit, mit der sie sonst manchen weniger zuträglichen Lesestoff in sich aufzunehmen pflegen, von der täglichen Morgenzeitung mit ihren Schreckenslisten von Unglücksfällen und Verbrechen, durch die wir uns täglich das Gehirn verpöbeln lassen, gar nicht erst zu sprechen. In der Tat würde es jedem Fragesteller am nützlichsten sein, wenn er ganz einfach die Bücher zur Hand nähme und sich auf die innere Urteilssicherheit seines Gefühls verließ. Er wird doch auch im Gasthof, zum Beispiel, sein Frühstücksbrot zunächst einmal entschlossen anbrechen und so praktisch feststellen, ob es ihm schmeckt, ohne sich erst zu vergewissern, ob es aus kanadischem, russischem oder einheimischem Getreide hergestellt wurde, wenn er nicht etwa zu den bedauernswerten Menschen gehört, die sich in ihrer innern Unsicherheit erst

dann davon überzeugen können, daß ihnen zum Beispiel ein Wein wirklich mundet, wenn ihnen eine Etikette auf der Flasche für eine berühmte Schloßmarke Gewähr leistet.

Aber man darf doch dieses Sicherheitsbedürfnis gegenüber einem solchen Schriftwerk wie dem Bô Yin Râs, auch wenn die dabei bekundete Ängstlichkeit dazu Anlaß böte, nicht nur von der lächerlichen Seite ansehen. Es kann wahrhaftig ein durchaus achtbares Verantwortlichkeitsgefühl sein, das ernsthaft Suchende zu sorgfältiger Erkundigung bewegt. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, welch horrender Unsinn, welch tiefsinnig sein sollender Schwindel oft heutzutage als erlösende Welterklärung und Heilsbotschaft angeboten wird, gerade auf diesen Gebieten, wo es sich um die verborgene Seite der Lebenserscheinungen handelt, welche gefährlichen Ratschläge und hirnerkennenden Forderungen sich als sichere Wegleitung zur Befreiung der inneren Kräfte des Menschen anpreisen, so kann man sich nur freuen, daß es immer noch Menschen gibt, die ihr unverdrossenes Suchen nach einem höchsten Lebensglück zu ernst nehmen, als daß sie irgend eine neue Botschaft auch nur aufnehmen wollen, ohne sich über das Drum und Dran nüchtern zu erkundigen. Sie können ja nicht wissen, daß Bô Yin Râ ihnen wahrhaftig keine widersinnigen Zumutungen stellt, daß sie überhaupt nur gerade durch völlige Nüchternheit die Früchte seiner Ratschläge ernten können. Auch in der ängstlichsten Erkundigung ist doch immer etwas von Achtung vor der Wahrheit enthalten. Jedenfalls aber ist solch ein Ängstlicher wenigstens in seelischer Bewegung und nicht innerlich zu jenem schauerlichen Zustand dreister Überheblichkeit erstarrt, der allen Jenen ein Erwachen unmöglich macht, die von den Mauern irgend eines Pferchglaubens umschlossen sind.

Unter den mannigfaltigen Fragen spielt der Name «Bô Yin Râ», im Gegensatz zu den ersten Zeiten seines schriftstellerischen Hervortretens, wenigstens soweit ernsthafte, gebildete Menschen sich vernehmen lassen, kaum mehr eine Rolle. Ich habe in meiner ersten Schrift mich ausführlich zu den teil-

weise grotesken Mißverständnissen geäußert, zu denen diese Namensführung früher Anlaß gab, und kann deshalb darauf verzichten, mich nochmals darüber auszusprechen. Nicht im Sinne einer erneuten Auseinandersetzung mit solchen Problemen bloßer oberflächlicher Neugier ist der Titel der vorliegenden Schrift gemeint, denn für Menschen, die sich durch einen äußeren Umstand wie einen ihnen fremd klingenden Namen bei ihrem Suchen nach einem höchsten Lebensinhalt beirren lassen, sind diese Bücher wirklich nicht geschrieben. Bô Yin Râ dürfte sich schon der sachlichen Bestimmtheit wegen nicht anders nennen, als seine orientalischen urarischen Lehrer ihn bezeichnet haben. Es gibt in westlichen Sprachen keinen Lautakkord, der diesen zeitverlangten überzeitlichen bezeichnen könnte. Wenn man erkannt hat, daß es sich hier um den Namen eines jener Ausnahmemenschen handelt, von denen jedes Zeitalter kaum einen sieht, wenn man sich wie der Schreibende bewußt ist, durch den Hinweis auf seine Bücher das Wertvollste dieser Zeit zu bezeichnen, dann kann man Menschen, die sich damit aufhalten, den Wortinhalt und Sinn dieses Namens ergrübeln zu wollen, nur eben darauf aufmerksam machen, daß sie ihre Zeit verlieren.

Im übrigen lassen sich bei aller Verschiedenheit des Wortlauts der Fragen und ihres einzelnen Gegenstandes im ganzen ziemlich genau drei Hauptgruppen unterscheiden:

Da ist zunächst die große Zahl der Erkundigungen über die Herkunft der Kenntnisse Bô Yin Râs, über seinen Bildungsgang, die Art seiner äußeren und inneren Schulung, die Literatur, der er seine Kenntnisse verdanke, die philosophische Richtung, unter deren Einfluß er schreibe und dergleichen. Alle diese Fragen gehen von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß sicheres Wissen sich nur durch mündliche oder schriftliche Belehrung gewinnen lasse. Wir Menschen eines für seine Forschungsergebnisse gerühmten Zeitalters sind durch unsere «Verschulung», durch ein Übermaß der Pflege theoretischen Wissens, um jedes Vertrauen zu unserer im Gefühl gegebenen praktischen Urteilskraft gekommen. Wir kön-

nen uns kaum vorstellen, daß eine Wahrheitserkenntnis auf anderem Wege erreichbar sei als auf dem des geirlichen Denkens und der Formen seiner Mitteilung. Äußere sinnliche Wahrnehmung, gedankliche Bearbeitung des dadurch gewonnenen Stoffes, gedankliche Schlußfolgerung daraus und Mitteilung der Ergebnisse durch Belehrung, das scheint uns die einzig mögliche Grundlage für ein umfassendes Wissen.

Da nun Bô Yin Râ sich auf jeder Seite seiner Bücher über eine ganz erstaunliche Fülle von Wissen, von Welt- und Menschenkenntnis ausweist, ganz abgesehen von allen Aufschlüssen, die eine unserer Wahrnehmung entzogene Wirklichkeit betreffen, liegt die Annahme nahe, daß ihm ein ungewöhnlich umfassender Bildungsgang müsse beschieden gewesen sein. Es scheint ungläubhaft, daß eine so ausgeglichene Beherrschung und Durchdringung alles menschlichen Kulturschaffens, eine so souveräne und wie spielende Anwendung von Vergleichen aus allen Zweigen menschlicher Tätigkeit, ein so klares Urteil selbst ältesten gelehrten Streitfragen gegenüber einem Manne möglich ist, der nicht alle Quellen der Gelehrsamkeit sich hatte erschließen können. Seine unnachahmlich geformte Sprache, sein sicheres Gefühl für das unwägbare Gewicht jedes Wortes, für die Wirkungskraft jeder Klangform, scheinen ohne sorgfältige Schulung an Meisterwerken der Sprache, ohne weit gespannte Lektüre vollends unerklärbar. Endlich wird wohl auch für den ganzen Teil seiner Bekundungen, der übersinnliche Beziehungen zum Gegenstand hat, irgend eine Schulung okkultur Art im Sinne lehrender Übertragung bloßer Wissensbestände als Grundlage vermutet.

Dem gegenüber steht nun aber die schlichte Tatsache, daß das Wissensquantum, das Bô Yin Râ auf dem Wege eines geordneten Schulgangs zugänglich war, sich auf das Stoffgebiet einer gewöhnlichen Volksschule beschränkte. Er stand schon am Schraubstock und an der Drehbank, als seine Altersgenossen das Gymnasium absolvierten. Erst später gelangte er unter manchen Schwierigkeiten zu dem Studiengang des

Malers, und erst mit nahezu vierzig Jahren trat er als Schriftsteller hervor. In der Zwischenzeit hat er zwar alles, was ihm ein durch vielfachen Mangel gehemmttes Leben unausgesetzter Arbeit an Wissensstoff zuführte, mit gesammelter Auffassungskraft aufgenommen und verarbeitet, aber weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, sich gelehrten Forschungen hinzugeben oder auch nur mehr als einen kleinen Teil der klassischen Weltliteratur lesend sich anzueignen. Selbst in der Zeit seiner künstlerischen Ausbildung, da ihm vergönnt war, an Vorlesungen und Forschungen teilzunehmen, die als Randgebiete seiner Kunst in Betracht kamen, waren es fast ausschließlich Fragen der Maltechnik, für die er sich zu wissenschaftlicher Stoffaneignung die Zeit nahm. Die Einwirkung seiner orientalischen Lehrer auf seinen Werdegang schließlich kann nach allem, was er darüber mitteilt, nicht so sehr in einer Schulung im Sinne der Übermittlung von Wissensstoff bestanden haben, als in einer Anleitung und Beratung, die die volle Entfaltung der seltenen, in ihm von Jugend an vorhandenen besonderen Erlebnisfähigkeit zum Inhalt hatte. Seine gesamte umfassende Bildung, im höchsten Sinne dieses Wortes, beruht ausschließlich auf jener einzigartigen Erlebnisfähigkeit, die ihn in Stand setzte, jeden Ausschnitt unserer Erscheinungswelt, dessen Kenntnis für sein Wirken sich als erforderlich erweist, verstehend zu durchdringen, eine Leistung, die man mehr als ein Erfühlen vom innersten Wesenskern her wird aufzufassen haben denn als ein gedankliches Betasten.

Daß dieses Verständnis der Dinge aus sicherem Erfühlen heraus weit genauere und nützlichere Ergebnisse liefern kann als noch so gewissenhafte Stoffansammlung äußerer analytischer Beobachtungen, dafür ist sein Bildungsgang ein lebendiges Beispiel. Auf seinem Schreibtisch wird man vergeblich nach anderen Büchern als einem Wörterbuch suchen. Auch Exzerpte oder eigene Notizen fehlen. Er würde dergleichen nur als Behinderung seines Schaffens empfinden.

Nichts wäre aber so falsch, wie in ihm einen Verächter wissenschaftlicher Forschungstätigkeit, gewissenhafter Tat-

sachenbeobachtung zu vermuten. Ihm liefert zwar das Verständnis des Wesens der Erscheinungen Ergebnisse von gleicher, ja genauerer Tatsächlichkeit, als es bloße Beobachtung vermöchte, aber es kommt ihm nur auf die Tatsachen als solche an, gleichgültig wie sie entdeckt worden sind, und jede Entdeckung neuer tatsächlicher Zusammenhänge durch die Wissenschaft hat sein Interesse, auch wenn er dieselben Tatsachen auf andere Art festzustellen vermag. Er kennt überhaupt nur Tatsachen. Das Reich der Tatsachen ist für ihn größer als für uns, aber er gibt und meint die Gesamtheit dessen, was er mitteilt, durchaus als Mitteilung von Tatsächlichem, nicht etwa als eine Theorie. Er fußt nicht und nirgends auf gedanklicher Spekulation, sondern läßt nur Tatsachen sprechen. Er fordert, daß alle Lehre in Selbsterlebtem gründe. Er hält jede Erkenntnis für wertlos, die nicht als so tatsächlich erlebt wird, daß sie das Leben umgestaltet. Theorien gelten ihm nichts, die Praxis alles. Ja, er erweist Theorie geradezu als lebensfeindlich, wenn sie nicht zur Gestaltung führt. Sein Werk kennt keine Theorien und keine Hypothesen.

Wer die Bücher von Bô Yin Râ in ihrer vollen Tragweite für sich und sein Glück nutzbar machen will, kann sie gar nicht tatsächlich genug nehmen. Das kann mit aller kritischen Nüchternheit geschehen. Es wird hier wahrhaftig kein blinder Glaube verlangt. Im Gegenteil: Ein Leser, der vorläufig einzelne der von Bô Yin Râ mitgeteilten Tatsachen und Zusammenhänge nicht in seine Überzeugung aufnehmen kann, weil irgendwelche ihm liebgewordene Gegenvorstellungen seine innere Zustimmung hindern, kann der Verwertung der Bücher für seine eigene Befreiung und Selbstentfaltung schon nahe sein, wenn er nur aus dem Wenigen als tatsächlich Erkanteten die praktischen Konsequenzen zieht. Näher jedenfalls als derjenige, der ohne inneren Widerspruch ihre Mitteilungen nur als eine interessante neue Theorie zur Kenntnis nimmt, wie er schon Dutzende andere Weltdeutungen entgegengenommen hat. Denn von solchen Theorien, die bloß Gegenstand seines Denkens und Diskutierens sind, braucht er nicht

zu verlangen, daß hinter ihnen eine Tatsächlichkeit stehe, die ihn nötige, für sein inneres und äußeres Verhalten die Folgerungen aus ihr zu ziehen. Eine derartige unverbindliche Aufnahme von bloßen sogenannten Weltanschauungen ist der Ausdruck einer so lahmen und unklaren Willensverfassung, einer so spärlichen Lebendigkeit, einer so geringen Spannung der eigentlichen Lebenskräfte, daß wirkliches Lichtelebnis, das immer nur praktische Erkenntnis des eigenen Selbst sein kann, nicht möglich ist, weil es noch gar nicht gewollt wird.

Eine zweite große Gruppe von Fragen geht von der Meinung aus, die Bücher von Bô Yin Râ müßten doch, wie alles, was sonst über letzte Weltzusammenhänge oder innere Erlebnismöglichkeiten geschrieben worden ist, der Stützung irgend eines philosophischen Standpunkts oder einer überlieferten Religion dienen, wenn sie nicht gar die Begründung einer völlig neuen Glaubensgemeinschaft oder eines neuen Lebensreformsystems bezwecken. Man möchte wissen, mit welchen der bekannten Weltdeutungen oder Religionen Beziehungen bestehen und wie etwa die vermutete Beeinflussung oder Abhängigkeit zu denken sei. Die ergötzlichsten Vermutungen tauchen in Verbindung mit solchen Fragen auf. Es wird etwa gewittert, es handle sich um einen Vorstoß orientalischer Religionen ins Abendland, als Gegenmaßnahme gegen die Missionstätigkeit christlicher Kirchen. Besonders bewegliche Naturen melden sogar ihren Wunsch an, der neuen «Religionsgemeinschaft» von Bô Yin Râ beizutreten, ja wollen eine solche selber gründen, obwohl Bô Yin Râ ausdrücklich alle etwaigen Versuche, auf Grund seiner Bücher eine neue Glaubensorganisation aufzurichten, von vornherein abschneidet mit dem wichtigen Satze: «die Gemeinde ist der Leichenzug ihres toten Glaubens». Phantastische Gemüter haben sich auch bereits eine ganze Mythologie für Bô Yin Râ ausgesonnen, und andere mehr schreckhaft Veranlagte bitten gar etwa um Auskunft, ob es sich bei diesen Büchern nicht um «schwarze Magie» handle, und woran man erkennen könne, daß dies nicht der Fall sei.

Sehr erwünscht wäre vor allem den meisten dieser Fragenden irgend eine Etikette, irgend eine gebräuchliche Klasseneinteilung, in die man diese Art von Bekundungen unterbringen könnte; ja es ist deutlich zu erkennen, daß die Unmöglichkeit, Bô Yin Râ in den geschichtlich gegebenen Bestand weltanschaulicher und religiöser Meinungen einzuordnen, ihm gewissermaßen als verdächtig angerechnet wird. So sind denn auch diese Fragen meist in einem ziemlich unwirschigen Tone gereizter Ungeduld gehalten. Man möchte zum Beispiel «endlich» wissen, etwa ob es sich bei Bô Yin Râ um eine Neubelebung mittelalterlicher Mystik handle, oder ob irgend eine bisher wenig bekannte gnostische Lehre von ihm neu entdeckt worden sei – «Quellennachweise erwünscht» – ob nicht «einfach wieder einer der zahlreichen Versuche der Vermischung christlicher Grundwahrheiten mit den Überresten vorderasiatischer Zauberkulte» vorliege, wie sie ja aus der Geschichte «sattsam» bekannt seien; oder es wird ganz unverblümt um «postwendende Auskunft» gebeten über die «rosenkreuzerische» Grundlagedieser«Bewegung», da«wirlängsteinen neuen „Angriff des internationalen jüdischen Rosenkreuzertums“ auf unsere Kulturgemeinschaft vorausgesehen haben».

Es sind hier absichtlich die abenteuerlichsten Fälle des Bedürfnisses nach gedanklicher Einordnung angeführt worden; natürlich kommen auch vernünftigeres vor. Allen Fragern aber ist gemeinsam, daß sie eine Wahrheitsbekundung, die sich nicht unter irgend einer vorhandenen Aufschrift in der Begriffsschublade ihrer Gedankenkartothek unterbringen läßt, als verdächtig und gewissermaßen «unordentlich» empfinden. Diese Empfindung ist ihrerseits ganz «in Ordnung». Wahrhaftige Originalität ist zu allen Zeiten zunächst als unordentlich empfunden worden. Die künstlich herangezüchtete Überheblichkeit von Menschen, die eine bloß gedankliche Meinung als Voraussetzung ihrer inneren oder äußeren Existenz krampfhaft zu verteidigen genötigt sind, hat jederzeit Erkenntnisse, die sich dieser Meinung nicht einordnen ließen, als einen Angriff empfinden müssen, auch wenn der Erkenntnis jeder An-

griffscharakter fehlte. Als der Erfinder Edison seinerzeit einer gelehrten Gesellschaft seinen Phonographen zum erstenmale vorführte, wurde er als «Bauchredner» verdächtigt und als Betrüger abgelehnt, also erst in die Begriffsschublade eingeordnet und dann als «Angreifer» aus dem «wohlgeordneten» Reiche damaliger physikalischer Erkenntnisse ausgewiesen.

Man kann allen diesen Fragenden, aufrichtig interessierten wie gereizt empörten, mit dem besten Willen nur raten, jeden Versuch der Einordnung Bô Yin Râs und seines Werkes aufzugeben. Diese Bücher stehen tatsächlich außerhalb jeder überlieferten Weltdeutung. Sie sind weder zur Stützung noch zur Widerlegung irgend eines Standpunkts, irgend einer philosophischen, wissenschaftlichen oder religiösen Behauptung geschrieben. Von ihrer Wahrheit aus gesehen, erscheint jeder Streit um Glaubensstandpunkte sogar geradezu als sinnlos und reine Zeitverschwendung. Es handelt sich hier um Bekundungen von höchster, letzter Originalität. Nicht etwa in dem Sinne, daß sie dem Verstande ausnahmsweise absonderlich erscheinen müßten, sondern allein darum, weil sie auf einer geradezu einzigartigen, im wahren Sinne originalen Wahrnehmungsfähigkeit beruhen. Wenn Bô Yin Râ von «uraltem Wissen» spricht, so meint er damit nichts anderes, als daß seine Art zu wissen schon in den ältesten Zeiten der Menschheit einigen Wenigen bekannt war, und somit auch das Tatsächliche, auf dem dieses Wissen beruht.

Bô Yin Râ beruft sich nämlich auf eine besondere Art der Erlebnisfähigkeit, nicht etwa um irgendwelche Ansprüche auf Ehrung oder äußere Vorteile zu begründen, was das Zeichen eines «falschen» Führers wäre, sondern einfach um die Quelle seines Wissens anzugeben. Einer Erlebnisfähigkeit, die es ihm möglich macht, je nach Willen gleichzeitig sowohl in unserer Welt der sinnlichen Wahrnehmung als auch in der rein geistigen Welt, dem von ihm als ebenso substantiell wie unsere Sinnenwelt bezeichneten Bereich der Ursachen alles Werdens und Geschehens, der Welt also des schöpferischen Gedankens, vollbewußt zu leben, ohne jede Ekstase oder

sonstige Verminderung seiner äußeren diesseitigen Wahrnehmungs- und Bewußtseinsfähigkeit. Da uns anderen Menschen eine solche umfassende Erlebnisfähigkeit fehlt, und deshalb unvorstellbar ist, bleibt es jedermann unbenommen, sich solcher Behauptung gegenüber kritisch zu verhalten. Bô Yin Râ sucht keine «Anhänger», sondern Menschen, die von ihren Fesseln frei werden wollen. Seine Mitteilungen berufen sich zwar auf jene bewußte Teilnahme an der geistigen Welt als auf ihre Quelle, wollen uns aber nicht von irgend etwas «überzeugen» auch nicht einmal von seiner behaupteten Erlebnisfähigkeit selbst, sondern uns den Weg zu eigener Selbstgewißheit zeigen. Wer sich allerdings ernsthaft bemüht, seine Ratschläge praktisch zu befolgen, dem bestätigen sich so viele der von ihm bekundeten Zusammenhänge und Erkenntnisse in eigener praktischer Selbsterfahrung, daß er kaum mehr darüber im Zweifel sein kann, ob jene behauptete umfassende Wahrnehmungsfähigkeit den Mitteilungen zu Grunde liegt oder nicht. Grundsätzlich ist dies aber für die Aneignung unerheblich, und es läßt sich sehr wohl denken, daß ein Mensch sogar ohne von dem Urheber zu wissen durch die praktische Befolgung der Ratschläge mit aller Sicherheit das Ziel erreicht, das Bô Yin Râ in seinen Büchern zeigt: Jene absolute Selbstgewißheit, jenes Ruhen in sich selbst, eingebettet in die eigene innerste Wirklichkeit, mit aller der Kraftentfaltung, die solcher Zustand für das äußere Leben und darüber hinaus zur Folge hat.

Ich kann also allen den ängstlichen «Ordnungsfreunden» nur die sie sicher enttäuschende Auskunft geben: nein, es liegt hier wirklich keinerlei Abhängigkeit von irgend einem philosophischen oder religiösen Lehrgebilde vor, weder von einem östlichen, noch von einem westlichen, auch wenn da und dort gewisse Aussprüche alter Glaubenslehren hinweisend verwendet werden. Es soll auch kein neues Dogmengebäude errichtet werden. Sie werden sich vielmehr an den Gedanken gewöhnen müssen, so unmöglich es ihrer eigenen Glaubensunsicherheit vorkommen mag, daß hier eine Mitteilung über die letzten Fragen vorliegt, die nicht zur Stützung

oder Bestätigung irgend eines sich selbst ungewissen Glaubens niedergeschrieben ist, sondern zu dem einzigen Zweck und aus dem einzigen Grunde, weil sie die Wahrheit ist.

So wenig Bô Yin Râ sein Wissen aus Hörsälen oder Büchern hat, so wenig war er jemals Mitglied irgend einer sektiererischen Gruppe wie etwa die der Theosophen, Okkultisten oder dergleichen. Er ist kein weltabgewandter Mystiker, wohl aber ein Deuter des Daseins aus dem Selbsterleben der Wirklichkeit. Ein durchaus moderner Mensch, Feind allen Aberglaubens, fern aller Konventikelsucht. Er will nichts wissen von unfruchtbarem Streiten um Lehrmeinungen und lehrt tätiges Leben und rege Arbeit lieben. Er rechnet stets mit den Lebensformen unserer Zeit. Er ist kein Gegner freudigen Lebensgenusses, sondern lehrt, das Leben ohne Reue leben.

Bô Yin Râ will weder als «Heiliger» gelten noch als «Prophet». Er will nur sehen lehren, was er andere vergeblich suchen sieht. Er bemüht sich, alles Mysteriöse von seiner Persönlichkeit fernzuhalten. Umsomehr bezeugt sich sein Leben und Wirken als Ausdruck geheimnisvoller Kräfte. Er lebt in äußerster Zurückgezogenheit und liebt sein bürgerliches Inkognito, trotzdem es in allen fünf Weltteilen ungezählte Menschen gibt, die ihn als Retter ihres Lebensglückes verehren. Es geht eine eigentümliche Steigerung der alltäglichen Leistungsfähigkeit von seinen Schriften aus.

Bô Yin Râ hat denn auch seine Schüler in allen Gesellschaftsschichten gefunden, vom Lokomotivheizer und Bergwerksarbeiter bis zum Großindustriellen und akademischen Gelehrten. Christen aller Schattierungen schließt er ebensowenig aus seinem Schülerkreis wie Juden, Moslems und Buddhisten. Er wirbt nicht um die Zustimmung seiner Zeitgenossen, weil er der Nachwelt sicher ist. Er ist Vorbote einer kommenden Zeit. Spätere Generationen werden nicht begreifen, daß manche seiner Zeitgenossen ihm noch fremd gegenüberstanden.

Damit ist nun aber über die Eigenart des Inhalts der Bücher von Bô Yin Râ noch wenig gesagt. Und doch ist der

Wunsch, der in der dritten, weitaus größten Gruppe der mir zugehenden Fragen ausgesprochen wird, gerade der nach einer allgemeinen Orientierung über den Inhalt der Bücher und ihre Eigenart. Man spürt, daß hier etwas noch nie Gehörtes spricht. Schon aus der mit wirkungssicherer Meisterschaft geformten Sprache kann jeder auch ohne besonderes sprachliches Feingefühl einen gewissen Klang wirklichkeitsbegründeter Sicherheit hören, der ihm zeigt, daß er vor Außergewöhnlichem steht. Besonders unentschiedene und innerlich unsichere Naturen werden sogar durch diesen Sicherheitsklang geradezu gereizt und fühlen sich dadurch angegriffen, so daß sie mit dem billigen Einwand sich zu wehren genötigt sind, Bô Yin Râ sei ihnen zu trivial und pathetisch, weil sie sich das Pathos echter Gewißheit nicht vorstellen können und es mit falschem, als dem einzigen, dessen sie fähig wären, verwechseln müssen. Jedenfalls ist das Bedürfnis, sich über das Wesen dieser einzigartigen Schriftwerke gedanklich Rechenschaft zu geben, durchaus begreiflich. Und doch: so wenig man die Eigenart irgend eines originalen Kunstwerkes dem, der es nicht gesehen hat, durch begriffliche Erklärung nahebringen kann, sondern sich damit bescheiden muß, es so lebhaft zu beschreiben, daß beim Zuhörer ein Eindruck von seiner Wirkung entsteht, so kann es sich auch hier, wo es um ein Verständlichmachen des Wesens dieser Bücher geht, nur um eine beschreibende Mitteilung dessen handeln, was in ihnen enthalten ist. Bei dem unermesslichen Reichtum dieser Bücher wird auch solche Beschreibung des Inhalts freilich immer nur die Wiedergabe eines kleinen Teils ihrer Aufschlüsse sein, des Teils nämlich, der dem Beschreibenden nach seiner Eigenart besonders wichtig geworden ist. Als solche persönlich gefärbte Beschreibung muß ich bitten, den folgenden Versuch aufzunehmen:

Was ich persönlich von Anfang an in den Büchern Bô Yin Râs geahnt und gefunden habe, das ist, daß sie die einzige unter allen Umständen stichhaltige Begründung darstellen für eine vertrauensvolle, heitere, krafteerfüllte Lebensführung im Rahmen des menschlichen Daseins auf dieser Erde. Eine

Begründung insofern als sie die Gründe angeben, die für ein solch heiter vertrauendes Leben im Tatsachenbereich der geistigen Ursachen alles Geschehens bestehen, eine Begründung aber auch in dem unmittelbar praktischen Sinne, daß sie durch ihre Ratschläge beim Einzelnen den Grund dazu legen, auf dem die Kräfte, die zu solcher glückerfüllter Lebensführung fähig machen, sich in ihm entfalten können.

Ich kann die Eigenart der Bücher von Bô Yin Râ nicht genauer kennzeichnen als mit dieser Umschreibung, mag sie auch dem oder jenem zu wenig erhaben und schwungvoll klingen. Gewiß weist das, was Bô Yin Râ uns zur Begründung unseres Lebensvertrauens mitteilt, gleichzeitig weit über dieses irdische Dasein hinaus. Gewiß gibt er auch Grundlagen genug, deren Erfassung uns mit ehrfurchtsvollem Ahnen hoher Mächte des geistigen Kosmos erfüllen kann. Gewiß erschöpft sich das Ziel, das er uns in uns selbst zeigt, und das er uns entschlossen aufzusuchen rät, nicht in plattem äußerlichem Wohlbefinden. Und doch ist das eigentlich Charakteristische an seinem Achtung gebietenden Gesamtwerk, das hoffentlich noch lange nicht abgeschlossen ist, seine prachtvolle praktische Diesseitigkeit: Hier auf dieser dunkeln, den Gesetzen der Schwerkraft dienstbaren, haß- und widerspruchsvollen Erde wird uns der Weg zu einem heiteren, unbeschwerteren, furchtlosen, mit Daseinsfreude erfüllten, harmonischen Lebensbewußtsein sichtbar gemacht. «Auch hier und jetzt zu dieser Stunde, da du dies lesen magst, bist du mitten in der Ewigkeit, und was du jetzt dir nicht zu schaffen vermagst, wird dir kein Gott in aller Ewigkeit verschaffen können.»

Bô Yin Râ lehrt die Praxis fundamentaler Lebenserneuerung, die als Grundlage wahren Vertrauens notwendig ist. Auch dem ärgsten Skeptiker erweist er sich als berufen, die Kunst des Lebens zu lehren. Denn er schreibt für unromantisch eingestellte Menschen, die instinktiv fühlen, daß es für ihre Sehnsucht nach Lebensbejahung bessere Gründe geben muß als die konventionellen Vertröstungen uneingestandener Resignation.

Das Kennzeichen der Sprache Bô Yin Râs ist vor allem ihre praktische Bildhaftigkeit. Kein einziger Vergleich findet sich bei ihm, der nur dem Schmuck diene. Jeder Satz hat seine praktische Bedeutung und doch ist das ganze von unvergleichlicher Schönheit des Rhythmus und des Klanges. Dabei empfiehlt es sich, jedes Wort und jeden Satz so handgreiflich als möglich zu nehmen. Wenn er z. B. mit den Worten «Stets muss dich eine Stimmung voll heiterer Gelassenheit und stiller Freude umfassen» eine bestimmte Grundhaltung des Gemütes empfiehlt, so ist die Tragweite eines solchen scheinbar nebensächlich gemeinten Rates, der im Gefüge eines größeren Satzes steht, noch gar nicht erfaßt, wenn man den Worten bloß in Gedanken, sozusagen theoretisch, folgt, selbst wenn man ihnen zustimmt. Schon näher kommt man, wenn beim Lesen solcher Worte ein angenehmes helles Gefühl sich einstellt, das dem beschriebenen Zustand ähnlich ist. Erfaßt und verwertet ist der Rat aber erst, wenn er wörtlich in die Tatsächlichkeit umgesetzt ist, das heißt: wenn die darin empfohlene Haltung, nicht etwa als bloße Pose vor sich selbst oder andern, sondern als lebendiger körperlich fühlbarer, beglückender Dauerzustand kann festgehalten werden. Die Sprache dieser Bücher ist nun aber, – darin besteht ein weiteres Kennzeichen – nach Wahl des Wortlautes und Rhythmus so geformt, daß die Umsetzung ihrer Ratschläge in praktische Tatsächlichkeit dem Leser erleichtert wird. Es liegt in den Worten selbst eine praktische Umwandlungskraft. Die Bücher von Bô Yin Râ geben nicht bloße Rezepte, sondern sie sind selbst schon Medizin.

Da Bô Yin Râ alles auf praktische Wirkung ankommt, enthalten seine Bücher kein System der Welterklärung. Alles was er an Aufschlüssen über gesetzmäßige Zusammenhänge der sichtbaren und der unsichtbaren Welt mitteilt, ist dargeboten, um den Leser zu richtigem Handeln zu bewegen, nicht um ihn von einem wie immer gearteten Sachverhalt zu überzeugen. Er will nicht das Gehirn des Lesers überzeugen, sondern sein Herz. Die Beweiskraft seiner Worte ist eine un-

mittelbare, kein dialektisches Folgern und Widerlegen. Wer seine Worte aufnimmt, tut es auf Grund seiner inneren Zustimmung. Es ist ein Vorgang des Zusammenklangs der Worte mit der Wahrheit des Herzens, setzt also gleiche Stimmung, ähnliche Schwingung der vorherrschenden Willensantriebe voraus. Der denkende Verstand kann dagegen Einwände und Gegenfragen erheben, braucht es freilich nicht, denn es handelt sich wahrhaftig nicht um verstandeswidrige, höchstens dem Verstand ungewohnte Dinge, aber entscheidend ist die Überzeugung des Herzens, des Willens. Wer zum Beispiel durch die Enttäuschungen seines Lebens seinen Glückswillen, seine Vertrauensfähigkeit, sich so hat zerschlagen lassen, daß er aus Furcht vor neuen Enttäuschungen gar nichts mehr von Glückesmöglichkeiten hören will, wird es schwer haben, den Worten Bô Yin Râs sich zu öffnen. Noch schwerer freilich der flache Selbstzufriedene, der in sich überhaupt kein Streben besitzt, sich zu einem höheren Bewußtseinszustand zu erheben. Auch ein System der Sittenlehre liegt nicht vor. Bô Yin Râs Ratschläge sind keine Gebote. Sie wenden sich an die freie Entscheidung des Menschen, an seine praktische Zustimmung, sie sind nie so zu verstehen, als wäre das Ziel unseres Strebens, die innere Befreiung, an die Bedingung dieser oder jener vorschriftsmäßigen Handlung gebunden. Sie sind vielmehr als wertvolle und sehr ernst zu nehmende Mitteilungen aufzufassen darüber, wie wir unser Denken und Handeln so gestalten können, daß wir in uns selbst sicher zu erfüllen im Stande sind, in welcher Richtung wir in jedem Augenblick nach unserer individuellen Eigenart durch unser Verhalten uns zum Erlebnis der Befreiung bereit machen können. Die Befreiung, das Licht, ist immer schon da, vor jeder Bemühung, und es handelt sich nur darum, die Bereitschaft herzustellen, die nötig ist, damit es in unser Bewußtsein aufgenommen werden und sich mit ihm vereinigen kann.

Es ist im Sinne einer allgemeinen Pflicht bei Bô Yin Râ nur die Rede von der «Pflicht glücklich zu sein», auch dies so handgreiflich als möglich zu verstehen. Wohl wird von den

unabwendbaren Folgen aller unserer Handlungen und selbst unserer Gedanken mit aller Gründlichkeit gesprochen, und es empfiehlt sich für jedermann, die hierbei aufgedeckten Zusammenhänge sorgsam zu beachten. Aber es wird davon als von reinem gesetzmäßigem Geschehen gesprochen, um die Tragweite unserer Verantwortung deutlich zu machen, aber nicht im Gedanken an Belohnung und Strafe, der die Beweggründe menschlichen Handelns seit Jahrtausenden verunreinigt und vergiftet hat. Nicht mit Angst vor den Folgen unserer Verantwortung will uns Bô Yin Râ erfüllen; das Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit soll uns vielmehr zu höchster Anspannung unserer Kräfte bewegen, um den Zustand zu erreichen, der uns von jeder Furcht vor den Folgen unseres Handelns befreit, im Gefühle der Kraft, jeder Lage gewachsen zu sein. «Unnütz ist deine Reue nach dem Fall – aber dein kraftvolles Erheben kann dir zu dauernder Sicherheit verhelfen, die den neuen Fall vermeiden lehrt ... Dir kann auf deinem Wege nichts zum Schaden gereichen, außer der Furcht vor den hemmenden Kräften der Schuld – und diese hemmenden Kräfte wieder werden allein aus deiner Furcht geboren. – →»

Auch der verhängnisvolle Glaube an die sittliche Förderlichkeit alles Leidvollen, der in so mancher Form in überkommenen Glaubenslehren offen und versteckt sein Wesen treibt, wird von Bô Yin Râ mit geradezu wuchtiger Deutlichkeit abgelehnt. Er verwirft jegliche Askese und Weltmißachtung. Auch seine ethischen Ratschläge dienen immer nur froher Lebensbejahung und führen zur Konsolidierung von Sicherheit und Freude.

Ist so die Eigenart der Bücher von Bô Yin Râ zunächst in ihrem diesseitigen praktischen Wert als der einzigartigen und erstmaligen Begründung eines tatkräftigen, vertrauensvoll heiteren, furchtlosen und würdigen Menschenlebens gegeben, so wäre solche Kennzeichnung doch unvollständig, wenn daneben der wichtigen weiteren Eigenschaft nicht nochmals besonders gedacht würde, daß sie gleichzeitig den einzigen authentischen Aufschluß über die verborgene Seite der Natur

und der Seele darstellen. Auf Grund jener besonderen umfassenden Erlebnisfähigkeit, von der früher die Rede war, kann Bô Yin Râ seinen Ratschlägen seine alles durchdringende Erfahrung zu Grunde legen, die auch die unsichtbaren Bereiche der Welt und des Lebens in sich schließt. Viel interessanter als jeder äußere Vorgang ist ja das, was wir in uns selbst als Wirklichkeit erleben können, wenn wir uns vor Selbstbetrug und Aberglaube zu beschützen wissen. Wie man das sicher fertig bringt ohne alle okkultistischen Experimente, sagen uns die Bücher von Bô Yin Râ. Das Erlebnis des eigenen Inneren ist es doch gerade, was das Vertrauen und die Kraft schaffen kann, die zur Bemeisterung des äußeren Lebens führt. Die Aufschlüsse darüber sind deshalb, so praktisch und diesseitig das Gesamtwerk aufzufassen ist, von ihm nicht zu trennen.

Okkultistische Forschung kann, selbst wenn in diesem Bereich von Trugmöglichkeiten sichere Resultate erreichbar wären, niemals zur Deutung des Gesamtgeschehens und zur Lebensführung brauchbare Grundlage liefern. Alle bloße Lebensweisheit andererseits, mag sie auch noch so erhabene Ziele zeigen, bleibt nur Anregung und kann keine Kraft vermitteln, wenn sie nicht im verborgenen Bereich der Wirklichkeit begründet ist. Bô Yin Râ zeigt Wege, wie sie kein anderer zeigen kann. Darin beruht die tiefe und bleibende Wirkung seiner Bücher auf Hunderttausende.

Wodurch zeichnen sich nun nach ihrem konkreten Inhalt die Ratschläge aus, die Bô Yin Râ uns mitzuteilen weiß, um uns zu unserer Selbstentdeckung, Selbstentfaltung und Selbstverwertung führen zu helfen? Wodurch unterscheiden sie sich von dem, was uns an überlieferten Weisheitsgütern und Glaubenssätzen aus aller Welt zur Verfügung steht? Ich will auch hier versuchen, die mir persönlich besonders wichtig erscheinenden Merkmale hervorzuheben.

Bô Yin Râ weist uns vor allem an, unser ganzes Suchen nach innen zu richten statt nach außen. Mag der oberste Gegenstand unseres Suchens etwa das höchste Gut, mag er Gott, mag er Glückseligkeit oder wie immer heißen, jeden-

falls ist er uns nur in unserem Innern, in unserem innersten Ich gegeben. «Niemals kannst du zu Gott gelangen, wenn du ihn nicht findest, wie er ist – in dir selbst! – –.» Mit dieser Zielgebung nach innen ist nicht eine Vergötzung des eigenen Selbst gemeint, sondern eben eine Richtung, ein Hinweis, daß uns als unser Organ für höheres Erleben, für das Erlebnis des lebendigen Gottes in uns, nur unser Ichbewußtsein gegeben ist. Schwer zugänglich ist diese grundsätzliche Einsicht nur für alle diejenigen Anhänger einer Gotteslehre, die ihre höchste Vorstellung so stark in das gedankliche Bild eines überlieferten außerweltlichen und außermenschlichen Gottes verdichtet haben, daß es zu einem Gedankengötzen geworden ist, von dem sie nun ihr Denken beherrschen lassen, uneingedenk der alten Warnung «du sollst dir kein Bildnis machen».

Ein weiterer wichtiger Hinweis ist darin gegeben, daß Bô Yin Râ uns ausdrücklich rät, bei allem Suchen nach innerem Erleben Seele und Körper nie als getrennt zu empfinden, ja uns selbst, in voller Ruhe, im ganzen Körper als ein Ganzes, als Bewußtsein des Körpers fühlen zu lernen, den ganzen Körper in unser Selbstbewußtsein aufzunehmen. Hier wird sich bei allen Verachtern des Körpers, bei allen Asketen und Lobpreisern der Körperabtötung, besonders leidenschaftlicher Protest erheben und sie werden in solcher Beachtung des Körperlichen den schlüssigen Beweis für die Ungeistigkeit einer solchen Lehre finden. Mit Widerlegung ist gegen solche Blickverengung nichts auszurichten. Doch wird die zunehmende Pflege des Körpergefühls, die durch die Sportbewegung und andere Bestrebungen der Leibesübung gefordert wird, schon von selbst eine größere Aufgeschlossenheit und ein tieferes Verständnis für die Wichtigkeit dieses Rates schaffen, wenn auch vielleicht auf sportlicher Seite die Neigung zu einer etwas zu äußerlichen Auffassung zunächst noch vorwiegen wird.

Bô Yin Râ bezeichnet in immer neuen Wendungen als Voraussetzung und gleichzeitig als Form dieses inneren Suchens in Bewußtseinseinheit mit dem Körpergefühl, die Her-













im Hinblick auf den Tod: auch das höchst entwickelte irdische Bewusstsein versinkt, nur das transzendente Bewusstsein kann in die Dauer eingehen.

Was ist das «Selbst»? Die Unterscheidung des «Ich», als irdische Erscheinung des Menschen, vom «Selbst», als den dahinter wirkenden Kräften, weist gewiss auf Wesentliches hin, reicht aber nicht aus. Allein deswegen nicht, weil damit die verborgene menschliche Uebernatur mit der ebenfalls okkulten menschlichen Unternatur gleichgesetzt wird. Nicht alles, was sich im Unbewussten rührt, darf als Aeusserung des Selbst, registriert werden. Medialität würde sonst von Spiritualität nicht unterschieden, und infolgedessen blieben viele auf dem Weg zur Selbstverwirklichung in den Netzen ihrer okkult-physischen Unternatur hängen, jenem Gebiet, das die Parapsychologie zu erforschen sucht.

Soll das Streben nach Selbstverwirklichung ans Ziel kommen, so braucht es eine differenziertere Kenntnis von der Struktur des «Selbst». Mit diesem Verlangen stossen wir allerdings auf ein Hemmnis, das nach gewohnter Weise nicht zu überwinden ist: die hintergründigen Kräfte des Unbewussten lassen sich mit dem Verstand nicht einsehen. Nur im Erleben können sie ihrer selbst bewusst werden, können sie von sich selbst wissen. Danach erst kann das irdische Bewusstsein gleicham durch Osmose, in Durchdringung, das «Selbst»-Bewusstsein erfahren. Ueber die Grenze, die beide Arten von Bewusstsein scheidet, kann das rationale Denken, kann die Wissenschaft, die allein mit dieser Kraft arbeitet, nicht hinweg, obwohl sie an vielen Stellen nach solcher Grenzüberschreitung drängt. Nicht die grossen Denker können uns hier weiterhelfen, sondern nur die grossen Wissenden, die aus «Selbst-Erleben» Wissenden.

Damit rückt aber das Unternehmen in eine uns ungewohnte Sicht. Gewiss können die wenigsten die Gedankengänge hoher Wissenschaft nachprüfen, aber der Vorgang des Denkens ist als solcher allen bekannt, und die Unterschiede in der Dennkraft und dem so erworbenen Wissen werden als

gegeben hingenommen. Den grossen Selbst-Bewussten aber stehen wir ohne rechten Massstab gegenüber, die Art ihres Erfahrens ist uns nicht vertraut und darum neigen wir dazu, unser Unvermögen hinter Skepsis zu verbergen. Zu ungewohnt scheint es uns, Menschen nach dem Grad ihres wahren Bewusstseinszustandes zu messen, obwohl wir es tun, wenn wir von einem sagen, er sei «vertiert» und von einem anderen, er stehe innerlich sehr hoch. Gewiss wird unsere Unsicherheit in der Kunst, «die Geister zu unterscheiden», von Charlatanen ausgenützt, aber sie können ihr Spiel nur deshalb treiben, weil wir im Grunde doch immer einen erwarten, der wirklich seiner selbst bewusst ist. Ihn zu erkennen müssen wir jener Instanz in uns überlassen, die von diesen Dingen weiss, dem Gewissen, dem untrüglichen Wissen im eigenen «Selbst». Hier kann uns niemand das Urteil abnehmen.

Bô Yin Râ sagt auf das bestimmteste von sich aus, dass er zu den wenigen gehöre, die bis in den innersten Grund ihres Seins ihrer selbst bewusst sind. Er weiss, was er mit solcher Selbst-Aussage seinen Lesern zumutet und schreibt darüber:

«Dass mein Bekenntnis – fast möchte ich hier ironisch sagen: leider! – in heutigen Tagen und innerhalb westlicher Kulturkreise etwas Befremdliches darstellt, weiss ich und kann ich nachfühlen. Wenn man nur auch nachfühlen wollte, wie schwer mir von Anfang an dieses Wissen um das Befremdende in jedem Bekenntnis zu mir selbst und meiner geistigen Herkunft auf der Seele lag, wann immer bittere Notwendigkeit solches Selbstbekennen vor mir verlangte!»

(Dieses Zitat ist der kleinen Broschüre «In eigener Sache» entnommen, die über Persönliches des Autors informiert.)

In seinen Büchern spricht Bô Yin Râ vor allem das «Selbst» an, um im Lesenden den «wirklichen Menschen» zu wecken. Wer die Texte so aufnimmt, dem leuchten sie unmittelbar ein und das verstandesmässige Begreifen folgt von selbst nach. Dem vordringenden denkerischen Zugriff aber entzieht sich manche wesentliche Aussage durch lange Zeit. Trotzdem geben diese Bücher auch dem Verstand, was des Verstandes

ist. Der eindringende Leser vermag sich vorweg eine differenzierte Vorstellung von der Struktur des Selbst zu bilden, die dem nachfühlenden Erleben eine genaue Richtung weist.

Was aus mystischer uralter Tradition, aus Mythen und Sagen als Ahnung auf uns gekommen ist, wird hier gedeutet: der Mensch, der sich selbst begreift als Resultat zweier Naturen, einer diessseitigen und einer transzendenten, die sich beide in „Ich“-Form erleben.

Zum diessseitigen „Ich“ gehört nicht nur der sichtbare Tierleib samt seinem Intellekt, sondern auch die Tierseele und die okkulte Physis. Diese Lebensbereiche durchdringend wirkt im Menschen das „transzendente Selbst“ als das eigentliche geistige Kraftzentrum, als der „Geistesfunke“, um den sich die Kräfte der ewigen Seele zusammenschließen. In ihn nur vermag sich Göttliches einzusenken, das jedem Menschen erfahrbar werden kann als sein individueller lebendiger Gott.

Dieses wahre Selbst hat, in solcher Verbindung mit einem Menschentier, vom Lärm der Aussenwelt betäubt, das Bewusstsein seiner selbst verloren. Nun geht es darum, diese stille Kraft unter den vielen sich als „Ich“ anbietenden Kräften zu entdecken, sie zu wecken und allmählich in die Herrschaft einzusetzen. Ein langer Prozess, der fern von jeder Sensation vor allem Geduld braucht, Stille, Verborgenheit und ein Leben, das sich in allem auf dieses eine Ziel einstellt.

Bô Yin Râ – sein bürgerlicher Name ist Joseph Anton Schneiderfranken – wurde am 25. November in Aschaffenburg geboren. Er ist am 14. Februar 1943 in Lugano gestorben. Die Schweiz hat ihm nicht nur Asyl gegeben in der Zeit, da die politischen Mächte in Deutschland ihm zur Gefahr wurden, sondern hat ihm und seiner Familie auch das Bürgerrecht verliehen. Die Schweiz war es auch, die das Werk erhalten und gesichert hat. Die Auseinandersetzung mit diesem Gedankengut hat noch kaum begonnen. Sie wird aber nicht zu umgehen sein für alle, die – lehrend oder lernend – sich um Selbstverwirklichung bemühen.

*Die Tat, 10. Februar 1968, S. 33*

## „SEI ZUERST DES WORTES SPRECHER“

Ein Gespräch über die Hörbücher des HORTUS CONCLUSUS

JACOB-BÖHME-BUND: Was sind die Beweggründe, den Hortus Conclusus, der nicht ohne Grund dem stillen Medium des Buches anvertraut wurde, in eine ganz andere Form der Mitteilung zu übertragen?

RONALD STECKEL: Das ist eine relativ lange Geschichte ... Mit der Möglichkeit, Texte des *Hortus Conclusus* überhaupt laut zu lesen oder zu sprechen, wurde ich in den 90er Jahren durch eine Aufnahme des *Buch vom Jenseits* konfrontiert, die ein früherer Freund, Diethelm Baierlein, realisiert hatte, unter nicht so guten Bedingungen – die Aufnahme knackte und rauschte wie wild, aber er las: ernst, nüchtern und seriös, fühlbar mit *keiner* inneren, seelischen Teilnahme. Ich war in keiner Weise überzeugt, bewunderte aber den Mut Baierleins, diesen Versuch überhaupt unternommen zu haben. Ich hätte es nicht gemacht. Ich konnte mir die Schriften des *Hortus Conclusus* im akustischen Medium, das ja seit einigen Jahrzehnten mein Arbeitsfeld ist, zu diesem Zeitpunkt einfach nicht vorstellen.

Um die Jahrtausendwende wurde ich dann im Netz auf eine Hör-Version nicht nur des gesamten Lehrwerks, sondern *aller* Schriften Bô Yin Râs aufmerksam, die von einem mir nicht bekannten Herrn Puchberger, dem Sprachklang nach Österreicher, realisiert worden war. Eine wirklich ungeheure Arbeit – und eine rätselhafte Sache. Denn anfangs war ich mir nicht sicher, ob es eine Menschen- oder eine Computerstimme war – so exakt gleichmäßig in Betonung und Rhythmus klang das Gesprochene: *jedes Wort* wurde mit hoher Disziplin und äußerst präziser Aussprache in gewisser Weise „zelebriert“, also in einer Art und Weise betont, die jeden Zweifel ausschloss, dass diese Texte etwas anderes sein könnten als Texte von allerhöchster Bedeutung ... Das klang so, als würde man die Bibel oder die Bhagavadgita gravitatisch, gemessen

und mit gleichbleibender Intensität Wort für Wort laut sprechen. Das hatte etwas unvermeidlich Monotones – und auch Ablenkendes. Man hörte nach einiger Zeit nicht mehr auf den Inhalt des Gesprochenen, sondern mehr und mehr nur auf diese wirklich eigenartige Form.

Nun muss man dazu sagen, dass es schwer ist, sakrale Texte außerhalb eines sakralen Kontextes zu sprechen, also z. B. als Lesung oder als Hörtext. Es geschieht allzu leicht, dass der Sprecher sich von der Tiefe der Botschaft hinreißen lässt und beim Sprechen bestimmte Haltungen einnimmt, wie *fromm, verkündend, predigend, „wissend“, belebend* – was dazu führen kann, dass der Sprechende durch seine Haltung, seine Intention, seine Interpretation den Text wie mit einem Schleier bedeckt. Es ist sehr schwer. Der Idealfall wäre, ein Sprechen zu erreichen, bei dem der Hörer nicht über den Sprecher nachdenkt – wie gut oder wie schlecht er seine Sache macht – sondern in dem nur die Sprache zum Klingen kommt, als spräche sie sich selber. Aber das ist wirklich schwer.

JBB: Du hast in den letzten Jahrzehnten eine ganze Serie von Hörstücken realisiert, die aus dem Reichtum der Schriften der *Philosophia perennis* und der Weltdichtung schöpfen – ich nenne nur Novalis, Lao Tse, Plotin, Rumi und dann Meister Eckhart, Tauler, Simone Weil und, schon seit den frühen 90er Jahren, Jacob Böhme. Warum nicht auch die Schriften des *Hortus Conclusus*, mit denen du ja schon seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts umgehst?

RS: Was das Lehrwerk betrifft, ist für mich der durch die Form des *Buches* geschaffene Wahrnehmungsraum – das Alleinsein mit dem Text, das stille Lesen, das Empfinden der Sprache – der unzweifelhaft richtige, gemeinte, angemessene und auch diskrete, unaufdringliche Zugang zu den Schriften.

Ich verspüre auch eine Art Scheu. Für mich sind die Schriften in ihrer vorliegenden Form etwas Sakrosanktes, Untastbares. Und als ich anfing, überhaupt über eine Vokalisierung der Schriften nachzudenken, dachte ich als erstes – im professionellen Sinn – *wer* soll denn diese Texte sprechen?

Welcher Sprecher? Ein Schauspieler? Eine der in Deutschland beliebten Hörbuch-Stimmen? Wir haben viele Sprecher, die zu einem wirklich schönen, kunstvollen Sprechen gefunden haben, aber ich hielt es *im Prinzip* für unmöglich. Dass die gesprochenen Worte des Lehrwerks von großem Nutzen sein könnten für Menschen, die auf Grund einer Augenschwäche nur schlecht und mit Mühe lesen oder gar blind sind – das war mir anfangs überhaupt nicht im Bewusstsein.

JBB: Aber wie ist es zu der Hörbuchproduktion gekommen, die jetzt im Verlag Magische Blätter veröffentlicht wird und für die du verantwortlich bist?

RS: Als Klaus Weingarten mir den Vorschlag machte, den *Hortus Conclusus* in der Form von Hörbüchern zu realisieren – das war 2012 oder 2013, noch vor der Arbeit an dem Film „Morgenröte im Aufgang – hommage à Jacob Böhme“ – stieß er bei mir, aus den eben erwähnten Gründen, auf klare Ablehnung. Aber wie sich herausstellte, war damit die Idee überhaupt nicht vom Tisch, das Thema wurde in den folgenden Jahren immer wieder angeschlagen, und ich begann, von Zeit zu Zeit darüber nachzudenken, welche Stimme *vielleicht* in der Lage sein könnte, Texte des *Hortus Conclusus* zu sprechen. Es war schließlich Oliver Höhns, der – ich glaube, es war das Jahr 2020 – alles in Bewegung brachte. Er interessierte sich aufgrund meiner Arbeiten mit Texten aus der deutschen Mystik sehr für die Vertonung des Lehrwerks. Durch glückliche Fügung gelang es ihm, Werner Erni für das Vorhaben zu gewinnen – und es kam ein erstes Produktionsbudget zustande. Das nahm ich als Anlass, zumindest einen Versuch zu unternehmen, in dieser Hinsicht etwas zu bewegen. Zunächst wandte ich mich an den mit dem Lehrwerk vertrauten Schauspieler und Regisseur Max Hopp, mit dem ich 30 Jahre zusammengearbeitet hatte und dessen Kunst als Sprecher z. B. in den Hörbüchern mit Texten von Meister Eckhart, Johannes Tauler und Jacob Böhme zu hören ist, die im Hörbuch-Angebot des Verlags Magische Blätter präsentiert werden. Aber Hopp lehnte aus zeitlichen und beruflichen Gründen ab. Da-

raufhin wandte ich mich an den Schauspieler und Sprecher Wolfgang Michael, dessen sprachliche Kunst ich seit vielen Jahren bewundere – und auch dieser Versuch war erfolglos: Michael, dem das Lehrwerk unbekannt war, konnte mit den Texten des *Hortus Conclusus* nichts anfangen und lehnte, nach monatelanger Bedenkzeit, ebenfalls ab. Das war Ende 2021, und es begann mir zu dämmern, dass die Schriften wohl nur von einem Menschen gesprochen werden konnten, der mit dem Autor und den Schriften vertraut ist, aber ich unternahm noch einen dritten Versuch und wandte mich Anfang 2022 an Christian Brückner, einen der bekanntesten und besten Sprecher der Republik, der viele Hörbücher realisiert hat und sogar einen eigenen Hörbuch-Verlag besitzt. Aber auch Brückner ließ, nach einem schönen Anfangsgespräch, nichts mehr von sich hören.

Etwa zu diesem Zeitpunkt machte mich Klaus Weingarten darauf aufmerksam, dass es – was das „öffentliche Lesen“ aus den Schriften Bô Yin Râs betrifft – in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts bereits einen Vorläufer gab und dass ein Bô Yin Râ-Schüler – offensichtlich mit dem Einverständnis des Autors – sogar eine *Hortus-Conclusus*-Lesereise durch Deutschland veranstaltet hatte, bei der er in Stadthallen und an öffentlichen Orten aus dem Lehrwerk vorlas. Gleichzeitig erfuhr ich, dass dieser „Vorleser“ auch eine Lesung aus den Schriften in der Villa Gladiola veranstaltet hatte – und dass der Autor damit glücklich und einverstanden war. Damit gerieten meine Skepsis und mein innerer Widerstand in Bezug auf das große Vorhaben endgültig ins Wanken. Nur die Frage des Sprechers war ungeklärt.

JBB: In der Winter-Ausgabe 2021 der Magischen Blätter war ein Aufruf zu lesen, den wir hier zitieren: „Als erste Anregung zu unserem gemeinsamen schöpferischen Prozess möchten wir unsere Leser bitten, eine Passage aus den *Magischen Blättern* oder dem Lehrwerk für uns über ein Mikrofon in möglichst guter Qualität einzusprechen. Es geht uns um Texte und Passagen, die den Leser besonders beeindruckt

und/oder tief ergriffen haben. Wir bitten, diese Versuche, wesentliche Texte ‚zum Klingen zu bringen‘, als .mp3 oder .wav/.aiff an die Organisation zur Umwandlung des Kinos beim Verlag in Ronnenberg oder an das nootheater in Berlin zu senden.“ Und in der Frühjahrsausgabe 2022 der *Magischen Blätter* wurde dieser Aufruf noch einmal wiederholt, mit dem Zusatz „Der Regisseur Ronald Steckel wird sich diesen Aufnahmen widmen und versuchen, ihre Qualität und ‚Gültigkeit‘ zu prüfen. Hintergrund unseres Aufrufes ist, zusätzlich zu unseren filmischen Überlegungen, die geplante Realisierung des *Hortus Conclusus* in Form von Hörbüchern.“

RS: Ja, wir haben wirklich gesucht.

JBB: Wie war die Resonanz?

RS: Es kam *eine* Einsendung einer Bô Yin Râ-Leserin, die allerdings nicht über das hinauskam, was ich das „private“ Lesen nenne. Damit meine ich: es gibt eine Art ästhetischen Nadelöhrs, durch das ein Sprecher hindurch muss, wenn er *öffentlich* spricht, d. h. eine Klarheit und Bestimmtheit des Sprechens – und ein *Wille* zur Mitteilung. Das war in diesem Beispiel nicht gegeben. Es war eher ein „Für-sich-Sprechen“, das sich nicht wirklich *mitteilte*, also über das Private nicht hinauskam. Ehrlich gesagt hatte ich gehofft, dass sich auf unseren Aufruf aus den Kreisen der Bô Yin Râ-Leser und -Schüler *die* Stimme meldet, die zum Sprechen der Texte sozusagen „berufen“ ist – ich stellte mir eine klangvolle Bariton- oder Bass-Stimme vor, die in quasi unantastbarer Schönheit und Würde die sprachliche Kunst des *Hortus Conclusus* zum Klingen bringt. Aber das trat nicht ein, es meldete sich niemand. Nun bin ich selbst in den letzten Jahrzehnten in Hörspielproduktionen und Features auch immer wieder als Sprecher tätig gewesen, ich bin also kein Laie, und mir wurde klar, dass ich nun wohl zumindest versuchen sollte, die Texte selbst zu sprechen. Das geschah dann im Frühjahr 2022, als ich für Werner Erni *Das Buch der Gespräche* realisierte.

JBB: Kannst du etwas sagen zu der Art und Weise, wie du dich als Sprecher dieser Aufgabe näherst? Wie sehen

die Vorbereitungen aus, mit welcher Haltung gehst Du an das Sprechen der Texte heran?

RS: Dazu kann ich natürlich etwas sagen, aber ich möchte vorher ein paar Überlegungen teilen, die mich in diesem Zusammenhang bewegen. Das reine und stille Für-sich-Lesen der Schriften des *Hortus Conclusus* ist eine sehr subtile und vor allem höchst individuelle Angelegenheit. Jeder Mensch liest anders – und empfindet anders, entsprechend seiner seelischen Struktur und seines seelisch-leiblichen Empfindungsvermögens. Das ist höchst individuell – gerade in Bezug auf die Schriften des *Hortus Conclusus*, die ja vor allem, wie der Autor betont, über die Empfindung aufzunehmen sind. Es ist klar, dass, wenn ein Bô Yin Râ-Leser nun mit einem Hör-Buch konfrontiert wird, in dem eine ihm fremde Stimme aus den Schriften liest, es durchaus passieren kann, dass der Hörer das Gesprochene als *fremd* empfindet, d. h. nicht seiner eigenen Empfindung, seiner eigenen leiblich-seelischen Resonanz entsprechend, vielleicht sogar mit dem Gefühl „so geht das gar nicht!“ Das ist, wenn man so sagen will, ein unlösbares Problem. Der Sprecher spricht ja quasi „stellvertretend“ – und es ist gut möglich, dass der Hörer mit der Stimme, mit dem Klang der Stimme, mit der Art des Sprechens nichts anfangen kann. Oder sich sogar abgestoßen fühlt.

Ich kann mir auch vorstellen, dass es Leser des *Hortus Conclusus* gibt, die mit den Hörbüchern gar nichts anfangen können, die diese Texte gar nicht laut gesprochen hören *wollen*, weil für sie das stille Lesen und Empfinden der Worte der rechte Weg ist, sich dem Lehrwerk zu nähern.

Dieses Problem ist nicht lösbar, aber das Nachdenken darüber spielte bei meinen zögerlichen Vorbereitungen eine nicht unbeträchtliche Rolle. Eine Bestätigung dieser Problematik kam dann auch prompt nach der Veröffentlichung des ersten Hörbuches *Das Buch der Gespräche*, als mir ein Bô Yin Râ-Leser schrieb, so, wie ich die Texte spräche, ginge es gar nicht, das müsste man ganz anders machen. Er schickte dann

ein Hör-Beispiel, wie *er* die Texte sprechen würde, das uns aber in keiner Weise überzeugte.

Ich möchte noch etwas hinzufügen. Es war von Anfang an klar, dass – ob man sich dessen bewusst ist oder nicht – ein solches Vorhaben an die geistige Sphäre der Leuchtenden des Urlichts rührt, und dass, in welcher Form auch immer, deutlich werden würde, ob dieser Schritt *gewollt* oder *nicht gewollt* wird. In diesem Sinne betrachtete ich das erste Hörbuch als ein Anklopfen, als einen Versuch – und achtete sehr aufmerksam und vertrauensvoll auf die Reaktionen. Es hätte ja sein können, dass auf diese erste Produktion hin ein lautes Schweigen eingetreten wäre und sich keine weitere Unterstützung gefunden hätte, um die Arbeit fortzusetzen. Aber es kam anders. Nach dem Buch der Gespräche beauftragte mich Marianne Maag, die Lebensgefährtin Werner Ernis, im Sommer 2022 mit der Produktion des *Buch vom Jenseits*. Ein sehr besonderer und seltsamer Umstand war dann, dass Werni Erni im Herbst 2022, einige Wochen nach Erhalt gerade dieses Hörbuches, verstarb. Und dann ging es gleich weiter: Im Winter 2022 beauftragte mich die Organisation zur Umwandlung des Kinos mit der Produktion des Buches *Das Geheimnis*, das im Frühjahr 2023 realisiert wurde. Und gleich darauf kamen weitere Aufträge und hilfreiche Unterstützung – in anderen Worten, auf das „Anklopfen“ kam ein „Ja“. Mittlerweile liegen ja auch *Die Weisheit des Johannes* und *Das Buch der Königlichen Kunst* als Hörbücher vor, *Das Buch vom lebendigen Gott* und *Das Buch vom Menschen* sind in Vorbereitung.

JBB: Noch einmal zu deiner Methode – wie näherst du dich dem Lesen der Texte an?

RS: Mit äußerster Behutsamkeit und Vorsicht – ich kann es nicht anders sagen. Es ist nach wie vor so, dass ich denke: diese Texte sind eigentlich gar nicht zu sprechen. Wie soll man dem hohen Ton, der in den Schriften angeschlagen wird, stimmlich gerecht werden? Eine große Hilfe ist die Einsicht, dass die Texte Bô Yin Râs wie *Partituren* geschrieben sind: Betonungen sind angegeben, durch Sperrdruck oder

Kursivschrift, Pausen sind durch Gedankenstriche markiert – oft findet sich am Schluss eines Absatzes eine Folge von Gedankenstrichen, die z. B. auf eine kürzere oder längere Generalpause hindeutet. Zudem ist klar erkennbar, dass die Sätze bestimmten Rhythmen folgen oder diese zum Ausdruck bringen, dass es mantrische Vokalfolgen und quasi „melodische“ Vorgaben gibt. Daran halte ich mich, so gut ich vermag. Mitunter ist das reine Lesen und Sprechen aber auch alles andere als einfach und fordert den Sprechenden wirklich heraus, denn es gibt Satzkonstruktionen im Lehrwerk, die über eine Buchseite und mehr gehen, in großen Bögen, mit Einschüben, Erläuterungen, Perspektivwechseln und weiteren Einschüben – das ist schwer. Die Sprache Bô Yin Râs ist – in den meisten Büchern des Lehrwerks – durchgehend musikalisch und die Tempi ergeben sich wie von selbst. Manche Passagen können fließend gesprochen werden, bei anderen geht es um ein *ritardando*, ein langsames Sprechen – langsam, Wort für Wort. Das ist für mich, seit vor über einem Jahr die ersten Aufnahmen gemacht wurden, eine unendliche Entdeckungsreise. Und welche Güte, welche Zärtlichkeit mitunter, welche Liebe oft in den Worten des *Hortus Conclusus* liegt, beginnt man beim lauten Sprechen immer deutlicher zu empfinden – es gibt Texte, Worte, Passagen von großer seelischer Intimität und Zartheit. Ich versuche, mich dem nicht zu verschließen. Vor den Aufnahmen probe ich so lange, bis ich das Gefühl habe, die Texte nicht nur zu verstehen, sondern auch ihrem rhythmischen Fluss und ihrer Musikalität gerecht werden zu können. Bei den Sprachaufnahmen selber tritt dann ein Bewusstseins- und Empfindungszustand ein, den ich nur als Paradoxie beschreiben kann: nicht *ich* spreche die Worte, sondern die Worte sprechen *mich* – ich bringe nur zum Ausdruck, was *sie* sagen. Nach den Aufnahmen kommt dann die wochenlange Arbeit des Editierens: aus den verschiedenen Varianten des Gesprochenen die besten, stimmigsten auszusuchen, die Aufnahmen von Nebengeräuschen zu säubern, die Lautstärken und Tempi zu bestimmen, die Rhythmen zu

suchen und zu finden – und die Pausen zu setzen. Ich mache all diese Arbeitsschritte selbst – die jahrzehntelange Arbeit als Hörspielmacher hat mich auch zu einem ganz anständigen Toningenieur werden lassen.

JBB: Welche Vorstellungen hast Du in Bezug auf die Verbreitung der Hörbücher des *Hortus Conclusus*? Du weißt, dass es z. B. bei YouTube schon eine ganze Reihe von gesprochenen Auszügen aus dem Lehrwerk gibt?

RS: Ja – auffallend viele übrigens aus osteuropäischen Ländern. Und es gibt eine Aufnahme der *Worte des Lebens*, gesprochen von einer jungen Schweizerin, die ich gut finde, bis auf die Tatsache, dass die Sprecherin das Ganze mit einem harmonischen new-age-Soundtrack unterlegt hat, was ich sehr bedauere. Das ist eine Schwäche dieser Zeit, dass man glaubt, das gesprochene Wort noch mit einem klanglichem Gleitmittel versehen zu müssen – und nicht der mantrischen Macht des Wortes vertraut. Aber das sind eben die ersten Versuche, das Lehrwerk in andere Medien zu übertragen, und ich glaube, dass man all diese Bemühungen sehr großzügig betrachten sollte. Wer weiß, was an sinnvoller Arbeit mit den Schriften noch möglich ist? Oder sein wird? Bô Yin Râ hat auf die Macht des Wortes als magisches Medium unserer Zeit hingewiesen, und ich glaube, da ist noch vieles zu erwarten.

Was die Verbreitung der *Hortus-Conclusus*-Hörbücher angeht, bin ich ganz und gar damit einverstanden, dass die Hörbücher nur beim Verlag Magische Blätter zu finden sind und nicht bei Amazon oder YouTube auftauchen. Der *Hortus Conclusus* ist ja, einhundert Jahre nach seiner Entstehung – und in auffallender Weise nach dem zweiten Weltkrieg – immer noch wie *verborgen*. Es gibt ihn, trotz der epochalen Bedeutung der Schriften, in der Öffentlichkeit nicht, es wird nicht darüber geschrieben oder gesprochen, und die Bücher finden weit abseits der Öffentlichkeit auf magische Weise zu den Menschen, die etwas damit anzufangen wissen. Diese *Verborgenheit* ist m. E. ernstzunehmen. Sie bedeutet nichts anderes, als dass die Zeit „noch nicht reif“ ist, dass noch nicht erkannt wird, was

hier vorliegt. Und so wünsche ich mir, dass die Hörbücher auf stillen Wegen diejenigen erreichen, die damit etwas anfangen können, denn, im Zeitalter des *Netzes*: Wer sucht, der findet.

Und vielleicht geben die Hörbücher ja dem Leser des *Hortus Conclusus*, der sie entdeckt, auch den Anstoß, selbst bestimmte Texte des Lehrwerks – für sich – laut zu lesen und zu sprechen, um die Resonanz der eigenen seelisch-leiblichen Empfindungskraft *bewusst* zu erleben. Das erschien mir sinnvoll. Ein Anfang ist nun gemacht.

Zum Schluss unseres Gespräches möchte ich – in diesem Zusammenhang – ein Gedicht aus dem *Hortus Conclusus* zitieren, aus dem Buch *Über dem Alltag*. Es heißt:

#### Verpflichtung.

„Sei zuerst des Wortes *Sprecher!*  
Seine Form sei dir der Becher,  
Sinn und Sage einzutrinken,  
Sollen sie zu Herzen sinken. –  
Doch, vergiss dich nicht! Und später  
Werde dann des Wortes *Täter!*  
Wirke ihm in weiser Waltung  
Wahrhaft würdige Gestaltung!  
Dann erst hast du abgetragen  
Deine Schuld, gehörter Lehre,  
Strebt *dein Tun* danach, zu sagen,  
Was der Lehre Ehre mehre!“

*Das Gespräch fand im September 2023 im Büro des nootbeaters in Berlin statt.*

\*

ARKANUM

# BÔ YIN RÂ

MENSCH – KÜNSTLER  
MEISTER DER DREI WELTEN

*Das aus von Werner Erni gesammelten und selbst verfassten, sowie durch W.H.R. neu hinzugefügten und ganz neu geordneten Texten bestehende Buch Arkanum BÔ YIN RÂ MENSCH-KÜNSTLER MEISTER DER DREI WELTEN, herausgegeben durch die Deutsche Bô Yin Râ Stiftung, wird dieses Jahr bei Epubli erscheinen.*

## Kurze Einführung in die Welt der Bilder des Malers Bô Yin Râ

von Werner Erni

Seitdem das Buch „Der Maler Bô Yin Râ“ von Rudolf Schott herausgegeben wurde, sind viele Jahrzehnte vergangen. Auch die Schrift „Symbolform und Wirklichkeit in den Bildern des Malers Bô Yin Râ“, ebenfalls von Rudolf Schott, ist vor 50 Jahren verfasst worden. Niemand hat sich meines Wissens seither über die Bilder von Bô Yin Râ eingehend geäußert. Das ist einerseits sehr verständlich, da Bô Yin Râ ausdrücklich geschrieben hat, dass es an seinen Bildern nichts zu „erklären“ gäbe. Das, was Schott in seinen Schriften über die Bilder schreibt, ist an sich ja mehr als genug. Sein relativ komplizierter Schreibstil schreckt, wie ich mir sagen lassen musste, allerdings manchen Leser auch ab, obwohl er mir persönlich sehr gefällt.

Es wäre also vielleicht nicht schlecht, aus heutiger Sicht und in etwas einfacheren Worten über das Bildwerk von Bô Yin Râ zu schreiben. Es braucht allerdings sicher eine gewisse Kühnheit, sich darüber nochmals auszulassen. Doch will ich einerseits nicht mit Schott konkurrieren und andererseits will ich die Bilder ja nicht erklären, sondern lediglich einige Eindrücke und Empfindungen festhalten, die vielleicht auch einem anderen Betrachter, vor allem einem, der sie zum ersten Mal sieht, hilfreich sein könnten.

Ich möchte also hier diese Gedanken vorstellen, wohlwissend, dass ich nur meine subjektiven Eindrücke und mein eigenes Empfinden beschreiben kann, ohne Anspruch auf eine Allgemeingültigkeit dieser Aussagen. Auch Felix Weingartner hat seinerzeit seinen rein persönlichen Empfindungen über diese Bilder Ausdruck gegeben.

Ich glaube, dass die Zeit nicht mehr ferne ist, wo das Lehrwerk und damit auch die Bilder endlich vermehrt Beachtung erhalten und langsam den Stellenwert einnehmen werden, der ihnen gebührt.

**Vielleicht gelingt es mir, mit meinen Ideen einem Anfänger die allerersten Schritte in die wunderbare Welt dieser Bilder etwas leichter zu machen.**

**WE.**

Die wahrscheinlich beste Art und Weise, sich den Bildern erstmals zu nähern, ist, sie wie eine Landschaft zu betrachten. Da gibt es ja auch nichts zu „erklären“, ein Baum ist ein Baum, ein Berg einfach ein Berg usw. ... Der Unterschied liegt vor allem darin, dass wir für die Elemente dieser Bilder keine Worte haben und auch keine vergleichbaren Eindrücke aus unserer physischen Welt. Nur in unserem Innern, im Allerinnersten, sind so etwas wie Urerinnerungen an diese Welten und Formen gespeichert. Wenn wir dem Verstand ruhig halten können beim Betrachten, können wir gewiss dieses Urerinnern wieder aus seinem Schläfe wecken.

Bevor ich auf die sogenannten Geistlichen Bilder von Bô Yin Râ eingehe, möchte ich bei seinem malerischen Frühwerk beginnen. Die ältesten Zeugnisse aus seiner Hand, die noch erhalten sind, sind die Ornamente. Eine Serie von insgesamt vierundzwanzig Bildern nebst zwei Entwürfen.

Für mich sind das bereits etwas wie Vorboten seiner geistlichen Bilder. Es sind gleichsam Vorahnungen davon, die zwar noch nicht in die gleiche Tiefe führen, aber doch schon gleichsam Hinweise darauf enthalten.

Diese Ornamente sind ja weit mehr als nur Zierrat. Sie sprechen bereits eine Formensprache, die Bô Yin Râ bei seinen geistlichen Bildern dann vollendet hat.

Die Formensprache der Ornamente gemahnt vielfach an Pflanzenformen. Man kann davon ausgehen, dass es teilweise sozusagen die geistsinnlichen Entsprechungen von Pflanzen sind. Andere gemahnen auch an gotische Fenster und gotisches Masswerk. Die Ornamentik der Gotik besteht ja aus geometrischen Formen, wie z. B. Kreisen, Bögen und filigranen Mustern (Masswerk), das dann oft in Fenster eingesetzt wurde. Weitere Vorlagen zu vielen gotischen Orna-

menten nahm man auch aus der Pflanzenwelt. Nach meinem Empfinden handelt es sich somit bei den Ornamenten von Bô Yin Râ vielleicht um die eigentlichen geistigen Hintergründe vieler gotischen Formen.

Es fällt auf, dass alle Ornamente, bis auf zwei, keinerlei Umrandung aufweisen. Diejenigen mit Umrandung sind vermutlich die frühesten. Er hat dann diese Umrahmung weggelassen, sei es, um die Formen nicht quasi einzuengen oder einzusperren, oder aus der Erwägung, dass jedes Ornament, wie noch in weitaus grösserem Masse natürlich die „geistlichen Bilder“ ein Ganzes sind, das Ganze enthalten und so sich selbst ganz natürlich beschränken.

In seinem Buch „Aus meiner Malerwerkstatt“ (Seite 18) schreibt Bô Yin Râ ganz klar, dass seine Auffassung eines Bildes diejenige eines „in sich ruhenden Kosmos der zu ihm gehörigen Formen und Farben“ sei.

Und weiter: (Seite 31-32)

„Ich muss hierbei darauf aufmerksam machen, dass mir das freie Ornament, schon von sehr jungen Künstlerjahren an, als die höchste, weil reinste Form künstlerischer Darstellung in der Fläche gilt, und dass mir das Auflösen der Fläche, soweit es über die Darstellung eines innerhalb des Bildrahmens klar gegliederten Raumes hinaus, unbestimmbaren Raum zu schaffen sucht, als künstlerische Verirrung erscheint ....“

Ganz klar ist dieses künstlerische Ziel bereits in den Ornamenten erreicht worden. Die grosse Bedeutung des Ornamentes geht auch noch aus folgender Stelle hervor:

„In jeder Art der Darstellung, die ich jemals wählte um ein Bild zu gestalten, wird man aber die mir eigene ornamentale Auffassung der Natur gewahren, und selbst die Formung des Gegenständlichen durch zahllose Linien- und Farbenfäden, wie ich sie vor den rissigen Felsklippen von Kullen zur Anwendung brachte, durfte keineswegs das Ornamentale in meiner Auffassungsart unterdrücken.“ („Aus meiner Malerwerkstatt“, Seite 31).

Das sind deutliche Worte und sie sollen hier die grundlegende Bedeutung des Ornamentes im Schaffen von Bô Yin Râ herausstellen.

Hier seien nun zur besseren Verdeutlichung einige Bemerkungen über das Ornament in der Kunst- und Kunstgeschichte eingeschoben:

„Ein Ornament (von lat. ornare: schmücken, zieren) ist ein meist sich wiederholendes, manchmal aber auch einfach ein symmetrisches, oft abstraktes oder abstrahiertes Muster. Man findet Ornamente z. B. als Verzierung auf Stoffen, Bauwerken, Tapeten etc.

Ornamente können gegenständlich aus Blumen- oder Fantasiemustern gebildet werden. Blumen und Blätterornamente findet man z. B. häufig in Kirchen, Kathedralen, Kreuzgängen und anderen Bauwerken an Säulen oder Erkern, sowie an Decken (Stuck) oder Hauseingängen.

Ornamente grenzen sich von Bildern im klassischen Sinne dadurch ab, dass ihre narrative Funktion gegenüber der schmückenden Funktion in den Hintergrund tritt. Sie bauen weder zeitlich noch in der räumlichen Tiefe eine Illusion auf. Sie erzählen beispielsweise keine kontinuierliche Handlung und sind auf die Fläche beschränkt.

Sehr gegenständliche und plastische Ornamente stehen den abstrakten oder stilisierten gegenüber. Die Stilisierung kann einzelne Elemente oder Formen betreffen oder wie in der Arabeske die Bewegungsführung. Je abstrakter ein Ornament ist, desto stärker erscheint der Grund als eigenständiges Muster.“ (Quelle: Wikipedia)

Die in den Ornamenten von Bô Yin Râ verwendeten Formen können auch als Vorläufer der dann später in den geistlichen Bildern verwendeten sog. Stammformen betrachtet werden.

Einer der Hauptunterschiede der Ornamente zu den geistlichen Bildern ist, neben der Farbe, auch die weitgehende Symmetrie bei den Ornamenten, die bei den Bildern zugunsten einer viel lebendigeren Gegenüberstellung von links

und rechts aufgegeben wurde.  
Beispiele:



Motiv aus dem Bild: Das klingende Licht  
Motiv aus einem Ornament

Man mag dieses Beispiel als etwas weit hergeholt empfinden, aber für mich besteht hier durchaus eine Verwandtschaft. Ich gebe zu, dass diese Art der Gegenüberstellung sehr problematisch ist, da diese Elemente allein ja nicht viel aussagen, da ihnen eben das Wesentliche, das Eingebettetsein in ein Ganzes fehlt. Nur wenn wir das ganze Bild betrachten, kann es wirklich zu uns sprechen. Trotzdem glaube ich, dass diese Gegenüberstellung uns den Blick auf Wesentliches der Bilder durchaus schärfen kann, sofern man daraus dann nicht einen „Sport“ macht, was durchaus verwerflich wäre.

Ich möchte es deshalb bei diesem Beispiel bewenden lassen, obwohl es problemlos durch viele andere, vielleicht sogar noch treffendere, ergänzt werden könnte.

So bleibt es jedem überlassen, diese Parallelen selbst zu entdecken und zwar immer nur unter Betrachtung des jeweiligen ganzen Bildes!

Ich wende mich nun den im wahrsten Sinne des Wortes „meisterlichen“ Bildern zu und zwar nicht nur den „geistlichen“ sondern auch den „Landschaften“.

Es ist keine Vollständigkeit erstrebt, sodass ich es auch hier mit wenigen Beispielen bewenden lassen möchte. Es geht mir nur darum, dem Betrachter einige „Hinweise“ oder besser Anregungen zu geben, was man u. a. in diesen Bildern finden kann bzw. was ich selbst in diesen Bildern gefunden habe.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass beinahe alle, vor allem die geistlichen Bilder, in einem recht eigentlichen Sinn „Meditationsbilder“ sind. Nicht nur in dem Sinne, dass man darüber meditieren kann und soll, sondern auch indem diese im Grunde genommen Meditationszustände, Meditationsstufen, Meditationserlebnisse darstellen. Bei einer Meditation müssen wir uns zuerst durch verschiedene „Schichten“ quasi hindurchkämpfen, wir müssen sie wie Vorhänge auf die Seite schieben, um auf irgend eine Weise der inneren Weite, des inneren Lichts, unseres inneren Zieles, eben im wahrsten Sinne des Wortes *i n n e* zu werden und dabei immer wieder darauf zu achten haben, dass die seitlichen „Vorhänge“ nicht wieder zufallen. Diese Vorhänge sind nämlich Welten, Dimensionen oder wie man sie sonst nennen mag, in die wir uns richtig verirren können und dann von ihnen festgehalten werden. Die Bilder zeigen uns nun die Wirklichkeit, die sich uns enthüllt, wenn alle Kulissen und Vorhänge nach oben und auf die Seite zurückschlagen, zurückgebunden werden. Eine Stufe, die vermutlich nur wenige aus eigener Kraft erreichen können. Hier werden nun durch einen Berufenen diese Vorhänge und Widerstände zurückgebunden und uns das Innere aufgetan. Bei den weitaus meisten Bildern ist das so, obwohl es, vor allem bei den Weltenbildern, auch solche gibt, die uns auch spiegeln, wie wir noch in den Kulissen stecken (z. B. Lebenskeime).

Diese Vorhänge bilden die Kruste, wie sie Schott in „Der Maler Bô Yin Râ“ beschreibt. Sie sind nicht einfach als negativ zu betrachten, denn sie gehören zum Ganzen und sind nötig für das Ganze, auch wenn wir sie mit der Zeit hinter uns oder eben, wie in den Bildern illustriert, auf der Seite lassen müssen.

Diesen Vorgang schildert das folgende Bild:



Hier sehen wir, wie eine am Anfang noch dunkle, aber immer lichter werdende Sphäre sich aus dem Gefältel der Kruste „hinausschält“, um nach oben zu streben.



### Loslösung

Das gleiche, oder ein ähnliches Motiv, vielleicht in einer späteren Phase?, sehen wir hier. Eine spätere Phase könnte es sein, weil dieses Bild bereits viel lichtvoller ist als das noch eher dunkle erste Bild.

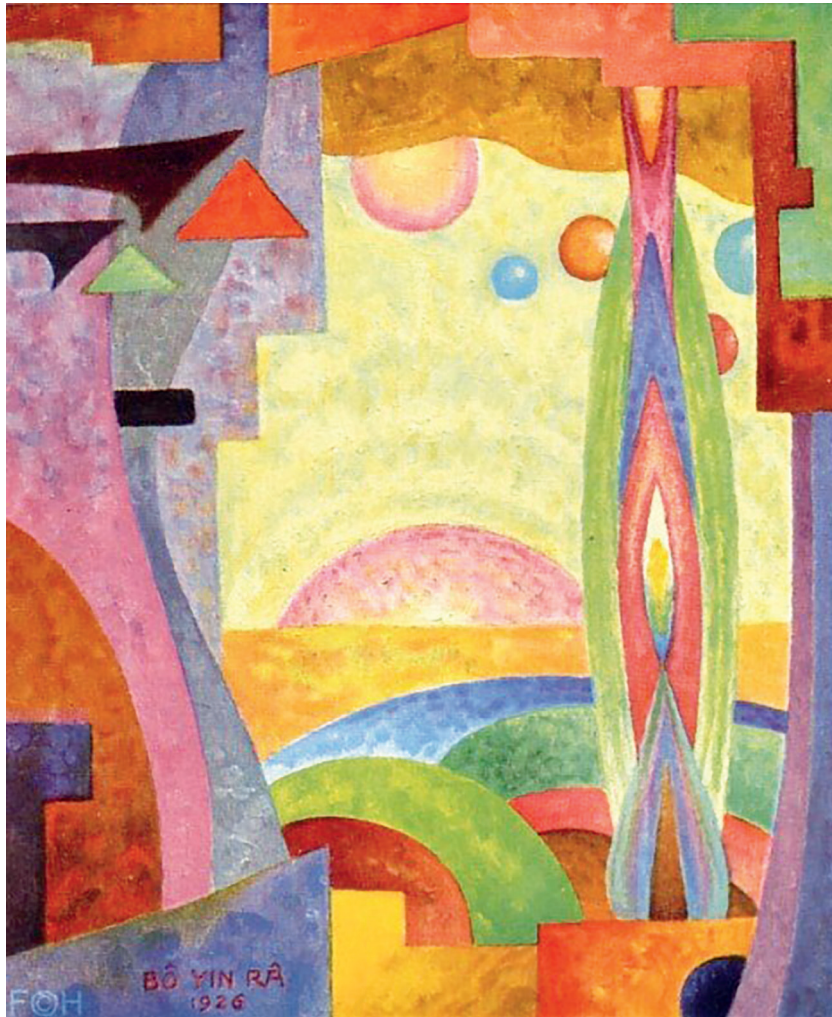
Wenden wir uns jetzt einem Landschaftsbild von Bô Yin Râ zu, dem „Asklepieion zu Athen“.



Asklepieion zu Athen

Dieses Bild mit seinen ragenden Säulenstümpfen erweckt in mir die Empfindung einer Verbindung zwischen Himmel und Erde. Der Himmel, das Obere, hier „nur“ eine blaue, aber lichte Fläche, ist lebendig mit dem Unten, der Erde, verbunden und zwar durch die Säulen. Es findet in diesem Bild eine Art „Erlösung“ der Erde statt. Eine Erlösung damit auch der Trümmer im Vordergrund und eine Art Erhebung und Einbettung in den Himmel zu einer neuen Ganzheit.

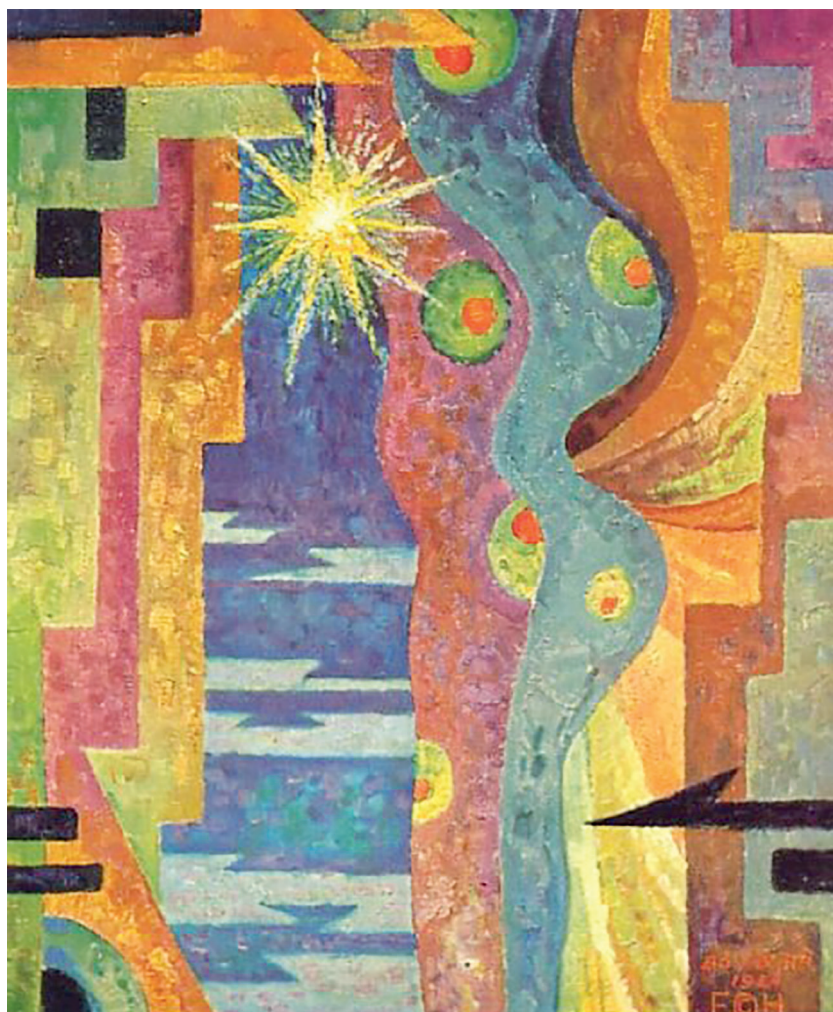
Das Bild hat für mich ein ziemlich genaues Pendant in den geistlichen Bildern, nämlich in dem Bild „Festliche Einung“:



Festliche Einung

Natürlich ist dieses Bild viel reicher als das andere, es ist vielleicht sozusagen das Inwendige des anderen Bildes, dass man dort zwar ahnen kann, das aber dort doch noch mehr als eine Art „Verheissung“ verborgen ist. Hier ist es „Ereignis“ geworden. Hier ist das Oben und Unten auf eine wahrhaft „festliche“

Art miteinander verbunden, ja verwoben worden. Auch die Trümmer sind im Vordergrund unten noch zu ahnen, während der Himmel hier offen ist und die aufgehende Sonne im Hintergrund das „Amen“ spricht. Ein wahrhaft „grosses“ Ereignis ist auf diesem Bilde festgehalten worden. Eine innere



Stern der Weisen

Ordnung, bei der alles an seinem Platz ist. Dies gilt natürlich für alle Bilder von Bô Yin Râ, aber mir scheint es, dass es Bilder gibt, die von einer ganz besonders strengen Rhythmik durchpulst sind.

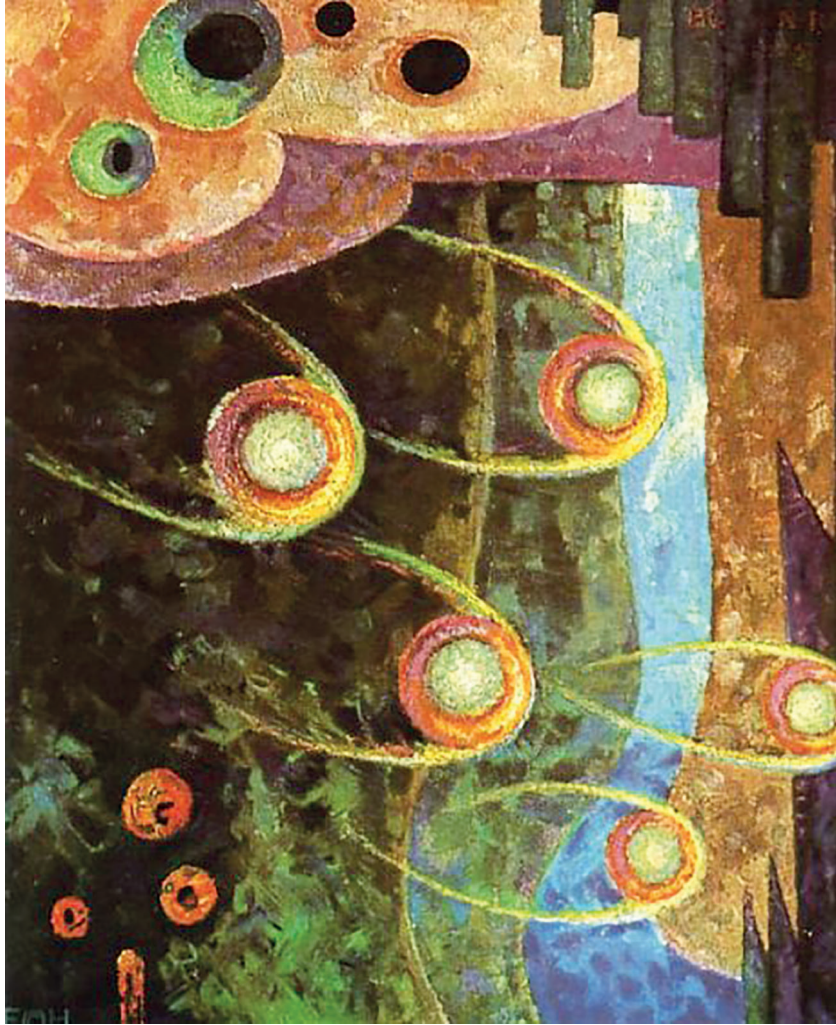
Eine strenge Ordnung wie z. B. in einer Fuge von Bach. Die Farbigkeit des Bildes ist, ich möchte sagen, „österlich“ und überwältigend festlich. Ein wahrhaft erlöstes und erlösendes Bild. Es ist „Auferstehung“, der wir hier beiwohnen können. Trotz des fast „überschäumenden“ Jubels wirkt dieses Bild irgendwie auch trotz seiner Dynamik ruhig und gelassen, im Sinne einer freudigen, unendlichen Bejahung. „Dein Wille geschehe“ oder vielmehr „Dein Wille geschieht!“. Es ist die heilige Hochzeit (Hieros Gamos) von Himmel und Erde.

Der „Stern der Weisen“ ist ein weiteres Bild, das von einer besonders strengen Ordnung und Disziplinierung zeugt.

Alles erscheint gebändigt und geordnet auf eine überwältigende Art. Es fällt auf, dass hier das Ornamentale besonders ausgeprägt ist. Hier ist mehr eine Art Erwartung, eine Art Stille zu spüren. Die treppenartigen Mäander bereiten dem strahlenden Stern quasi ein Willkommen, während sich die „Randkräfte“ beherrscht zurückhalten oder zurückgehalten werden.

Bei dem Bild „Lebenskeime“ geht eine gewaltige Bewegung durch das Bild. Etwas wie ein ungeheurer Sturm braust hindurch. Sicher ein Bild aus einer relativ niederen, weil dunklen Sphäre. Sind das fallende Engel, die sich in die äusseren Schalen verirren und die dadurch sich in die Macht der in diesem Bild dräuenden Schicksalsmächte begeben, bis sie sich wieder aufschwingen zu den lichtereren Höhen?

Ich würde diesem Bild am liebsten den Hochsommersturm zur Seite stellen.



Lebenskeime



### Hochsommersturm

Ein anderes Bild, das von einer äusserst strengen, rhythmischen, und ich möchte fast sagen hierarchischen Ordnung erfüllt ist wie kaum ein anderes, ist das Bild „Seraphim“.

Hört man da nicht geradezu eine Fuge von Bach erbrausen? Da wirken die Randkräfte fast wie in Ehrfurcht erstarrt. Hier ist aber wirklich alles an seinem Platz. Da wird alles zum Kristall. Da drängt oder brodeln nichts mehr. Die gewaltigen Kräfte der Seraphime, die in diesem Bilde walten, dulden nicht das geringste „Ausscheren“ aus der Ordnung, obwohl auch dieses Bild trotzdem von einer ehrfurchterzeugender Dynamik durchpulst wird durch die kreisenden „Räder“ die in majestätischer Macht und Grösse vorbeiziehen. Es sind die „Lebenskeime“ auf einer unermesslich viel höheren Ebene, sozusagen in ihrer Vollendung. Engel, die sich gar nie



Seraphim

in irgendwelche dunklen Gebiete verirren.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um dazu anzuregen, die im ersten Moment vielleicht fremdartig erscheinenden Bilder einer sehr eingehenden Betrachtung zu würdigen.

Mit der Zeit regt sich dann in unserer Seele das Urerinnern, da das alles ja Bilder aus unserer eigentlichen Heimat sind.

## Das Übersinnliche im Kunstwerk

von Bô Yin Râ

Ich will hier nicht von Werken sprechen, zu denen der Maler, wie etwa ehemals Gabriel von Max, durch spiritistische Séancen angeregt wurde, oder gar von den fragwürdigen Erzeugnissen „begnadeter“ Mal-Medien und solcher Maler, die sich gerne dafür halten lassen. Es wird vielmehr die Rede sein vom Übersinnlichen im Schaffensvorgang bei einem jeden wahrhaftigen Künstler, – von dem geheimnisvollen Etwas, das die treibende Ursache des Schaffens bildet: von den in sinnlichen Formen Darstellung suchenden Seelenkräften, die in manchen Menschen, – den echten „Künstlern“, – in einer nach Ausdruck drängenden Tendenz gegeben sind, um dann durch die künstlerische Tat zu Tage zu treten.

Der Laie macht sich im großen und ganzen meistens eine sehr irrige Vorstellung zurecht, wenn er sich das Schaffen, das Schaffen-müssen eines wirklichen Künstlers erklären will.

Die fast allgemeine Annahme ist, daß ein solcher Mensch eben sein Métier „gelernt“ hat und nun bestrebt ist, es anzuwenden. Man verwechselt das Künstlertum mit dem erlernbaren Beruf, der ihm zur Schaffens-Äußerung verhilft, während es eine psycho-physisch begründete, angeborene Eignung eines Menschen ausmacht, der Vermittler sinnlich faßbaren Ausdrucks für sonst unfaßbare Seelenregungen zu sein.

Was sich für einen geborenen Künstler erlernen läßt, ist nur die technische Handhabung der Ausdrucksmittel seiner Kunst, was sich üben läßt, ist die Beobachtung der in seiner Kunst zu brauchenden Wirkungsmittel im Schaffen der Natur.

Hier, im Schaffen der Natur, findet der Künstler auch die ewigen kosmischen Gesetze ausgesprochen, denen er

selbst in seinem Schaffen sich unterordnen muß, will er nicht seine Ausdruckskraft ins Chaotische strömen lassen und will er wirklich den „tanzenden Stern“ aus dem Chaos gebären, von dem die Macht ausgeht, seine eigenen Welten in ihren geordneten Bahnen zu erhalten.

„Schaffen“ im künstlerischen Sinne ist nicht das Erscheinenlassen einer Form aus dem Nichts. Künstlerisches Schaffen ist: Organisieren.

„Formlose Kunst“ ist ein Unding. Etwas, wie das Lichtenbergsche „Messer ohne Heft und Klinge“.

Alle Kunst ist seelische Bewegung, die zur Form gestaltet wurde.

Wo also der durchgereifte Kristallisationsprozeß fehlt, wo seelische Bewegung nicht zur Gestaltung, zur Form geworden ist, dort darf man füglich nicht von „Kunst“ reden, dort handelt es sich lediglich um unvermögende Versuche, seelische Bewegung zu gestalten, oder um die Bemäntelung dieses Unvermögens durch ein neues oder altes Schlagwort.

Unsere Zeit ist reich an solchen Erscheinungen, und es fehlt ihnen allen nicht an begeisterten Harfnern, die ihren fragwürdigen Göttern in allen Tonarten, aus der eigenen Ekstase heraus, Lobeshymnen zu singen wissen.

Um Schlagworte ist man niemals verlegen. Auch das berühmte: „Sprengen der Form“, durch das man hilfloses Unvermögen als eine Überfülle der Kraft zu deuten beliebt, ist ein schönes Schlagwort.

Wo ein wirklicher „Künstler von Gottes Gnaden“ eine hergebrachte Form zu „sprengen“ unternimmt, da ist längst seine eigenschöpferische Form vorhanden, und der Edelguß seelischer, klingender Glockenmetalle strömt nicht formlos dahin, sondern wird umgegossen in eine erweiterte, längst die alte umfassende neue Form.

In der Kunst ist das „Gottesgnadentum“ auch heute noch nicht abgeschafft und wird auch trotz aller bolschewistischen Agitationskunst sich nicht abschaffen lassen. „Ersatz“

dafür ist zwar reichlich vorhanden, aber das Hochland der Kunst liegt unerreichbar für seine Usurpatorengelüste.

Wer nicht von der Urnatur zum Künstler gebildet, zum Schaffen g e z w u n g e n wurde, der bleibe fern von ihrem Allerheiligsten!

„Nimm deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land“ — so spricht Natur zu jedem, den sie zum Künstler schuf, und wehe ihm, wenn er die Göttergabe die ihm wurde, jemals profaniert. Er wird niemals zurückfinden in das Reich des ursprünglichen Schaffens, das ihm vorbehalten war.

Die aber n i c h t berufen sind und d e n n o c h die Toga des Künstlers um ihre Schultern drapieren, betrügen nur s i c h s e l b s t , indem sie a n d e r e betrügen.

Gras bleibt Gras, so sehr es sich auch recken mag, um zum Baume zu werden!

Eine kleine Zeit hin mag es wohl gelingen, alle Geister vor den Siegeswagen eines überschätzten Epigonen zu spannen, aber die ihn heute z i e h e n , werden s e l b s t ihn schon morgen s t ü r z e n .

Die seelischen Kräfte, die im wahrhaften „Künstler“ sich offenbaren wollen, sind – latent und ohne Äußerungsdrang – in jedem Menschen.

Würde sie jeder in sich e r k e n n e n , dann würde die Menschheit im Künstler ihren berufenen Zeichendeuter: den Seher ihrer geheimsten Regungen verehren, und es wäre nicht möglich, daß sich Abertausende durch allerlei Scheinwerk täuschen ließen, das von wahrhafter „ K u n s t “ : vom Werke der geborenen „ K ü n s t l e r “ , nur den N a m e n stiehlt.

Das Werk des Künstlers entsteht n i c h t durch den N a c h a h m u n g s t r i e b der Natur gegenüber. Der Künstler, auch wenn er sich selbst so wenig kennt, daß er es etwa m e i n t , will n i e m a l s die Natur „ w i e d e r g e b e n “ .

Die Natur bringt ihm nur die A u s l ö s u n g einer seelischen Bewegung, und um dieser seelischen Bewegung nun A u s d r u c k in sinnenfälliger Weise zu schaffen, k a n n

er mehr oder weniger, je nach der Sonderart seiner Begabung, die Formen oder Farben der Natur, ihre Erscheinung im allgemeinen oder im einzelnen benutzen, er kann in hohem Grade von dieser äußeren Erscheinung der Natur abhängig bleiben, kann aber, wenn er dazu fähig ist, auch in ihr Inneres dringen und das Wirken ihrer Kräfte in seinem Werke entschleiern.

Der wahrhafte Künstler schafft immer eine neue Welt aus seinem Innern, indem er die Bewegungen seiner Seelenkräfte zu Formen sinnenfälligen Ausdrucks gestaltet, auch wenn diese neue Welt der äußeren Erscheinungswelt auf das Genaueste zu gleichen scheint.

Inwieweit sich diese neue, durch Eigenschöpfung entstandene Welt mit den Formen der äußeren Natur deckt, das ist Sache der Begabungsart, und keineswegs ist, wie ich schon sagte, „Naturtreue“, in diesem äußeren Sinn, ein Gradmesser für die Höhe oder den Umfang einer Begabung.

Diesen Gradmesser finden wir nur, wenn wir in jedem Kunstwerk, das diesen hohen Namen verdient, nach der Intensität des Erlebens einer seelischen Bewegung forschen, und diese gibt sich zu erkennen in der Intensität der daraus entstandenen sinnenfälligen Ausdrucksform.

Ich glaube klar genug gesagt zu haben, daß diese Ausdrucksform wohl den äußeren Formen und Farben der Natur entsprechen kann, aber keineswegs ihnen etwa in jedem Falle entsprechen muß.

Ein Werk der Malerei oder Plastik kann ein Kunstwerk höchsten Ranges sein, auch wenn seine Formen und Farben nirgendwo in der Natur ihre Entsprechungen haben, aber was immer es an Formen zeigt, muß gestaltet, und innerhalb dieser Formenwelt rhythmisch geordnet erscheinen, oder es hört auf, ein „Kunstwerk“ zu sein.

Welcher „Richtung“ man einen „Künstler“ zuzählen will oder welcher er sich selber zuzählt, ist für seine Wertung völlig gleichgültig. Die Frage muß immer lauten: „ist









































































